Vorlesungen

über die

Erziehungslehre

und

Erziehungskunst

für

Väter, Mütter und Erzieher.

Von

Johann Ludwig Ewald.

Zweiter Band.

Mannheim,

in der Schwan- und Götzischen Buchhandlung.

1808.

Inhalt des zweiten Bandes.

Zwölfte Vorlesung. Rath, wie man Kinder beobachten kann.

Ohne etwas Bestimmtes finden zu wollen. — Wenn sie ganz unbeobachtet zu seyn glauben. — In mehreren Situationen und unter mancherlei Umgebungen. — Wie sie Eindrüke empfangen, verarbeiten und wiedergeben. — Die Art und den Grad ihres Fassungsvermögens. — Die Richtung, die ihr Spieltrieb nimmt. S. 1–28.

Dreizehnte Vorlesung. Bildung zu Häuslichkeit.

Auch einzelne Tugenden müssen angebildet werden. Warum? — Zu Häuslichkeit gehört Fleiß, Ordnungsliebe, Sparsamkeit, Genügsamkeit und Eingezogenheit. — Beschreibung dieser Eigenschaften. — Bildung dazu, ist wichtig. — Mittel, dazu zu bilden. — Gewöhnung, das väterliche Haus angenehm machen. eine gewisse Geldsumme den Kindern zu ihrer freien Disposition geben, sie an wahren Fleiß gewöhnen, und eigenes Beispiel . . . . S. 29–52.

Vierzehnte Vorlesung. Bildung zu Wahrheit und Gerechtigkeit.

Das Kind wird wahr und gerecht geboren, hat aber Anlagen, die leicht zum Gegentheil führen können. — Meist wird es aber verzogen, durch Dressiren zu Höflichkeit, durch Aufmerksamkeit auf seine kleine Minauderieen, durch übertriebene Strenge in Kleinigkeiten, durch Criminaluntersuchungen, durch Leichtgläubigkeit der Aeltern, durch Dienstboten, und durch das Beispiel der Aeltern. Alles dieses muß vermieden werden. — Edle Quellen von Unwahrheiten. Lügen aus Leichtsinn. — Mittel dagegen. — Aus Furcht. — Bildung zu Gerechtigkeit. — Ungerechtigkeit gegen Dienstboten. — Ungerechtigkeit, um wolthätig seyn zu können. — Keine ist zu dulden . . . . S. 53—75.

Fünfzehnte Vorlesung. Bildung zu Wolwollen und Liebe.

Ueber den Werth der Liebe, nach Bürger, Plato, Herder und Johannes. Eigenschaften der wahren Liebe. Mittel, Liebe bei Kindern zu weken. Das Hauptmittel ist, man zeig' ihnen selbst Liebe. — Romanleserei trokner den Quell der Liebe aus. — Man erlaube nicht, daß sie Thiere quälen. — Mittel gegen unthätige Empfindelei. — Gegen allzustürmisches Handlen. — Gegen Egoismus. — Periode der Jünglings- und Jungfrauenliebe . . . . S. 76—101.

Sechszehnte Vorlesung. Wie bildet man dem Kinde festen Charakter, ohne es eigensinnig zu machen? Und wie gewöhnt man es zum Gehorsam, ohne daß es seine Selbstständigkeit verliert?

Ueber Eigensinn, dessen Quellen und Nachtheile. —

Ueber Charakterlosigkeit, deren Quellen und Nachtheile. — Mittel gegen Beides. — Beobachtung der Sensibilität und Irritabilität des Kindes. — Mittel bei einem Kind von überwiegender Sensibilität, und von überwiegender Irritabilität . . . . S. 102—126.

Siebenzehnte Vorlesung. Leitung gefährlicher Triebe.

Es giebt keine absolut böse Triebe. — Sie müssen aber alle geleitet werden. — Uebertriebene Strenge macht die unschuldigsten Triebe bösartig. — Woran erkennt man einen Naturtrieb bei einem Kinde? — Ein Grundtrieb kann nicht unterdrükt werden und soll's nicht. — Man muß ihn nicht durch Vernunft lenken wollen; — aber man erhalte die Kinder in beständiger Thätigkeit; — man lenke ihn auf etwas Gutes; — man entziehe ihm, nach und nach, die Nahrung. — Ein verzweifeltes Mittel gelingt manchmal: man übersättigt ihn. — Beispiele . . S. 127—153.

Achtzehnte Vorlesung. Wie bewahrt man Kinder vor sinnlichen Ausschweifungen?

Sorgfalt, daß der Geschlechtstrieb nicht gewekt werde, und nicht zu früh erwache. — Physische und geistige Mittel. — Reinheit der Einbildungskraft, Schamhaftigkeit. — Wie behandelt man das Geheimniß der Menschenentstehung? — Mittel, eine geheime Ausschweifung bei Kindern zu erkennen . S. 154—181.

Neunzehnte Vorlesung. Nothwendigkeit religiöser Bildung.

Der Mensch ist zu Religion bestimmt — das zeigen seine Anlagen, seine Bedürfnisse, das zeigt auch die Welt- und Menschengeschichte. — Religion muß also die Menschenbildung anfangen und vollenden. — Chri-

stenthum ist die einzige, des Menschen würdige Religion. — Es ist die einzige Religion für Kinder gebildeter Aeltern . . . . S. 182—201.

Zwanzigste Vorlesung. Wie bildet man Kinder zu Religion?

Die religiöse Kräfte müssen erst entwikelt und geübt werden. — Sie werden nun geleitet von den Aeltern auf Gott. — Jezt wird Gott in alles Ernste, Liebe, Wolthätige eingemischt. — An einem Christfest wird das Kind mit Jesus bekannt gemacht. — Der Gewissenstrieb wird gewekt. — Die Macht der Gewohnheit wird in Anspruch genommen. — Herzerschütternde Zeitpunkte werden benuzt. — Nicht früh läßt man die Kinder in die Kirche gehen. — Feierlichkeit des ersten Kirchengehens. — Eignes Beispiel der Aeltern . . . . S. 202—221.

Zwölfte Vorlesung.

Rath, wie man Kinder beobachten soll.

Wenn Sie auch Alles genau wissen, was ich Ihnen von der geistigen Natur des Menschen und besonders des Kindes sagte, und noch weit mehr, als ich Ihnen sagen konnte: so kennten Sie darum Ihr Kind oder Ihre Zöglinge nicht. Man kann den Menschen (d. h. die menschliche Natur) kennen, ohne die Menschen (die Individuen) zu kennen; und umgewendet: der einzelne Mensch, und jedes einzelne Kind muß wieder, als Einzelnes, beobachtet werden. Jene allgemeine Bemerkungen konnten und sollten Ihren Blik richtig leiten, Ihnen nur diese Beobachtung erleichtern, und Ihnen manche Beobachtung entbehrlich machen, weil schon die Kenntniß der menschlichen Natur darauf führt. — Also — Sie müssen Ihre Zöglinge selbst beobachten; es muß Ihr Hauptstudium seyn, sie zu beobachten,

und es kann von keiner weisen Erziehung die Rede seyn, wenn Sie Ihre Zöglinge nicht genau beobachtet haben. Dieß kann ich Ihnen durch keine Vorlesung ersetzen; keine Vorlesung und kein pädagogisches Meisterwerk macht dieß Beobachten weniger nöthig. Sie müssen mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören; Ihre eigene Vernunft muß schliessen; und auf den richtigen Blik und richtigen Schluß kommt bei Ihrer Erziehung Alles an. Haben Sie recht gesehen; so finden sich die zwekmäßigsten Mittel leicht; so wie sich die Heilmittel leicht finden, wenn man den Körper und die Krankheit kennt. Sahen Sie aber unrichtig oder schlossen unrichtig aus dem Gesehenen; so thun Sie gerade den größten Schaden durch die allerzwekmäßigsten Mittel; Sie verderben an Kindern, statt sie zu erziehen, und nur die sorgsame Achtsamkeit auf die Wirkung der angewandten Mittel, nur der feste Entschluß, sie sogleich zu ändern, sobald sie verkehrt wirken, kann den Schaden mindern. Noch Einmal also: hier gilts eigene Geistesanstrengung, eigene Aemsigkeit! Alles, was ich thun kann, ist: Ihnen nach fremden und eigenen Erfahrungen meinen Rath zu geben, wie Sie Kinder am besten beobachten können. Und das will ich jezt!

1) Beobachten Sie, ohne etwas Bestimmtes finden zu wollen, sondern um aufzusuchen, was sich zeigt. Freilich wird sich kein Erzieher so leicht bestimmt gestehen, daß er gegen diese Regel handle; aber darum wird doch

so häufig dagegen gehandelt. Man beobachtet Kinder nicht unbefangen, weil man sich selbst nicht genug beobachtet hat. Ich will mich erklären. Der Mensch ist nur gar zu geneigt, nach einem gewissen schnellen aber dunklen Gefühl über ein Menschenwesen zu urtheilen, das ihm vorkommt. Seine Erscheinung macht einen bestimmten, angenehmen oder unangenehmen Eindruk auf ihn, oder hinterläßt gar keinen. Wird ein solcher Eindruk gemacht, so erhält und verstärkt er sich, wenn sich nicht entgegengesezte Erscheinungen zeigen. Es sezt sich mit der Zeit ein Urtheil von dem Menschenwesen fest, ohne daß es der Mensch weiß, daß es sich fest gesezt habe. Fordert ihn irgend etwas auf, das Menschenwesen genauer kennen zu lernen; so fängt er an, zu beobachten; aber nicht, um zu sehen, was es eigentlich für ein Individuum sey; sondern um sein innerlich schon gefälltes Urtheil sich durch bestimmte Beobachtungen bestätigen zu können. Meist ist es, besonders bei dem weiblichen Geschlecht, Sympathie und Antipathie, was diesen ersten Eindruk bestimmt. Und er ist in der Regel richtig. Nur wird zu viel daraus geschlossen. Das Gefühl sagt, was uns der Mensch sey, und man schließt daraus, was der Mensch überhaupt sey. Also bestimmt Sympathie oder Antipathie oft das ganze Urtheil über einen Menschen. Denken Sie nun, wie es mit dem Beobachten stehen müßte bei Müttern, in Hinsicht auf ihre Kinder, wenn sie selbst nicht aufmerksam darauf geworden sind. Der Mutter ist das Kind viel, und

mit Recht. Sie sieht alle seine gute Eigenschaften im Nimbus des Muttersinnes; seine Fehler werden ihr verdunkelt durch jener Glanz. Wenn sie dann nun nicht sehr auf ihrer Hut ist, ihrer eigenen Vorliebe mißtraut; wenn sie sich nicht bemüht, auf Alles treulich zu merken, und bei dem Urtheil Alles in Anschlag zu bringen; wenn sie sich selbst nicht genau genug beobachtet: so beobachtet sie ihr Kind gewiß unrichtig. Und mit jedem guten Erzieher, Lehrer, mit jeder guten Lehrerin ist es der nemliche Fall. Sie lieben ihre Schüler, ihre Zöglinge; und wie oft ist die Liebe bei ihnen blind! — Ich bin oft erstaunt über den Scharfsinn mancher Mutter, mit dem sie eine Hypothese sich ausdachte, durch die sich alle Unarten ihres Kindes erklären ließen, durch sie noch gar Theilnehmung an dem kränklichen, oder so feinorganisirten, so empfindlichen kleinen Wesen erregen konnten, das doch nichts als ein verwöhntes, verzogenes, unerträgliches, kleines Wesen war. Freilich regte das Kind schmerzliche Theilnehmung auf, allein aus einem andern Grund, als die Mutter wollte. Sagen Sie sich, daß die Mutterliebe oft blind sey; beobachten Sie die Handlungen, Aeusserungen Ihrer Kinder vorerst blos als Thatsachen, ohne sie sich zu erklären oder erklären zu wollen; stellen Sie sie nach einander hin in Ihrem Gedächtniß, oder noch besser in einem Tagebuch, das Ihnen überhaupt von dem größten Vortheil für Ihre Erziehung seyn wird. Und wenn Sie nun die Reihe der Aeusserungen, blos historisch hingegeben, überblicken;

wenn Sie genau auf sich achten, ob sich nicht ein schon vorher gefälltes Urtheil einschleicht: so werden Sie richtiger sehen. Trauen Sie sich noch immer nicht Unpartheilichkeit genug zu, worin Sie leicht Recht haben könnten: so legen Sie die Thatsachen dem Vater, oder einem erfahrenen Freunde vor; hören Sie sein Urtheil, und folgen Sie ihm, wenn es nicht ganz gegen Ihre Ueberzeugung ist.

2) Rechnen Sie auf keine Beobachtung ganz sicher, als auf die, die Sie machten, wenn das Kind ganz unbeobachtet zu seyn glaubte. Oft glauben Mütter und Erzieher, sie wollten ihr Kind beobachten, wenn es etwa mit andern in der nemlichen Stube spielt. Sie wähnen, es werde ihre Gegenwart vergessen, und sich ganz geben, wie es in ihrer Abwesenheit wäre. Das kann seyn bei einem flüchtigen, leichtsinnigen Kinde, bei aufgeregter Reizbarkeit, oder für kurze Zeit. Aber im Ganzen bauen Sie nichts darauf. Kinder sind schlauer, als man denkt. Sie merken leicht, daß sie von ihren Aeltern beobachtet werden, und sie, besonders Mädchen, fangen nun an — eine Rolle zu spielen, als ob sie es nicht bemerkten, daß man sie bemerke. Sie werden lebhaft, laut, muthwillig; sorgfältig bemühen sie sich aber, die Seite zu zeigen, die sie zeigen wollen. Und ist etwa ein kleineres von ihren Geschwistern dabei, das die beobachtende Mutter nicht bemerkt; so wird dieß wohl gar in Schatten gesezt, damit desto mehr Licht auf den schlauen Schauspieler, oder die Schauspielerin falle. Legen Sie es also, in der

sichtbaren Gegenwart der Kinder, nie auf Beobachten an; zeigen Sie ihnen, daß sie ihre etwanige Rollen ganz vergebens spielen; bezeugen Sie manchmal Ihre Verwunderung über das sonderbare Benehmen eines Kindes, wenn es eine solche Rolle spielt, ohne es jedoch im Geringsten merken zu lassen, daß Sie das von ihm glauben. Und wenn das Kind gar nicht denken kann, daß Ihr Auge auf es sieht, und Ihr Ohr seine Aeusserungen hört; wenn es Sie weit entfernt, oder ganz anders beschäftigt glaubt: dann beobachten Sie seine Handlungsart. Natürlich muß es aber nie merken, daß Sie es beobachtet haben.

3) Beobachten Sie Ihre Kinder oder Zöglinge in mehreren Situationen und unter mancherlei Umgebungen; allein, und mit anderen Kindern; mit Knaben und Mädchen; mit Kindern von sanftem, nachgebendem, und von festem, elastischem, energischem Charakter; wenn sie mit ihren Gespielen allein sind, und wenn Jemand Erwachsenes dabei ist. Sie müssen wissen, wie sich Ihr Kind benimmt, wenn ihm sein Wille geschieht, und wenn man gegen seinen Willen handelt; wenn man ihm entgegenkommt, mit bloßer Freundlichkeit, ohne Liebe, und wenn man es behandelt mit dem Ernst der Liebe. Sie müssen wissen, welches Wort bei ihm gilt und warum es gilt; warum es von manchen Kindern leicht und gern' und von andern nichts annehmen mag. Besonders müssen Sie es beobachten, wenn es in Leidenschaft ist. Hier zeigt sich die Tendenz und der Grad, die Tiefe und Weite seiner Reizbarkeit;

hier blicken Sie in die Tiefe seines Gemüths mehr, wie zu irgend einer andern Zeit. Hier können Sie am besten lernen, wo Ihr Kind anzufassen, wie und wodurch es zu leiten ist. Mancherlei Lagen, Verhältnisse und Umgebungen sind durchaus nöthig, wenn Sie Ihr Kind recht kennen lernen wollen. Jede neue Situation, jede andere Menschenklasse, jede neue Berührungsart sezt etwas bei ihm in Bewegung, was noch schlief; zeigt uns also seinen Sinn von einer neuen Seite. Ohne mancherlei Gesellschaften und Lagen würden Sie es nur von einer oder der andern, und nicht einmal von der bedeutendsten Seite kennen lernen, also einseitig und unrichtig über seine Sinnesart urtheilen müssen. Manches, und vielleicht das gerade würde Ihnen entgehen, was einst seinen ganzen Charakter bestimmt. Daß Sie die Tendenz und den Grad seiner Reizbarkeit nicht kennen lernen, ohne es in Leidenschaften zu beobachten, das sehen Sie selbst. Ich kann freilich nicht rathen, bei dem Kind absichtlich Leidenschaften aufzuregen, um es in der Leidenschaft zu beobachten. — Die starken Reizmittel taugen so wenig für die Seele, wie für den Körper des Kindes. Wenigstens würd' ich nur in ausserordentlichen Fällen, bei gänzlicher Dumpfheit und Verschlossenheit eines kindlichen Charakters, so etwas wagen. Aber veranstalten Sie immer mancherlei Situationen; bringen Sie Ihr Kind unter mancherlei Arten von Menschen; in Fälle, wo ihm Muth, Geistesgegenwart, Entschlossenheit, oder wo

ihm Geduld und Nachgiebigkeit nöthig ist: und gewiß lernen Sie es von mehreren Seiten kennen.

4) Achten Sie besonders darauf, wie Ihr Kind Eindrücke empfängt, verarbeitet und wieder giebt; ob es sich ganz und innig dem Eindruk und welchen Eindrücken es sich am liebsten überläßt; oder ob es zerstreut und flüchtig sich einem Eindruk nach dem andern hingiebt, und durch den lezten sich alle frühere auslöschen läßt; ob es blos empfängt, oder gleich, mit natürlicher Elastizität, den Eindruk von sich stößt; ob es daran modifizirt, und wie? ob es den Eindruk mit seinem Wesen zu vereinigen, in seine Eigenthümlichkeit zu verwandeln sucht oder nicht. Ich geb' Ihnen ein Beispiel. Es wird den Kindern ein Weihnachtsgeschenk gemacht. Jedem etwas für sein Alter und seinen Geschmak. — Eduard, dem Aeltesten, eine bewegliche Maschine; Louise, der Zweiten, eine angezogene Puppe mit einer ganzen Garderobe; Carl, dem Dritten, ein hölzernes Pferd mit Peitsche; Caroline, der Vierten, ein Kind mit Wiege und Kinderzeug. Eduard besieht seine Maschine von allen Seiten, hüpft um sie herum, freut sich ihrer, betastet sie, sezt sie etwas in Bewegung, besieht und betastet sie wieder, mag sie aber kaum recht berühren, aus Furcht, etwas daran zu zerbrechen, oder ihr von ihrer bunten Schönheit etwas zu nehmen. Carl sizt indeß längst auf seinem Pferd, peitscht, spornt, reitet, was er kann. Er springt herunter, um Eduards Maschine schneller in Gang zu setzen, was dieser natürlich nicht zugiebt.

Im Vorbeispringen schiebt er der Puppe den Hut auf die Seite; Louise schreit darüber auf, als ob er ihr den Kopf abgerissen hätte. Sie besieht die Puppe, und jedes Stük des Anzugs, legt Alles wieder zurecht, genau so, wie es gelegen hat. Carl kommt, um sich ein Stük Band zu holen, was er bei der Zäumung seines Pferdes anbringen will. Louise will ihm durchaus nichts geben; Caroline sucht aber etwas hervor, was sie bei ihrem Kinderzeug findet. Er macht den Zaum los, und ändert die Zäumung nach seinem Sinn. Auch Caroline kleidet das Kind anders. Sie macht ihm ein Band um den Kopf, wie sie eins hat; sezt es auf einen Stuhl, auf ihren Schoos, giebt ihm zu essen von den Biskuits, die sie bekommen hat. *) Jedes ist froh, aber jedes auf eine andere Art. Ein ganz einfacher Auftritt; aber wie viel zeigt er schon von den Eigenthümlichkeiten jedes Kindes! Eduard empfängt mit Innigkeit einen Eindruk, hält fest an ihm, ohne ihn zu modifiziren, oder von sich zu stossen; er hat mehr Sensibilität als Irritabilität. Carl ist anders. Auch er empfängt Eindrücke, und überläßt sich ihnen: aber er modifizirt daran, nach seinem Sinn, nüzt sie zu seinem Zwek. Louise ist Eduard, Carl seiner Schwester Caroline mehr ähnlich. Doch wandelt Caroline die Eindrücke noch mehr um, verwandelt sie noch mehr in ihre Individualität. Zum Zurükstossen war eben

---

*) Ich brauche ja wohl nicht zu sagen, daß es ein wirklich so beobachteter Auftritt ist.

kein Anlaß, sonst wäre Carl und Caroline dazu wohl fähig. Welches von beiden wohl am meisten? Bei Caroline entdecken wir noch einen Zug von Gutmüthigkeit, die im höchsten Moment des eigenen Genusses doch noch den Genuß eines Andern befördern mag. Wie viel haben Sie schon aus diesem Einen Auftritt gelernt! Es versteht sich indeß, daß Sie die Kinder öfter beobachten, und unter ähnlichen Umständen gleiche Resultate finden. Und ohne Zweifel werden Sie diese finden, wenn die Kinder jedesmal in einem ungereizten, unbefangenen Zustande waren.

5) Aber auch die Art und den Grad des Fassungsvermögens Ihrer Kinder lassen Sie sich nicht entgehen. Es ist von äusserster Wichtigkeit, daß Sie ihn kennen. Beobachten Sie also, ob Ihr Kind leicht oder schwer fasset; ob sich das Gefassete genau oder nur flüchtig bei ihm eindrükt; ob es blos die Umrisse mit ein Paar Hauptzügen aufbewahrte, oder ob ein ganzes, vollendetes Bild von der Sache, der Erzählung, der Handlung in seiner Seele stand. Merken Sie darauf, ob es blos durch seine Einbildungskraft, oder durch bloßes Gedächtniß behält, d. h. ob ein Bild von dem Gegenstand, dem Auftritt, der Handlung vor der Seele steht, oder ob es blos die Erzählung als Erzählung weiß; ob das Kind am leichtesten Worte und Zahlen, oder am leichtesten zusammenhängende Sätze behält; was es in Geschichten behält, und was es vergißt; unter welchen Umständen es leicht vergißt und leicht behält. Wenn Sie das wissen; so haben Sie nicht blos

von dieser Seite Ihr Kind, sondern auch sich selbst oder seine Lehrer beobachtet. Sie können nun leicht errathen, warum das Kind gewisse Sachen behielt, und warum es Andere vergaß; auf welche Art und unter welchen Umständen man ihm etwas geben muß, wenn es behalten werden soll. Ich habe als Lehrer, durch die Aufmerksamkeit darauf, unbeschreiblich viel gelernt.

6) Achten Sie ferner auf die Richtung, die der Spieltrieb der Kinder nimmt. Es ist der Thätigkeitstrieb der frühen Jugend. Die Richtung, die jener nimmt, wird wahrscheinlich auch dieser nehmen. Wenn sich der Knabe lieber mit dem Kopf als mit den Händen beschäftigt; so wird er schwerlich ein Künstler. Umgewendet läßt sich nicht so sicher schließen: wenn sich der Knabe gerne mit den Händen beschäftigt; so wird er kein Gelehrter. Ein lebhafter Knabe kann im Knabenalter zu unstät, zu regsam seyn, um das Stillsizen zu ertragen, das bei den meisten Kopfspielen nöthig ist. Aber Sie werden doch leicht entdecken, ob sich sein Kopf gerne beschäftigt. Der blos wilde, unbändige Knabe wird ein gewöhnliches Spiel spielen, mit großem Toben und Geschrei; der Andere wird daran verbessern, wenigstens ändern; er wird neue Spiele erfinden; sein Kopf wird mit seinen Gliedern zugleich beschäftigt seyn. Achten Sie sorgfältig darauf, wie das Mädchen seine Puppe, wie der Knabe sein hölzernes Pferd behandelt. So werden sie einst lebende Wesen behandlen, wenn nicht an ihnen gebildet

oder verbildet wird; denn dem Mädchen lebt seine Puppe, dem Knaben lebt sein Pferd. Es ist unbeschreiblich viel an Kindern zu beobachten, wenn sie Spiele spielen, bei denen leblose Dinge wie lebendige behandelt werden, über die sich das Kind zum Regenten sezt. Die Flachheit und Tiefe seines Sinns, die Härte oder Milde, die Festigkeit oder Schwäche seines Charakters; die Sorgsamkeit und der Leichtsinn, die Vergeßlichkeit und das gute Gedächtniß — das Alles offenbart sich in der Behandlung dieser Wesen. Auch die Eigensucht und die Gutmüthigkeit, der Ehrgeiz und der Hang zum Vergnügen offenbart sich bei den Spielen mit andern Kindern. Merken Sie darauf, ob ein Kind auf sich viel Rüksicht nimmt, oder sich über dem Spiele vergißt; ob es überall das Erste seyn will, sich leicht andern vordrängt, oder ob es jede Rolle übernimmt, die ihm zufällt; ob es gerne Andere kommandirt, oder sich leicht kommandiren läßt, oder, welches am besten wäre, ob es keins von beiden mag; ob es eigensinnig darauf besteht, daß das Spiel gewählt werde, was es liebt, und dieses gespielt werde nach seinem Sinn; oder ob es Alles gehen läßt, wie es will, wenn nur gespielt und gejübelt wird; merken Sie auf die Zeit nach dem Spiel, wie bald oder langsam es aus der Zerstreuung zurükkommt, wie ganz oder getheilt es bei seinen kleinen Arbeiten ist, ob das Spiel es gut oder übel stimmte für die Arbeit. Das Alles ist bedeutend, in Hinsicht auf die An-

lagen und den Charakter der Kinder, wie Sie leicht sehen. Hier wären nun am leichtesten Situationen zu veranstalten, durch die man tiefer in das Gemüth des Kindes hinein sehen kann, durch die sich die Knospe des jugendlichen Charakters mehr entfaltet. Wenn nemlich der Erzieher oder die Erzieherin Spiele veranstaltet, in denen Ein Kind auf das Andere wirken und auf sich wirken lassen, Eindrücke empfangen und Eindrücke geben muß; in denen eine Szene des künftigen Lebens dargestellt wird; wenn durch ein solches Spiel die Kinder in ungleiche Verhältnisse gegen einander gesezt werden, daß Eins zu befehlen hat und die Andern gehorchen müssen, daß Eins lehrt und die Andern lernen; wenn die Spiele etwas dramatisches haben, und ein gewisses Interesse bei den Kindern erregen (welches aber, im Vorbeigehen gesagt! nicht so ganz leicht ist): so kann man durch ein solches Spiel Kinder auf Einmal besser kennen lernen, als man es vielleicht in Jahren könnte. Nur müßten Erzieher darauf achten, — daß sie Kinder durch Spiele nicht mit Lastern bekannt machen, die in ihrer Unschulds=Welt nicht vorkommen. Ihr Spiel sey eine Idylle, aber kein Spiesisches Ritter= Räuber= und Mörderstück. Die Szene spiele im Paradies, im goldenen Zeitalter; aber nicht unter Heinrich III, oder Ludwig XV von Frankreich. Die Ursache wissen Sie aus dem, was ich in einer früheren Vorlesung sagte. Auch dürfen Sie unter dem Spielen nicht moralisiren, tadeln, oder gar

schmälen, wenn nicht die Unart so weit geht, daß das ganze Spiel aufgehoben werden muß. Einmal wird dadurch dem Spiel alle Illusion eines Drama's also alles Interesse genommen; und dann spielt auch das Kind nur gar zu leicht seine Rolle, und alle die Nachtheile entstehen, die ich gleich Anfangs bemerkte. Sie erreichen auch Ihren Zweck nicht; das Innere des Kindes tritt nicht hervor. Guts-Muts giebt bekanntlich alle Jahre ein Taschenbuch für Kinderspiele heraus, in dem sich recht gute Ideen finden. Ich rathe Ihnen, diese Taschenbücher gelegentlich durchzublättern, und sich die passendste Spiele zu bemerken. So viel ich weiß, hat er noch keine vorgeschlagen, um den Charakter der Kinder kennen zu lernen; aber ohne Zweifel wird er es noch thun; und schon durch die, die er vorschlug, läßt sich viel an Kindern kennen lernen. Endlich muß ich bei Kindern alle Spiele widerrathen, in denen das Kind eine bestimmte Rolle spielen muß, in denen ihm ein gewisser Charakter, eine gewisse Neigung, wohl gar eine Leidenschaft vorgeschrieben ist. Sie bemerken ja den Unterschied wohl, wenn das Kind, so wie es ist, nur in einen gewissen Stand, in gewisse Verhältnisse gesezt wird, und darin seyn kann, was es ist; und wenn man ihm gewisse Gesinnungen und Empfindungen vorzeichnet, die es nicht hat und die es doch ausdrücken soll. Offenbar verdirbt das Leztere an der Einfachheit und inneren Wahrheit des kindlichen Charakters. Man darf an keiner

Pflanze zu viel ziehen und zerren, ehe sie rechte Wurzeln hat; sie bekommt sonst nie Wurzeln. In einer Familie wurden auch Kinderschauspiele aufgeführt. Karl, der älteste Sohn, mußte einen Zornigen machen. „Warum ist denn Karl so böse?“ fragte Friz, der Zweite, die Mutter. „Er ist nicht böse; er stellt sich nur so.“ Antwortete die Mutter. — „Wie kann man aber so böse reden, wenn man nicht böse ist?“ fragte Friz wieder; und die Mutter erwiederte: „Er soll nur zeigen, wie häßlich das aussieht, wenn einer zornig ist. Das mußte indeß weder Karl, noch Friz gefunden haben; denn sie spielten die Rolle der Zornigen so natürlich gegen einander, daß sie sich ernstlich an den Köpfen kriegten. Jezt wurde freilich das Schauspiel nicht mehr aufgeführt.

7) Auch die Art und der Grad der Reizbarkeit ist wichtig, und Manches in der Erziehung und Behandlung des Kindes muß darnach modifizirt werden. Es giebt dabei mancherlei zu bemerken. Vor Allem merken Sie darauf, woher gewöhnlich die Reizbarkeit entsteht. Es giebt eine sehr edle, deren Wurzel ein tiefes Gefühl von Unrecht, Empörung gegen Willkühr, Druk, Despotismus, Liebe zur Ordnung oder Theilnahme an Andern ist. Wenn sich dann das ganze Wesen des kleinen Menschen aufbäumt; wenn es kräftig widersteht und zurük wirkt auf den Beleidiger der kleinen Menschenrechte, auf den Drüker, den Despoten; wenn es auch darin zu weit geht, und Gewalt

mit Gewalt — nicht nur vertreibt, sondern rächt: das ist nur ein Zeichen seiner inneren Energie, und nicht seines bösen Herzens. Es hat und kennt den Grund nicht, warum man sich auch in solchen Fällen mäßigen, wenigstens sich nicht rächen soll. Sie dürften sich nie Kraft und innere Elastizität von ihm versprechen, wenn es jezt Alles gehen und geschehen, sich von seines Gleichen Alles nehmen, sich mißhandeln ließ', ohne sich zu widersezen. Wer sich oder seinen Geliebten Unrecht thun läßt, und sich nicht aufbäumt gegen den Beleidiger ohne Gründe der hohen Sittlichkeit und Religion; der ist ein Schwächling, ein elendes Nicht — ich, aber wahrlich! weder edel noch fromm. Nur der, der aus hohen religiösen Gründen zu Beleidigungen schweigt, und sich nicht rächt, auch wo er könnte, hat ein sittliches Verdienst. Aber wenn das Kind gleich heftig wird, wenn man ihm nicht seinen Willen, seinen Eigenwillen thun; wenn sich nicht Alles von ihm kommandiren lassen will; wenn es durchaus Alles haben, mit Gewalt nehmen will, was ein anderes eben in der Hand hat; — das einzige Zeichen des Eigenthums, das Kinder in den früheren Jahren respektiren: — dann ist nicht die Reizbarkeit zu tadeln, sondern ihre Anwendung, ihr Grund. Die Art und der Grad des Egoismus, des Steifsinns, der Verwöhnung kommt dann zugleich mit zu Tag. Merken Sie auch darauf, ob die Reizbarkeit sehr schnell, oder nur langsam entsteht, ob sie bald verraucht, und

welche Stimmung sie zurük läßt. Dieß leztere ist besonders wichtig, weil sich hier viel Edelsinn und viel Steifsinn zeigen kann. Ich kannte einen Knaben, der gleich die heftigste Reue empfand, wenn er in seiner Hize einem Andern Unrecht gethan hatte. Er macht' ihm alle mögliche Liebkosungen; er schenkt' ihm, was ihm in die Hände fiel. Das Beste war ihm nicht zu lieb. Er konnte nicht vergnügt, nicht ruhig seyn, bis er den Gekränkten wieder ganz zufrieden gestellt hatte. Es war ein sehr schönes Gemüth, und es ist jezt ein edler Mann, den die Beschämung, seinen Fehler gestehen zu müssen, so weit gespornt hat, daß er seine Heftigkeit überwinden kann. Ich kannt' einen Andern, auch reizbar, schnell-reizbar genug, der aber durchaus nie Unrecht gehabt haben wollte; der durch bittere, harte Vorwürfe, und durch angenommene Empfindlichkeit, seine erste wahre, übertriebene Empfindlichkeit zu rechtfertigen suchte. Was aus ihm geworden wäre, weiß ich nicht. Er ist jezt ein Philosoph, die bekanntlich niemals Unrecht haben, und niemals Unrecht thun, gegen die also natürlich Jeder Unrecht hat, der nicht behauptet, was sie behaupten, und nicht thut, was sie wollen. Gemeiniglich verraucht die Reizbarkeit schnell, wenn sie schnell entstand; und besänftigt sich spät, wenn sie sich langsam entzündete; gleich den Gewittern in südlichen und in nördlichen Ländern. Ein schnell-auffahrender Mensch ist wie die Ungewitter auf dem Vier-Waldstädter-

See, die bei heiterem Himmel, in weniger als zehen Minuten da sind, fürchterlich toben, und nach einer halben Stunde wieder den Himmel klar lassen. Ein nur langsam Aufzureizender gleicht den Gewittern im gebirgigen Westphalen, die sich langsam zusammen ziehen, lang' anhalten, und die ganze Witterung verderben. Der Nachtheil, den beide Sinnesarten bringen, steht in gleichem Verhältniß. Ferner muß es Ihnen wichtig seyn, wie und wodurch sich die Reizbarkeit des Kindes äußert. Oft liegt der ganze Charakter des Kindes in diesen Aeußerungen. Es ist gerad, offen, freimüthig, wenn es offen und gerade seine Empfindlichkeit äußert gegen den Beleidiger; wenn es sich gerad' an seine Person hält, und nicht etwa an das, was ihm gehört. Es neigt zu Tüken, diesem Produkte des Schwachheitsgefühls bei hoher Reizbarkeit, wenn es auf eine Gelegenheit lauert, wo es heimlich dem vermeynten oder wirklichen Beleidiger wieder etwas versezen kann. Rächt es sich nicht an der Person, sondern an dem Eigenthum, den Büchern, Kleidern, dem Lieblingsspielwerk des Beleidigers; so ist es nur immer schlimmer. Eine solche Schwäche, bei einer solchen Empfindlichkeit und dieser berechnenden Schlauheit, ist die Natur der Kaze, der zum Tiger nichts als die Stärke fehlt.

Doch gleich hier will ich eine Bemerkung einschalten, die Ihnen bei Beobachtung Ihrer Kinder

und Zöglinge immer gegenwärtig bleiben solle. Suchen und sehen Sie in dem Kinde durchaus keine, an sich, und schon ihrer Natur nach böse Neigung. In ihm finden sich nur mancherlei Anlagen und Tendenzen, die leicht zum Bösen hingelenkt werden, in gewissen Lagen zum Bösen hinüberspringen können. Aber was man Ihnen auch von Erbsünde, von radikalem Bösen, von Diebsorganen und dergleichen gesagt haben mag; das steht in manchen Dogmatiken und Catechismen, in den Schriften Kants und seiner Anhänger; das soll Gall gesagt haben: aber es steht nichts davon in dem Menschen und in der Bibel. Die Bibel lehrt nur, was der unbefangene Blik auf den Menschen lehrt, daß Vernunft und Gewissen, zu schwach, zu bestechbar seyen, um die Neigungen und Leidenschaften der Menschen zu regieren, daß jene oft von diesen regiert, wenigstens genüzt werden für ihren Zwek; daß sich also ein Mißverhältniß zwischen den verschiedenen Tendenzen der Urkraft in dem Menschen finde, das aufgehoben, und zu dem wahren Verhältniß hingebracht werden muß. Aber wer zu viel Blut hat, hat darum noch kein verdorbenes Blut, ob es gleich leicht verderben kann! Schon in dem Wort: Erbsünde, liegt ein innerer Widerspruch. Wer kann — eine Sünde — eine That gegen das Sittengesez — erben? Ein radikales, also in dem Wesen unserer Natur liegendes Böse ist noch ärger. Der Glaube daran ist Lästerung gegen den Urheber unserer

Natur. Welcher Vater wird seinem Sohn unter seine Vorräthe eine Portion Gift mit auf die Reise geben, das ihm in allen Fällen Gift wäre? Besonders wenn er erst nach mehreren Tagereisen dies Gift von andern Nahrungsmitteln unterscheiden lernt? Dabei zeugt diese Meinung von einer sehr oberflächlichen Beobachtung der menschlichen Natur. In das Kind wird freilich Manches hinein ermahnt, gewarnt, gedroht, erzogen, durch Beispiel Erwachsener entwikelt, was dann allerdings Böse ist. Aber ursprünglich lag es wohl als Tendenz, als leicht zum Bösen hinzuleitende Anlage, aber nicht als angeborenes, entschiedenes Böse in dem Kinde. Sanguinisches Temperament, und ein strozend-gesunder Körper, sind Anlagen zu Wollust, aber nicht radikale Wollust; Schwäche und Reizbarkeit sind Anlage zu einem tükischen Charakter, aber keine geerbte Tüke. Schwäche, Feinheit, und Begierde zu gefallen sind vereint Anlage zu Falschheit: aber falsch wird doch kein Kind geboren. Furchtsamkeit, Lüsternheit und Eigenwille sind Anlage zu Lügen, aber es giebt keine Lüge als Erbsünde. Ein hoher Grad von Lust zu Allem, was angenehme Empfindungen verspricht, verbunden mit Trägheit und einem gewissen Grad von Schlauheit, Gewandheit; das kann man allenfalls Anlage zu Diebssinn nennen, weil sie unter gewissen Umständen wohl zu Diebstahl verführen kann. Aber einen bestimmten Hang zum Stehlen giebt es darum nicht; also gewiß auch kein Diebsorgan an dem Schedel des

Menschen. (Die einzelne Menschen, die einen fast unüberwindlichen Hang zum Stehlen haben, oft ohne das Gestohlene benuzen zu können, oder behalten zu wollen, sind Ausnahmen von der Regel, Produkte des geistigen Spiel= und Bildungstriebes, geistige Mißgeburten, und beweisen eben so wenig für die Anlagen der menschlichen Natur, als das bekannte Mädchen mit theilweiser Hirschhaut beweiset, daß der menschliche Körper zu einer Hirschhaut organisirt sey.) Aufrichtig muß ich Ihnen gestehen, daß ich blos in Hinsicht auf den Neid, nach bloßen Beobachtungen, zweifelhaft blieb. Ohne mir auch nur eine Möglichkeit denken zu können, wie in manchen Kindern diese unseelige Empfindung hätte entzündet werden können, sah ich alle Aeußerungen des Neides: Zufriedenheit des Kindes, wenn es etwas allein hatte, Unzufriedenheit, wenn ein Anderes auch — nur daran rühren wollte, ob es gleich den Gegenstand jezt zu nichts brauchen konnte; sichtbaren Verdruß, wenn ein Anderes auch das, oder etwas ähnliches bekam, was es hatte; Neigung, das zu zerstören, was das Andere hatte. Aber bei genauer Beobachtung fand ich, und sicher werden Sie es auch finden, daß es nur die Aeußerungen von Neid waren, aber im Grunde doch kein Neid, obgleich eine Tendenz, die leicht Neid werden konnte. Ich kam am ersten auf diese Vermuthung, als ich bemerkte, daß sich diese Kinder nicht gegen alle Kinder, und nicht immer, so äußerten, daß sie manchmal wie-

der gerne Andere Theil nehmen ließen, und daß ihr Vergnügen dadurch sichtbar erhöhet wurde. Es konnte freilich seyn, daß sie gerade jezt nicht von dem Dämon aller Dämone, vom Neide besessen waren. — Auch die Leidenschaften halten ihre Nachtruhe, oft auch einen Mittagsschlaf; aber sie erwachen mit neuen Kräften. — Indeß leitete es mich doch auf den richtigen Weg. Und was fand ich? Es ist leichter zu sehen, als mit Worten auszudrücken, besonders, weil man es, so viel ich weiß, nie ausgedrükt, weil man es nie von dieser Seite angesehen hat. Ich fand Verdruß über unerwartete Störung eines Spielplans, einer Phantasie, eines Drama's, das das Kind allein aufführen wollte. Ich fand Antipathie gegen gewisse Kinder oder Menschen, nur in gewissen Lagen, deren tiefsten Grund ich selten entdecken konnte; oder Folge von dem strengen Verboth, nie etwas zu nehmen, was einem Andern gehörte — Anwendung des so tief in der Seele liegenden Grundsazes: „was du einem Andern nicht thun darfst, darf dir der Andere auch nicht thun.“ Manchmal fand ich nur Mißvergnügen darüber, daß ein Anderes etwas selbst und allein als schön entdecken wollte, und dem kleinen Eigenthümer nicht die Freude ließ, es zu zeigen. Kurz die Verkehrtheit, die man für Neid nahm, hatte ganz die Gestalt des Neids, bestand aber innerlich aus einer gar gemischten Verstimmung, die allerdings leicht zu Neid werden konnte, aber doch jezt nicht Neid war, nicht das Mißver-

gnügen blos darum, weil der Andere etwas hat, genießt oder ißt, was ihm wohl thut, und auch uns angenehm scheint.

8) Endlich ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß Sie wissen, in wieferne Ihr Kind der Liebe fähig ist. Darauf kommt bei weitem das Meiste an; das ist, wie wir gehört haben, der Boden, auf dem Sittlichkeit und Religiosität wachsen kann, und der Einzige, aus dem sie wirklich erwächst. Achten Sie also genau auf den Grad, die Art, und die Dauer der Theilnahme, die Sie etwa bei ihm sehen. Achten Sie darauf, wenn sein Egoismus in Collision kommt, und welches von beiden die Oberhand behält — in welchen Fällen die Liebe, und in welchen der Egoismus. Bemerken Sie sich, ob sein Mitleiden blos in sich gekehrter Schmerz ist, ob es zu Thätigkeit, zu Hülfe treibt; ob sich seine Mitfreude blos in Springen und Jubeln, oder auch im Veranstalten von Freuden für Andere zeigt. Besonders beobachten Sie den Gang und Fortgang seiner Liebe zu Ihnen, wenn Sie Mutter sind. Ich setze voraus, daß Sie den Keim der Liebe in ihm wecken, durch Ihre zuvorkommende Liebe. Merken Sie nun darauf, was es Ihnen zu gefallen thut, und noch mehr auf das, was es Ihnen zu gefallen unterläßt, weil das wichtiger ist; wie es Ihre Liebe erwiedert, ob und wie es Ihnen mit Liebe entgegen kommt. Beobachten Sie genau, was es bei seinen Liebesbezeugungen sucht — Näschereien, — Erlaubniß zu unschädlichen oder zu schädlichen Vergnügungen, oder

blos Liebe. Merken Sie auf sein Benehmen, wenn Sie gekränkt werden, wenn es selbst Sie gekränkt hat, wenn Sie streng gegen es seyn, wenn Sie ihm mit Festigkeit etwas versagen müssen. Der Grad seines Zutrauens auf Ihr Wort, und die Natur seiner Liebe wird dann ziemlich zu Tage kommen. Wie bald, wie weit, und auf wen sich zuerst seine Liebe verbreitet, das sey Ihnen wichtig; und ob diese Liebe hauptsächlich von Mitfreude, von Mitleid oder von Hochachtung ausgeht; das ist sehr wichtig, weil es in der Folge dem ganzen Menschen eine gar verschiedene Richtung giebt. Fürchten Sie aber ja nicht zu bald, was besonders feinsinnige Mütter so leicht bei lebhaften, irritablen Knaben fürchten, daß Eins Ihrer Kinder zu Liebe unfähig sey. Scharfe Beobachtung und häufige Erfahrung hat mich gelehrt, wie sehr man sich betrügen könne, wenn man Kinder für lieblos und gefühllos erklärt. **Halten Sie kein Kind schon darum für hart, weil es keine Theilnahme bei Uebeln zeigt, die es nicht als Uebel kennt;** bei Krankheiten, wenn es nie krank war, und wenn die Mine nicht Leiden verräth; bei Aengstlichkeit wegen Uebel, die ihm nicht in die Sinne fallen; selbst wegen Armuth, von der es nur schwer einen anschaulichen Begriff bekommt. Ich lebt' im Jahr 1772, als in gewissen Gegenden von Nordteutschland so großer Kornmangel war, in der Nähe einer fürstlichen Familie. Eine junge Prinzessin hörte erzählen, daß im Erzgebirge viele Menschen vor Hunger gestorben seyen. „Wa=

rum haben sie aber nicht Texelkäse und Brod gegessen?" fragte sie ganz naiv. — Es war die Speise, die sie am wenigsten mochte. So einen Begriff hatte sie von Armuth und Mangel! Wenn das Kind auch davon redet, daß das ein Unglük sey, weil es das mehrmals von andern gehört hat; es sind leere Worte in seinem Munde, ohne Anschauung, also ohne Empfindung. Es hat so wenig einen Begriff davon, wie vom Tode, wobei Göthe im Werther mit Recht bemerkt, daß das Kind dabei nichts empfindet, auch wenn es seine Geliebtesten todt sieht. Nichts anders, als Schlaf kann in seiner Seele seyn. Aber daß schwarze Männer dieß Geliebte wegtragen, und wenn es das weiß, in die Erde vergraben; das fühlt es schreklich. Nur der, der arm war, weiß recht, wie es dem Armen, und der Kranke, wie es dem Kranken, nur der Aengstliche, wie es dem Aengstlichen zu Muthe ist. Wenigstens muß man diese Leiden, als Leiden, häufig gesehen haben, um sie als Leiden zu empfinden. Haben wir Erwachsene doch genug zu thun, um nicht unduldsam, und hart zu seyn bei Beurtheilung von Uebeln, die wir nach unserer Organisation und unserer Lage nicht kennen! Wie wollen Kinder wahres Mitgefühl haben? — Auch das beweißt noch keinen Mangel von Gefühl, wenn ein Kind in seinen Spielen große Schlachten liefert, schießen und einhauen, gefangennehmen und tödten läßt. Es liebt dann in der Regel nicht die Schlachten und das Tödten, sondern die rasche Handlung, das Dramatische, Shakespearische, was sich darin

findet. Das Reiben großer Kräfte an einander, ihr Stoßen gegen einander, ist ihm Unterhaltung, wie es uns Erwachsenen im Grund auch ist. Ist seine Einbildungskraft angeregt worden durch eine große Jagd, durch eine Messe, einen Jahrmarkt, in den viel Handlung zu bringen ist: so treibt es sich im Spiel damit herum. Immer reges Leben ist in dem Kind, besonders in dem Knaben; und immer reges Leben um sich zu sehen, ist seine Wonne. Weiter ists nichts. Allerdings könnte seine Einbildungskraft sich an Krieg und Schlachten zu viel gewöhnen, und diese Tendenz könnte nachtheilig werden: aber dann muß nicht dagegen geprediget, oder gar darüber geschmält, es muß nur ein anderes Spiel untergeschoben werden, das eben so viel rasche Handlung hat, und dem Uebel ist abgeholfen. — Endlich halten Sie kein Kind für gefühllos, wenn es bei lang-anhaltenden Leiden endlich gleichgültig wird, und in seinen natürlichen Frohsinn verfällt, oder soll ich nicht sagen: sich dazu erhebt? Es ist sein natürlicher Frohsinn. Es kann nicht lange trauren; und danken wir es doch dem Schöpfer seiner Organisation, daß es das nicht kann. Wir bedürfen oft einen großen Vorrath von Frohsinn, um durch das Leben zu kommen. Das Kind hat noch nichts davon verbraucht; Alles vermehrt ihn. Freuen wir uns doch dieser Mitgabe! Man kann nicht zu viel Cokosnüsse und Pisangs haben auf einer Reise in der Südsee. Man braucht ihrer gar viele, und sie bewahren

vor den Seekrankheiten, die die Schärfe der Säfte erzeugt.

9) Eben darum achten Sie auch auf den Grad und die Dauer des Frohsinns bei Ihren Zöglingen oder Kindern; auf das, was ihn erregt — doch dessen ist, so Gott will! so viel, daß Sie es kaum alle bemerken können. Aber bemerken Sie sich das, was ihn stört, und die Dauer der Störung, und wodurch er wieder herbeigeführt wird. Merken Sie auf die verschiedene Aeusserungen dieses Frohsinns; in wiefern er mit Liebe zusammenhängt, beglüken will, im Gefühl seines eigenen Glüks, oder in wiefern er ausschweift in nekenden Muthwillen. Sie sehen selbst ein, wie wichtig dieß für die ganze Erziehung und das ganze Leben des Kindes ist. Wer den Frohsinn seines Kindes zu erhalten und zu leiten weiß, der hat die größten Schwierigkeiten der Erziehung überwunden, und die meiste Unarten erstikt, ehe sie aufkeimen konnten.

„Wie Sie aber all Ihre Bemerkungen behalten sollen, so daß sie Ihnen immer gegenwärtig sind, wenn Sie urtheilen, und nach Beurtheilung des Kindes seine Erziehung einrichten wollen?“ — Auf dieser Frage hab' ich Sie längst erwartet; und die Antwort liegt Ihnen so nahe, wie die Frage. Allerdings ist es schwer, und fast unmöglich, alle gemachte Bemerkungen zu behalten, besonders wenn man auf mehrere Kinder zu achten hat. Ich habe mich gewiß bemüht, so viel wie möglich zu vereinfachen, was ich Ihnen über die Beobachtung einzelner

Subjekte zu sagen hatte. Und doch sind es neun Hauptpunkte, auf die Ihre Aufmerksamkeit gerichtet seyn muß. Ueber jeden Punkt müssen Sie eine Menge Beobachtungen sammlen, wenn Sie nicht voreilige Resultate fällen wollen. Wie Sie das Alles im Gedächtniß behalten wollen, seh' ich freilich nicht ein. Aber wie behalten Sie alle Ausgaben, wenn Sie eine Summe ziehen wollen am Ende des Monats oder des Jahrs? Sie schreiben sichs auf. Und das rath' ich Ihnen auch in Hinsicht auf die Beobachtungen über Ihre Kinder. Ich halt' es für wesentlich nothwendig für eine Mutter, daß sie sich ein solches Buch halte, es in gewisse Hauptrubriken abtheile, und darin am gehörigen Orte Alles aufzeichne, was sie über gewisse einzelne Punkte Bemerkungswerthes beobachtet hat. Freilich bleibt der Mutter und der Lehrerin auch ohne das ein Haupteindruk von dem Charakter jedes Kindes; allein dieser kann leicht durch einzelne Aeusserungen entstanden seyn, die als gute oder üble Zeichen vorzüglich stark auf sie gewirkt haben; das Urtheil kann also leicht einseitig werden. Denn man muß an Kindern nicht das Gute als gut, und das Böse als bös bemerken, sondern das Eigenthümliche als eigenthümlich, wenn man unbefangen urtheilen will.

Dreizehnte Vorlesung.

Bildung zu Häuslichkeit.

Allerdings giebt es für sittliche Bildung Ein Hauptmittel, nemlich das Gefühl für Recht und Unrecht zu beleben, Geschmak einzuflößen für das Recht, und Ekel vor dem Unrecht; so wie es für intellektuelle Bildung Ein Hauptmittel giebt, nemlich Uebung des Denkvermögens überhaupt. Aber doch muß auch das einzelne Gute in dem Menschen gepflegt und gewartet; der sittliche Sinn muß dahin geleitet werden, wohin er etwa seine Richtung nicht von selbst nähme. Freilich müssen Sie einen Stamm mit gesunden Wurzeln pflanzen, aus dem Blüthen und Früchte von selbst erwachsen: aber das Kind ist ein Weinstok, dessen milde Aeste auch sorgfältig beschnitten, dessen Aeste und Zweige so gebogen und befestigt werden müssen, daß keiner den Andern bedekt, daß alle Früchte durchglüht werden können von der Sonne. Sittlichkeit könnte zu sittlichem Fanatismus

ausarten; manche einzelne Tugend könnte zu einseitig auf Kosten der übrigen wachsen, und sie würde aufhören, Tugend zu seyn. Dagegen müssen Sie wachen, das müssen Sie abwenden; und dazu giebt es ein Hauptmittel, das uns bewahrt vor den genialischen Fernando's und Corinnen, vor den allerliebsten Alcibiadessen und Aspasien unserer Zeit, und uns, statt allumfassender Kraft- Kunst- und Poesiemenschen, gute Gatten und Gattinnen, Väter und Mütter, Söhne und Töchter giebt. Das ist die Tugend, die wir, mitten unter allen Zeit- und Modetugenden, fast ganz verloren haben — Häuslichkeit.

Nicht, als ob durch Häuslichkeit allein die Jugend schon zu Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Religiosität gebildet, als ob dadurch jeder gefährliche Trieb gelenkt würde: aber Häuslichkeit ist das Clima, in dem alle Tugenden gedeihen, und fast allein gedeihen. Es ist alles Gute sehr leicht zu pflanzen in den Knaben, das Mädchen, das zu Häuslichkeit gewöhnt ist; das Land ist locker, fett und gut. Kaum kommt aber ein guter Saame fort in ihnen, wenn sie in unordentlicher Thätelei all ihre Freuden ausser dem Hause suchen. Alles ist an den Weg gesäet, oder gar unter die Dornen, die wild auf dem Lande wachsen. Zu Häuslichkeit bilden heißt die ganze sittliche Bildung erleichtern, ihr die Richtung geben, in der sie sich allein als Sittlichkeit erhalten, und als solche Andere beglücken kann und sich selbst.

Häuslichkeit! — Betrachten Sie ihn recht den schönen Ring vom besten Wasser, und Sie finden darin die fünf Edelsteine: Fleiß, Ordnungsliebe, Sparsamkeit, Genügsamkeit und Eingezogenheit; und alle fünf so geschmakvoll gefaßt, daß der Glanz des Einen immer des Andern Schönheit erhöht; daß das Ganze immer lieblicher erscheint, je näher man es betrachtet.

Ordnungsliebe! — Geschmak an Ordnung; — Geschmak, den es beleidigt, wenn nicht Alles da liegt und steht, wo es liegen oder stehen sollte; wenn nicht jede kleine Zerstörung an einem Hausgeräth, an einem Stük des Anzugs, gleich gebessert wird; wenn nicht Alles immer in der Reinlichkeit und Vollendung ist, in der es seyn könnte und müßte, — wie der ästhetische Sinn durch eine grobe Verzeichnung, durch falsche Intonation, Deklamation, oder durch eine unrichtige Bilderkomposition, durch einen übelgehaltenen Charakter beleidigt wird. Also nicht Ordnung und Reinlichkeit, wo man es sieht, und weil man es sieht, sondern Ordnungsliebe, weil man es selbst sieht, weil man selbst das Gegentheil nicht ertragen kann.

Häuslicher Fleiß! — nicht Thätelei, die zehnerlei beginnt, und nichts ausführt. Nicht Beschäftigung nach Geschmak und Laune, so daß man viel zeichnet, Violin spielt, Flöte bläst und stikt, dafür aber sich auf seinen Nepos nicht vorbereitet, oder im Keller Alles verderben läßt. Nicht Fleißaffektation oder unverständiger Kraftaufwand, wo-

bei man Alles selbst thun will, was jeder Dienstbote thun kann und soll, darüber aber versäumt, was man selbst zu thun hat. Nein; zwekmäßige Beschäftigung, wie sie jeden Tag und jede Stunde nöthig ist; Anhalten in jedem Geschäft, so unangenehm es an sich seyn mag, weil es gerade jezt beendigt seyn muß; Herauswählen und Vornehmen des Geschäfts, was am Nöthigsten ist, Uebung in dem, worin Uebung erfordert wird, wenn sie auch jezt nicht vorgeschrieben ward.

Sparsamkeit! — Nicht Knickerei an Armen, mit kleinen Geschenken, die man erwarten könnte, Aufbewahrung des Taschengeldes ohne Zwek, sondern gute Anwendung dieses Taschengeldes, Versagen von Näschereien und schimmerndem Flitterstaat, um einem Gespielen Freude machen, einem Dienstboten etwas schenken zu können. Gewöhnung, seine Ausgaben nach der Einnahme abzumessen, und doch etwas übrig zu behalten für den Armen, für ein nüzliches Buch, ein brauchbares Instrument; und eben dadurch Bildung zu der Festigkeit, daß einst ein gewisser Etat nicht überschritten, also in keinem Fall mehr ausgegeben werde, als die Lage erlaubt, — also auch Beschränkung des allgemein eingeführten Luxus in die Grenze des Nothwendigen und Anständigen, sobald es nöthig ist. (Und in unseren Zeiten, wem könnt' es nicht nöthig werden?)

Genügsamkeit! Daß das Kind lerne zufrieden seyn mit den Spielsachen, den Kleidern, den Vergnügungen, die es hat, wenn auch andere Kinder

weit mehr haben; daß es nicht entbehre das bessere, reichere, glänzendere, sondern gebrauche und geniesse das einfachere, als ob es das kostbarste wäre. Bildung zu der Genügsamkeit im männlichen Alter; — nicht blos, daß man bei mäßiger Einnahme zufrieden sey, auch wenn man keine Equipage halten, keine glänzende Feten geben, nicht alle Jahre in ein Bad reisen kann, sich wohl gar manche Bequemlichkeiten versagen muß. Diese Genügsamkeit wird dem gebildeten Kopf und Herzen noch leicht. — Das Alles kann man leicht missen, wenn Kopf und Herz befriedigt sind. In unserer Zeit müssen die bessere Menschen gebildet werden, hauptsächlich zu der Genügsamkeit, die das Gute, Wohlthätige an dem Gatten, der Gattin genießt, und nicht verlangt, daß der Andere alles Gute und Wohlthätige in sich vereinigen solle; die sich eigener Kinder, ihrer kindlichen Reize herzlich freut, wenn auch manche andere Kinder von allen Seiten reizender wären; die zufrieden ist mit dem eigenen Verhältniß, dem Amt, der Lage, wenn sie auch neben manchem Guten manches Drückende hat, was geduldet werden muß. Ich meyne jene ruhige Besonnenheit, die es sich längst gesagt hat, was bei einem Gatten, einer Gattin wesentlich zur häuslichen Glükseeligkeit gehört: — Rechtschaffenheit, Treue, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Sittlichkeit; bei dem weiblichen Geschlecht, besonders Milde, Freundlichkeit, und bei Beiden — Häuslichkeit; von der Mäßigkeit red' ich, die schon zufrieden ist, wenn nur meist diese Eigenschaften

bei dem Gatten, der Gattin gefunden werden, die nicht immer dürstet nach jenen glänzenderen, in Verbindung mit jenen, allerdings auch wohlthätigen, häusliches Glük erhöhenden Eigenschaften — hohe, feine Bildung, Wiz und Conversationsgabe, oder tiefes, schön sich aussprechendes Gefühl. Ich meyne jene willige Resignation, die es weiß, daß nicht alle Bedürfnisse des Geistes und des Herzens auf der Erde befriedigt werden sollen, die sich also beruhigen kann, wenn sie, auch im häuslichen Leben, nicht alle befriedigt werden, weil man an Resignation frühe gewöhnt ist.

Endlich — Eingezogenheit, Heimischkeit, Häuslichkeit im engeren Sinn, — oder durch welchen andern Ausdruk soll ich jenes Wort ersetzen, das mich hier fast empört, weil es diesen freien Sinn mit einem Nebenbegriff von Zwang und Nothwendigkeit beflekt. — Ich meyne diese Zufriedenheit in seinem stillen, häuslichen Berufe, dieß Wohlbefinden bei den häuslichen Arbeiten und den einfachen Freuden, die wie Veilchen im Verborgenen blühen, aber süß duften wie sie; diesen, aus reinem Herzen fliessenden und Alles um sich her anstekenden Frohsinn, der aus der ersten Hand Nahrung nimmt, und sie darum so wohlfeil erhält; diese wohlthätige Beschränkung, in der unser häuslicher Zirkel unsere Welt ist, außer der man nichts bedarf und nichts verlangt, in der uns aller, nicht trauliche, blos gesellschaftliche Umgang blos als Folie erscheint, der ihn nur erhöht den Solitär unseres Familienglüks. Indeß

ist hier nicht zu denken an Gesellschaftsscheue, noch weniger an den leisesten Anstrich von Menschenhaß, sondern an eine Pflanzschule von Menschenliebe. Wer könnte Menschen leichter lieben, als der, der in seinem nächsten Kreise gute Menschen, also die Menschheit überhaupt, in diesen Stellvertretern, von einer so liebenswürdigen Seite kennt? Niemand ist fähiger, Freude zu verbreiten in einer Gesellschaft, als wer froh in seinem Hause ist? Wer glüklich ist, beglükt auch gern; und es geht kein Glük über häusliches. Niemand kann sein Herz einem Freund, einer Freundin besser öffnen, als wer keinen häuslichen Kummer darin zu verbergen hat. Nirgends kann es einem Freund, einer Freundin des Hauses wohler seyn, als in dem Hause von Freunden, die sich seelig fühlen in ihrem Kreise. Nur bedarf es der heimische Mensch nicht zu seiner Glükseeligkeit. Sein Haus ist seine Welt, Gatte, Gattin und Kinder sind seine Gesellschaft. Seine Geschäfte sind ihm Würze jedes Genusses; die einfachste Malzeit mit den Seinigen ist ihm ein Gastmal; ein trautes Gespräch mit ihnen ein Ifflandisches Drama; die Spiele seiner Kinder eine Oper; ein ausgedachter Spaziergang eine Reise nach Valencia. Er fühlt täglich, was Göthe in seiner Iphigenie seinen Thoas sagen läßt:

> Nur der ist glüklich,
> Er sey ein König oder Bettler,
> Dem in seinem Hause Wohl bereitet ist.

Bildung zu dieser Häuslichkeit ist höchst wichtig für die Veredlung und die ganze Glükseeligkeit des

Menschen. Ohne Häuslichkeit, d. h. zwekmäßigen Fleiß und Ordnung, geht kein Geschäft gut von statten, auch bei allen Talenten und aller Bildung nicht. Auch ist keine wahre, bleibende Glükseeligkeit denkbar, sondern nur eine wetterleuchtende, oder höchstens ein flüchtiger Jugendgenuß. Mit Häuslichkeit dagegen lassen sich die meisten Geschäfte recht gut betreiben, wenn auch Talent und Bildung nur mittelmäßig ist; und nicht leicht fehlt es dem Menschen an dem, was den Namen von Glük verdient, wenn er Sinn für Häuslichkeit hat. Was aber noch wichtiger ist: die meisten Tugenden des bürgerlichen Lebens hängen mit Häuslichkeit zusammen, gehen davon aus oder werden dadurch genährt; die meisten Laster, die das Menschenleben verpesten, entstehen aus dem Mangel dieser Häuslichkeit. Sie ist im männlichen Alter, was der Frohsinn bei dem Kind, Quell aller Liebenswürdigkeit, so wie das Gegentheil, Quell aller Unarten. Ein Mann, der seine Glükseeligkeit in seinem Haus, bei Weib und Kindern findet, wird kaum ein schlechter Mensch. Ihm ist das schöne Gebet erhört:

Süße, heilige Natur,
Leite mich auf deiner Spur;
Leite mich an deiner Hand,
Wie das Kind am Gängelband!

Wer seine Glükseeligkeit außer dem Hause sucht; wer seinem Hauswesen nicht ordentlich vorsteht, seine Berufsgeschäfte nicht pünktlich verrichtet, der muß

von einem besonderen Schuzgeist geleitet werden, es müssen viele glükliche Umstände zusammentreffen, wenn er nicht versinken soll.

Aber diese Häuslichkeit muß angebildet; der Sinn dafür muß wenigstens entwikelt und geübt werden. Allgemeine Bildung reicht, wenigstens bei sehr reizbaren lebendigen Charakteren, nicht hin. Eine gewisse geistige und ästhetische Bildung kann vielmehr dem Sinn für Häuslichkeit sehr nachtheilig werden, wenn nicht schon ein fester Grund von Sittlichkeit gelegt und der sittliche Sinn durch Erfahrung geschärft ist. Dem, durch die feinste Unterhaltung, die zarteste Empfindung, die höchste und vielseitigste Bildung verwöhnten Wesen, genügt leicht sein Haus nicht; es kann leicht Ekel bekommen vor den kleinen, mechanischen Geschäften des häuslichen Berufs; kann es leicht vergessen, oder zu leer und langweilig finden, immer zu halten auf Ordnung in Kleinigkeiten, die der denkende Kopf so leicht übersieht. Dieß kann besonders leicht der Fall bei Gebildeten des weiblichen Geschlechts seyn. Ein geistig und ästhetisch gebildeter Mensch hat auch so manche Bedürfnisse, die oft mit seiner Einnahme in Mißverhältniß stehen, die nur der Mann von reifer Besonnenheit und Kraft dieser unterzuordnen weiß. Also ist es wohl der Mühe werth und nöthig, zu Häuslichkeit besonders zu bilden; und vorzüglich die Töchter, die wieder ihren künftigen Gatten Geschmak an Häuslichkeit einflößen müssen, wenn diese je Geschmak daran finden sollen; und vorzüglich in

unserer Zeit, wo sich Alles auf dem festen Lande vereinigt hat, um diese altväterische Sitte, wie den Englischen See-Despotismus zu vertilgen. Bei dem Kinde wird es freilich leichter. Es ist ein gebornes Hausthier; und bleibt es lange, wenn man es nicht verwildern läßt. Haus und Garten ist seine Welt; freilich gehört auch ein Garten zu seiner besten Welt. Hier entdekt es so viel Merkwürdigkeiten, wie der reichste Engländer auf seiner großen Reise durch Europa, nicht entdekt. Hier ist seine Naturaliensammlung, sein Herbarium vivum, seine Menagerie, von der ihm täglich, oft stündlich, neue Stüke zu Handen kommen. Der ganze Frühling und Sommer, ist seine Karnevalszeit. Da giebt es déjeûners und goûters dansants; und gerne würd' es auch dinés und soupés von der nemlichen Art sich selbst geben, wenn man nicht dabei sizen müßte: Opern und Schauspiele giebt es sich alle Tage; es ist der Hauptakteur und Zuschauer zugleich. Das Kindermädchen, der Haushund, die Puppe, die gemalte Männer, bleierne Soldaten, Schäfer, Jäger, müssen Rollen übernehmen, oft auch Vater und Mutter. Es ist ein gar üppiges Leben, abwechselnder wie am größten Hof, wenigstens anziehender. Eben darum sucht man auch diesen Luxus und diese Orgien zu mäßigen, durch Kinderassembleen, Kinderbälle und auswendig-gelernte Kinderschauspiele, um das unregelmäßige Improvisiren zu verbannen; und es geschieht mit dem besten Erfolg. Die Knaben

und Mädchen werden schnell herausgerükt, aus den gefährlichen Kinderjahren, und entwöhnt von der Häuslichkeit, an die das Kind nur allzuleicht und zu sehr sein Herz hängt.

Doch; ich fahre in meinem Ernst fort. Ueber solchen Modeunsinn kann man nur spotten!

Eines der Hauptmittel, Häuslichkeit den Kindern anzubilden, ist Gewöhnung. Sie wissen Alle, wie viel üble Gewohnheit über Menschen vermag. Sollte nicht gute eben so viel vermögen, wenn man sie früh und lange genug in Anspruch nimmt? Es entsteht dadurch eine Fertigkeit, gewisse Handlungen leicht und gleichsam mechanisch zu verrichten, die dem Menschen fast unentbehrlich ist bei kleinen Vorfällen, die sehr oft im Leben vorkommen. In großen, wichtigen Lagen nimmt man sich zusammen. Man achtet genau auf sich und auf Alles um sich her. Man ist sich also seiner selbst, seines Zustandes und seiner Pflichten völlig bewußt. Hier reicht Pflichtgefühl, Besonnenheit und Kraft hin, um zu handlen, wie man soll. Aber es giebt so viele kleine Gelegenheiten im Leben, bei denen auch zwek- und pflichtmäßig gehandelt werden muß. Und sie kommen so oft; interessiren an sich so wenig; es muß meist nebenher zwek- und pflichtmäßig gehandelt werden, indem man seine Aufmerksamkeit auf etwas Anderes, Wichtigeres zu richten hat, daß ein gewisser Mechanismus im Rechthandeln nöthig ist, wenn man seine Pflicht auch hier erfüllen will. Man muß es aufge-

ben, bei solchen Anläßen sittlich zu handeln, um nur immer recht zu handeln. Die Sittlichkeit wird gerade dadurch befördert, daß man Verzicht darauf thut, immer in solchen kleinen Vorfällen sittlich handeln zu wollen, und Gewohnheit mitwirken läßt. Das ist der Fall bei häuslicher Ordnung, häuslichem Fleiß und häuslicher Sparsamkeit. Diese schöne und nothwendige Tugenden müssen im Kleinen, mehr wie im Großen, müssen nicht manchmal, sondern alle Stunden ausgeübt werden; nicht blos dann, wenn man gerade daran denkt, ordentlich, sparsam und fleißig seyn zu wollen, sondern wenn man an etwas Anderes, Wichtigeres zu denken hat, wobei allenfalls auch Ordnung, oder Fleiß oder Sparsamkeit nöthig ist, was aber die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Indem der Mann über ein Geschäft nachdenkt, ordnet er die Bücher und Papiere wieder, die er gebraucht hat. Indem die Mutter sich mit ihren Kindern beschäftigt, hilft sie einer Unordnung ab, die sie bemerkt, oder veranstaltet, daß dieß oder jenes nicht Schaden nehme, was Schaden zu nehmen droht. Ihre Hände sind nicht müßig, wenn sie auch ganz beschäftigt ist mit dem Nachdenken über die Leitung eines Dienstboten, oder über eine Bequemlichkeit für den Gatten. Sie befördert Reinlichkeit an sich, an ihren Kindern, an Allem rings um sich her, indem sie den Mägden die Arbeit für den Tag zutheilt. Gewöhnen Sie also Ihre Kinder an Ordnung, Fleiß, Reinlichkeit, Sparsamkeit und Eingezogen-

heit. Jedes müsse, nach Verhältniß seiner Kräfte, seine Kleider und Geräthschaften selbst verwahren. Alles muß sich auch im Finstern finden lassen. Sobald Ihre Töchter dazu fähig sind, müssen sie ihre Kleider selbst ausbessern; Alle müssen es wenigstens vorzeigen, was auszubessern ist. Nie dürfen Ihre Kinder unreinlich vor Ihnen erscheinen. In der Kinderstube und bei allen Geräthschaften der Kinder muß die sorgfältigste Reinlichkeit herrschen. So sehr ich rathe, die Kinder vor dem Phantasie-ekel zu bewahren, der, wie der Phantasie-schwindel, auf Reisen und in manchen Lagen des Lebens höchst beschwerlich ist; so wohl werden Sie thun, ihren Ekel an wirklicher Unreinlichkeit zu erhalten und mäßig zu nähren, obgleich manchmal Beruf und Liebe will, daß man ihn überwinde. Gewöhnen Sie sie, nichts zu verwahrlosen, nichts umkommen zu lassen, mit Wenigem auszukommen. Erhalten Sie beschränkt ihre Bedürfnisse, und wenn Sie sie auch, nach Ihrem Vermögen, alle überflüssig befriedigen könnten. Nicht nur werden Kinder dadurch zur Sparsamkeit gewöhnt, die mit Weisheit ausgeübt, in jeder Lage, auch bei dem größten Vermögen eine Tugend ist; Sie erhöhen auch dadurch ihr künftiges Vergnügen, weil nur dadurch Genußfähigkeit erhalten wird, daß man sich wenig Genüsse zum Bedürfniß macht. Was Bedürfniß wird, hört auf Genuß zu seyn! Gewöhnen Sie sie ja nicht an viele Gesellschaften außer dem Hause. Sie müssen frühe lernen, sich im Hause zu beschäftigen, sich kleine Vergnügungen im Hause zu

bereiten. Am besten, wenn sie gewöhnt werden, etwa nur Einen Tag in der Woche auszugehen; und noch besser, wenn sie diesen Tag vergessen. Gewohnheit kann Alles aus einem Kinde machen und aus dem Menschen. Die Eindrüke, die die Seele dadurch enthält, sind so stark als die, welche Folge ihrer Organisation sind.

Ein anderes Mittel, Kinder an Häuslichkeit zu gewöhnen ist, daß man ihnen das väterliche Haus angenehm zu machen sucht. Nur sucht; denn unverdorbene Kinder nehmen den Willen, ihnen wohl zu machen, meist für die That. Man gehe freundlich mit ihnen um; zeig' ihnen Interesse an ihren Beschäftigungen, ihren Spielen, an den kleinen Freuden und Leiden, dadurch sich ihr Leben dramatisirt. Man lasse sie darauf rechnen, daß sie in gewissen Stunden, etwa bei oder nach der Malzeit oder am Abend, eine angenehme Unterhaltung finden. Sie warten darauf, freuen sich darauf vorher und freuen sich noch hernach. Sie wiederholen sich die Erzählungen, spielen sie nach, die Spiele, durchleben noch Einmal die Stunden in süßer Erinnerung. Aber freilich sezt das voraus, daß Sie selbst in Ihrem Hause heiter und froh sind; daß es Ihnen der Mühe werth ist, auch um Ihrer Kinder willen, sich zusammen zu nehmen, Ihren Wiz und Scharfsinn, Ihre Erfindungs- und Erzählungsgabe etwas anzustrengen, wie Sie es für gar manche Gesellschaft thun müssen und meist gerne thun. Aber wie sollten Sie das auch nicht?

Was würden Sie dazu sagen, wenn Ihre Mutter jedem Fremden reifes, süßes, erquikendes Obst vorsezte, und nur ihre Kinder abspeisete mit saurem unreifem Obst? Wollten Sie wohl von Ihrem Geistesobst, von dem, was Geist und Herz erquiken kann, Alles für die Gesellschaft aufheben, und nur im Zustand der abgespannten Indolenz oder der sauren Laune, Ihre Kinder sehen? Sollten die, die Ihrem Herzen am nähesten sind, nicht auch das nächste Recht haben, zu dem Erfreuenden, was sich aus Ihrem Herzen ergießt? Sollten Sie lebhaft, unterhaltend, angenehm seyn für alle Welt, und nur für Ihre Kinder nicht? Nein; das läßt sich von Müttern und Vätern nicht erwarten. — Auch von Vätern nicht! Zwar ist es ihnen oft unmöglich, diese freundliche Gewandtheit, diese lebendige Kindlichkeit, dieß natürliche Interesse an Kinderfreuden sich zu geben, das dazu gehört, um Kinder angenehm zu unterhalten. Ihre Geschäfte sind oft zu anhaltend und troken; manchmal müssen sie Hindernisse besiegen, kleineren oder größeren Verdruß dulden; ihnen droht oft beträchtlicher Verlust oder sie leiden ihn wirklich. Da ist man freilich nicht gestimmt zu der harmlosen Fröhlichkeit, die Kinder haben und wollen. O! daß doch keine Mutter glaube, ihr Gatte liebe die Kinder weniger, wenn er sich weniger mit ihnen abgiebt. Aber das ist ja nicht immer, und ich hoffe, nicht oft der Fall. Es giebt Stunden der Ruhe und nach der Ruhe, Nachmittagsstunden, Abendstunden, die besser unter den Kindern, als in Klubbs

beim Spieltische durchlebt werden, in denen auch Väter ihre Kinder angenehm unterhalten können, und — ich weiß es sicher — am Ende von ihnen unterhalten werden. Auch Müttern will ich indeß nicht rathen, sich den ganzen Tag, oder fast ganz, mit den Kindern zu beschäftigen. Ich weiß es aus Erfahrung, daß man bei der größten Liebe zu ihnen, und bei einem nicht ganz geringen Grade von Lebendigkeit, doch stumpf wird, und den Kindern weniger seyn kann, wenn man ihnen Alles seyn will. Liebenswürdige, gebildete Mütter haben mir dieß zwar widersprochen; und ich wünschte nur, ich fände recht viel solchen Widerspruch. Aber der Grund, den sie angaben, überzeugte mich doch nicht. Ihre Abwesenheit von einigen Stunden kann nicht gefährlich für die Kinder seyn, wenn sie gute, freundliche, lebendige Kinderwärterinnen gewählt haben, und auf diese zu wirken wissen. Mit einer mäßigen Portion Mütterscharfsinn, werden sie dann Anstalt zu machen wissen, zu angenehmer Beschäftigung ihrer Kinder, wozu freilich ein kleiner Spielapparat nöthig ist, der aber den Kindern durchaus nicht ganz zum Gebrauch überlassen werden darf, damit Manches den Reiz der Neuheit behalte und nicht so leicht zerstört werde. Es giebt aber noch einige andere Mittel, den Kindern das väterliche Haus und ihren nächsten Kreis angenehm zu machen. Man enge die Kinder bei ihren Spielen nicht ein, um seiner eigenen Gemächlichkeit willen; um nicht in seinen Geschäften oder im Lesen gestört

zu werden. Man wolle nicht immer an ihnen erziehen, — eben um sie erziehen zu können. Nicht zurükdrängen sondern weken und leiten der Kräfte, ist die eigentliche Erziehung. Wenn sie nur lebendig und froh sind, sich selbst nicht schaden, nichts verderben und Andere nicht quälen; so lasse man sie spielen, wie sie wollen. Lärmen ist keine Unart, außer, wenn es verboten ward; und man verbietet ihn nicht, ohne wichtigen Grund. Man gebe ihnen einen kleinen Wirkungskreis, in dem sie frei Alles einrichten können, nach ihrem Sinn; ein eigenes Plätzchen im Garten, einen eigenen Schrank oder eine kleine Kommode, einen Schreibtisch, mit recht vielen Abtheilungen, um zu vertheilen, zu ordnen, anders zu ordnen. Man lasse sie kleine Sammlungen machen, von Blumen, Pflanzen, Schmetterlingen, Käfern. Natürlich sorgen Sie dafür, daß keine Grausamkeit ausgeübt werde an den Thieren. So bald es möglich ist, vertraue man ihnen etwas an; geb' ihnen die Aufsicht über irgend etwas, sey's auch nur über eine kleine Armenkasse, über etwas Einzelnes von den Vorräthen; man übergebe ihnen gewisse Dinge ganz zu besorgen. Das Kind, wie der Erwachsene, mag gerne Beschäftigung, deren Nüzlichkeit es wenigstens glauben kann; es kommt wenig darauf an, ob sie es ist. Gott mag oft auf unsere moralische und pädagogische Weisheit hinsehen, mit eben der väterlichen Nachsicht, mit der wir auf die Arbeiten unserer Kinder sehen, mit denen sie uns helfen wollen. Die Puppe mit ein paar Kindern und

den nöthigen Geräthschaften giebt einen sehr bedeutenden Wirkungskreis dem Mädchen, durch den sich ein ganzer Erziehungskurs machen läßt. Bauhölzer, und mit der Zeit der nöthige Apparat zum Pappenkästchen machen, Bücher binden, zu Tischlerarbeiten, zum Drechseln, wird den Knaben frei, angenehm und nüzlich beschäftigen. Man sorge für kleine Familienfeste, die von Zeit zu Zeit wieder kommen, worauf sich die Kinder lange vorher bereiten und freuen, von denen sie noch lange hernach mit großem Jubel reden. Der Geburtstag des Vaters wird von der Mutter, — und ja nicht ohne Zuziehung der Kinder; der Geburtstag der Mutter wird von dem Vater gefeiert, und ohne Zweifel mit Zuziehung des kleinen Familiensenats. Die Aeltern thun Vorschläge und hören die Vorschläge der Kinder an. Es wird gewält und verworfen und wieder gewält, was dem Vater, der Mutter, die meiste Freude macht. Nun bereitet man sich vor; jedes Talent, jede Geschiklichkeit der Kinder wird in Anspruch genommen. Jedes thut, was es nur irgend vermag; jedes übertrifft sich selbst. Alles muß mit der größten Verschwiegenheit behandelt werden; kein Lächlen, kein Wink, keine Mine darf etwas verrathen. Je näher der Tag kommt, desto mehr ist Alles in Spannung; desto mehr Ueberwindung kostet es, sich zu verbergen; desto ämsiger muß gearbeitet, geübt, einstudirt werden, damit ja Alles fertig sey, damit das Oratorium, die Familienoper, die Prozession und die ganze Fete, in der durchdachten Ordnung vor sich gehe. Die große

Aufgabe ist, alle diese pompöse Vorbereitungen, diese mühsame Einübungen, den Aeltern, besonders der Mutter zu verbergen, die überall ist und Alles nachsieht, und über jede Arbeit und Muße jedes Kindes Buch hält in ihrem Kopf. Da gilts Zeitbenuzen und Auskunftsmittel finden und früh aufstehen und ämsig arbeiten, unter dem Schein, sich ein Vergnügen zu machen! Da gilts, ruhig auch einmal, scharfen Tadel von der Mutter ertragen, daß man so nachläßig war! Und wie freudig wird er ertragen, weil das Kind wohl weiß, welch ein Kuß ihm dafür wird, wenn der Knoten aufgelöset ist! — Aber wenn denn dieser Tag anbricht, und die sorgfältig gearbeitete Geschenke gebracht, und die bedeutende Zeichnungen vorgelegt und die gelernte Lieder gesungen werden: Gott! wie glüklich sind dann die Kinder und wie gut zugleich, weil sie so glüklich sind! Wie manches Talent ist geübt, wie viel Keime von Tugenden sind entwikelt, wie ist die Liebe zu den Aeltern belebt und erhöhet worden, und die Liebe der Aeltern zugleich! Der Geburtstag der Geschwister, der Tag, an dem der Vater oder die Mutter, von einer schweren Krankheit genas, der Geburtstag eines geliebten Hausgenossen und das Christfest, sind ähnliche Gelegenheiten, wobei ein solches Familienfest an seinem Plaz ist. Das Lezte möcht' ich besonders empfehlen, als kindlich-sinnliches Sakrament der Gaben und Wohlthaten, die wir dem Edlen, Einzigen verdanken, der viele so hoch erfreuet hat, und Alle erfreuen will, uns bilden will zu hohem Genuß; — als lichten Flek im

jugendlichen Leben, der in der Dämmerung des Alters noch schimmert, wie ein Stern am Abend, manchmal gar, wie der Mond in der Nacht; — als Trauring der Liebe zwischen Aeltern und Kindern, die mit dem Scharfsinn der Liebe, Gaben und Freuden bereiteten, die das viel-erwartende Kind, doch nicht erwartete, nie geglaubt und geahnet hätte. — Das sind die hohe, hehre Festtage in der Familie. Aber es giebt auch kleine, — halbe Feiertage, möchte ich sagen, denen es nicht an Annehmlichkeit fehlt, die die Geschäfte des häuslichen Lebens würzen. Freilich genießt man sie meist nur auf dem Lande. Wenn das Erste Beet im Garten besäet wird; wenn man die Erste Kirschen, Pflaumen, Birnen und Aepfel pflükt, — die Heu- Korn- Obst- und Traubenerndte — welche Feste führen sie herbei, können sie wenigstens herbeiführen, wenn man diese Zeiten zu benuzen weiß! Und welch ein Jubel ist dabei in den Kindern; und welche Thätigkeit! O! schaffen Sie recht viele solcher Festtage in Ihrer Familie. Jeder, jährlich wiederkommende, ist den Kindern ein neues Band, das sie kopulirt mit ihren Aeltern und ihrem väterlichen Hause. Und so wird zu Häuslichkeit gebildet, auf dem natürlichsten, lieblichsten Wege, den es für Kinder geben mag. Auch einmal ein Rosenpfad zur stillen Tugend, besser als alle Rosenfeste, die sie belohnen sollen und sie verunreinigen.

Ein drittes Mittel, zur Häuslichkeit zu bilden: man gebe den, etwas erwachsenen Kindern

eine bestimmte Summe, zu eigener, freier Disposition, wovon sie aber gewisse kleine Bedürfnisse bestreiten müssen; mit der Zeit seze man ihnen eine größere Summe aus, mit der sie sich auch ihre Kleider anzuschaffen haben. Man rathe ihnen nun, wie sie die Summe zu verwenden haben; aber man befehle es ihnen nicht. Sie müssen selbst haushalten, ihre Einnahme gehörig vertheilen lernen. Auch bei völliger Freiheit müssen sie sparsam seyn. Nichts lernt sich ohne Uebung; und jede Uebung sezt freien Gebrauch seiner Kräfte voraus. Lassen Sie sie die natürliche Folgen ihrer Unordnung empfinden, wenn sie unordentlich sind, und die natürliche Folgen ihrer Verschwendung, wenn sie verschwenden. Mangel folge dem Ueberfluß auf dem Fuße nach, wie er es im Leben thut, wenn man nicht hauszuhalten weiß. Stufenweise freilich müssen diese Strafen eintreten; aber auch sicher, wenn Sie nach ernstlicher Warnung, dem Mangel ein Paarmal abgeholfen haben. Die Uebung ist zu nöthig, und der Leichtsinn in seinen Folgen zu verderblich, als daß Sie nicht fest seyn sollten. Der Knabe, das Mädchen, das mit seinem ordentlich=bestimmten Taschengeld nie auskommen lernt, wird auch einst mit seiner Einnahme nicht auskommen, so groß sie seyn mag. Und von einer Zerrüttung der Finanzen, aus Leichtsinn und Verschwendung, stammen so viel Verkehrtheiten, daß der beste Charakter zu einem Böswicht werden kann, und schon mehr als Einmal geworden ist.

Ein viertes Mittel, Kinder zur Häuslichkeit zu bilden, ist: sie an wahren Fleiß zu gewöhnen. Wer gelernt hat, fleißig zu seyn; wer geschmekt hat die Süßigkeit und empfunden die Macht des Fleißes, und die hohe Freude der Vollendung, der lebt und webt gern' in seinem Hause; der bemüht sich um Ordnung, weil Unordnung ihn hindert in den Fortschritten des Fleißes. Er muß häuslich werden, wenn er auch nur fleißig seyn will. Die Römer, das unternehmendste und ausharrendste Volk der Erde, verehrten die drei Göttinnen, Stimula, Agerona und Strenua, als Symbole von den drei Bestandtheilen des Fleißes: Entschluß, Thätigkeit und Ausharrung. Sorgen Sie dafür, daß es dem Fleiß Ihrer Kinder, an keiner dieser Eigenschaften fehle. Entschluß ist überlegter Vorsaz mit Lust. So seien alle Entschlüsse Ihrer Zöglinge! Ueben Sie sie, recht zu wollen, was sie wollen; ermuntern Sie sie, mit frohem Muth zu beginnen ein Geschäft. Machen Sie ihnen bekannt, die Schwierigkeiten, die sie finden, die Hindernisse, die sich ihnen entgegensezen werden: aber ermuntern Sie ihren Muth, und den schönen Stolz, zu wissen, was man will und durchzusezen, was man anfieng. Ueben Sie sie in Thätigkeit, im unermüdeten Fortarbeiten zu einem Ziel. Sie müssen ihre Kräfte brauchen und durch ihren Gebrauch sie vermehren; sie müssen alle Hülfsquellen in und außer sich aufbieten, um das zu Stande zu bringen, was zu Stand gebracht werden soll,

und so gut, wie es ihnen nur irgend möglich ist. Geben Sie es nicht zu, daß sie etwas unvollendet lassen. Vollendung ist das Kanaan der Anstrengung; wer nicht vollendet, genießt nie die erquikende Früchte des Fleißes. Erzählen Sie ihnen, wenn sie erwachsen sind, von den großen Männern alter und neuer Zeit, die durch Fleiß und Ausharren thaten, was sie thaten und wurden, was sie wurden. Von Demosthenes, der nicht verständlich reden konnte und der größte Redner wurde, gefürchtet selbst von dem mächtigen Philipp und seinem Sohn, dem Welteroberer Alexander; von Colom und Cook, den beiden Weltentdekern, die die Thore zu unbekannten Ländern sprengten, troz der unüberwindlich-scheinenden Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegen sezten; von Palafox und Luther und Egede und Zinzendorf und so vielen Andern, die hauptsächlich durch ihren Fleiß, durch ihr Ausharren ausführten, was sonst unmöglich schien. Noch Einmal: Ihre Kinder sind für Häuslichkeit sicher gewonnen, wenn sie gelernt haben, was Fleiß ist und empfunden haben, was Fleiß vermag.

Endlich das fünfte und Hauptmittel, ohne das alle andere nicht viel wirken werden: geben Sie ihnen selbst ein Beispiel von Häuslichkeit. Mit allem Ermahnen und allen Einrichtungen wird sicher Ihr Kind nie ordentlich und sparsam, wenn Sie selbst unordentlich und verschwenderisch sind. Es mag sicher nicht fleißig seyn,

wenn Sie Ihre Geschäfte versäumen, und nicht gern' im Hause bleiben, wenn Sie sich immer herumtreiben. Das Kind kann ja den Vorstellungen nicht glauben, durch die man ihm die Nothwendigkeit der Ordnung, der Sparsamkeit, des Fleißes beweisen will. „Die Mutter, der Vater muß es selbst nicht glauben,“ — so fühlt es dunkel — „sonst würden sie ja nicht das Gegentheil thun“! Und halten Aeltern streng darauf, so fühlt das Kind darin eine gewisse Willkühr, einen Despotismus, der es empört, und ihm die Häuslichkeit nur noch gehäßiger macht. Aber eigenes Beispiel — es beweiset die Nothwendigkeit einer Tugend, besser als alle Worte. Vertrauen und Liebe treibt dann von selbst dazu. Man will sich verähnlichen der Mutter, dem höchsten Ideal der Sittlichkeit für die Tochter; — dem Vater, dem Ideal von Größe für den Sohn. Die gute Folgen der Häuslichkeit werden dem Kinde dann auch sichtbar, und können ihm oft auffallend sichtbar gemacht werden. Heilig sey uns denn diese häusliche Tugend, dieß sanfte und doch feste Familienband; nicht blos um Unsertwillen, sondern auch um unserer Kinder willen!

Vierzehnte Vorlesung.

Bildung zu Wahrheit und Gerechtigkeit.

Sie werden leicht zugeben, daß ein Kind, in dem Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe zu den Aeltern aufgeregt ward, das in diesen Aeltern die Stellvertreter der Menschheit und der Gottheit erkannte; dessen Dank, Vertrauen und Liebe auf das Wesen gelenkt ward, das dieß Vertrauen, diese Dankbarkeit und Liebe am meisten verdient; das gewöhnt ward an pünktlichen Gehorsam, und gebildet ward zu jener Häuslichkeit, das Klima jeder Tugend; — Sie werden zugeben, daß ein solches Kind nicht leicht unwahr und ungerecht werden könne. Aber nicht alle Kinder sind von Jugend auf so erzogen, und konnten vielleicht nicht so erzogen werden. Auch Kinder, die von den Aeltern so erzogen wurden und werden, kommen manchmal ohne Aufsicht unter andere Menschen, die an ihnen verziehen durch ver-

kehrte Behandlung und durch ihr Beispiel. Es regt sich Manches in manchem Kinde, was ganz unschuldig, wohl gar artig zu seyn scheint, und doch zu Unwahrheit und Ungerechtigkeit führt, was also, auch von gutdenkenden Aeltern nicht erkannt, wohl gar genährt und gepflegt wird. Man hat mit Kindern zu thun, die schon zu Lügen, zu Ungerechtigkeiten verwöhnt sind, die man doch gerne wieder zur Wahrheit und Gerechtigkeit leiten wollte. Für alle diese Fälle ist es denn nöthig, den Rath der Erfahrenen zu hören, wie man Kinder zu Wahrheit und Gerechtigkeit bilden, bei Wahrheit und Gerechtigkeit erhalten könne. Und diesen Rath will ich Ihnen heute ertheilen.

Das Kind wird wahr und gerade geboren. Es hat als Kind für Unwahrheit, Verstellung und Lüge gar keinen Sinn; daher sein Glaube an Alles, was ihm gesagt wird, weil es ihm gesagt wird; daher sein Erstaunen, wenn es die erste Unwahrheit hört, und sich nicht mehr verbergen kann, daß es eine Unwahrheit sey. Daher sein unwillkührlicher, ihm selbst dunkler Widerwille gegen alle affektirte Freundlichkeit, und überhaupt gegen alle Affektation, die sein physiognomischer Sinn bemerkt. Freilich liegt an manchen Kindern etwas, was leicht zu Unwahrheit führen kann. Eine natürliche Feinheit bei Schwäche; ein Hang zu gefallen, Aufsehen zu erregen, durch gewisse Grimassen und Affektationen etwas zu erlangen; Furcht vor Strafe, wenn sie etwas begangen haben, was von den Aeltern verbo-

ten war — das kann sie verführen, etwas zu leugnen, was sie thaten, oder sich anders zu stellen, als sie sind. Aber dieß ist eigentlich noch nicht Unwahrheit, sondern nur ein Mittel, das sie in der Noth ergreifen, weil sie kein anderes kennen. Scharfsinnige Aeltern können es den Kindern sehr leicht abgewöhnen, wenn sie all ihre Minaudereien und Grimassen — ja nicht etwa artig finden, darüber lachen, sondern sie gar nicht achten, dabei ganz fremd thun, mit Ernst wohl einmal fragen, was das Kind damit wolle; wenn sie dafür sorgen, daß auch Andere nicht darauf achten, also dem Kinde fühlbar machen, daß es sich ganz vergebens bemühe. Dem Leugnen müssen sie auf alle Fälle zuvorkommen, und das Kind nie in den Fall sezen, daß es leugnen kann, es nie ausfragen, ob es etwas gethan habe, sondern es nur dann bestrafen, wenn sie sich von seinem Vergehen überzeugt haben, ohne seines Geständnisses zu bedürfen. Das Alles ist jedoch nicht der gewöhnliche Fall. Meist wird die Lügenhaftigkeit in das Kind hineinerzogen; und nicht selten von den gutdenkendsten, wahrheitliebenden Aeltern. Dieß geschieht auf mannichfaltige Art.

1) Dadurch, daß man das Kind frühe — was man Lebensart nennt — lehren, es an Höflichkeit gegen alle Menschen gewöhnen will. Es soll nicht nur Jedem, der in das Haus tritt, ein Compliment machen, was noch allenfalls zu entschuldigen wäre; sondern zu ihm gehen, seine, oft affektirte Freundlichkeit mit gleicher Freundlichkeit erwiedern; soll

sich von ihm küßen lassen, soll sich ihm zu all den Vertraulichkeiten hingeben, denen es sich bei seinen Aeltern hingiebt. Und es wird nicht daran gearbeitet, daß das Kind wirklich die Menschen so lieb gewinne, daß ihm dieß natürlich seyn könne; man sieht nicht darauf, ob der Mensch wirklich so ist, und sich so beträgt, daß sich ihm ein Kind nähern mag: es soll sich nur äusserlich so benehmen, als ob es sich ihm nähern wolle. Von den höheren Gründen, die einen geraden Mann bestimmen, höflich gegen alle Menschen zu seyn, weiß es nichts, kann auch noch nichts davon fassen, wenn man ihm etwas davon vorsagen wollte. Also gewöhnt man es, sich Anders zu stellen, als es ist; Freundlichkeit und Liebe zu heuchlen, wo es sie nicht fühlt, und man legt dadurch den Grund zu einer Unwahrheit des Charakters, die früher und später nur zu reichliche Früchte bringt. Wahrheit, Geradheit und Offenheit ist die Natur des Kindes; und eine heilige Natur, die man sorgfältig nähren und pflegen, an der man aber nichts verstümmeln muß; deren Wurzel keine widernatürliche Beugung verträgt, wenn sie nicht absterben soll. Und diese sogenannte Lebensart ist die widernatürlichste Beugung, ist ein Wurm, der ihre feinsten Fasern zerstört. Es giebt Tugenden im Leben, die es aber nicht für das Kind sind; und darunter gehört unsere konventionelle Höflichkeit. So wenig Wein und Gewürz dem Kinde taugt, weil es dem Mann oft gut bekommt; so wenig und noch weit weniger taugt ihm diese Höflich-

keit. Man dulde nicht, daß das Kind gegen irgend Jemand unartig sey, irgend Jemand neke oder beleidige; man gehe vor seinen Augen freundlich mit allen Menschen um, ohne affektirt zu werden; man gewöhne es, Jeden einfach zu grüßen, und ihm allenfalls die Hand zu geben: aber weiter treibe man es nicht. Will ein Fremder dem Kinde näher kommen, und gewisse Zeichen der Liebe von ihm haben; so überlasse man es ganz seiner Empfindung. Er mag selbst zusehen, ob er ihm näher kommen kann. Auch bei dem Kinde muß ein Kuß freies Geschenk seyn, das man nicht durch väterliche oder mütterliche Autorität abpreßt. Am besten, wenn man das Kind nicht oft in den Fall sezt, daß es gegen Zudringlichkeiten sich wehren muß.

2) Das Kind will oft durch irgend eine Art von Grimasse oder Minauderie die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, will gefallen, interessant werden; sich angenehm machen. Es stellt sich froh oder traurig; betreibt allerlei mit großem Geräusch und Lebendigkeit; es schmeichelt den Aeltern, beklagt bei kleinen Leiden die Aeltern auf eine übertriebene Art, oder es klagt selbst übertrieben über einen gewissen Schmerz. Besonders sind kleine Mädchen unglaublich frühe zu solchen Minauderieen fähig. Wenn nun die Aeltern ihr Wohlgefallen daran bezeugen, wohl gar Anderen in Gegenwart der Kinder erzählen, was das und das Mädchen für ein verschmiztes Ding, dieser oder jener Knabe für ein loser Vogel sey: — man glaubt dann nicht, daß die Kinder darauf merken, aber sie

merken sichs allerdings. — so ist es natürlich, daß das Kind dergleichen Künste mehr versucht. Würde Niemand darauf achten; würde man ernst aussehen, wie bei einer kleinen Unart, bei dem, was ihm Artigkeit scheint; würde man es allenfalls beim Worte nehmen, wenn es ein Schmerzgefühl übertreibt, und es eine unschädliche, übelschmekende Arzenei nehmen lassen: so wird es sich diese Verkehrtheit bald abgewöhnen.

3) Durch übertriebene Strenge in Kleinigkeiten. Manche Aeltern wollen, aus Eitelkeit, ihr Kind solle gleich ein Muster von sittlichen Vollkommenheiten, ein so artiges Kind seyn, wovon Jedermann redet. Oder sie sind so bigot, so pietistisch-fromm, daß sie ihr Kind fromm haben wollen, ohne daß es ein Kind seyn dürfte, und auf eine Art, wie es kein Kind seyn kann; daß sie die kleinste Fehler gegen Sittlichkeit, jeden Muthwillen, jede unschuldige Nekerei scharf an ihm bestrafen. Sie wollen durch Furcht die Religion der Liebe in sein Herz pflanzen, und sie schminken sein Aeusseres nur mit Heuchelei. So kann das Kind nicht seyn, wie es die Aeltern wollen. Ein gebildeter Mann wäre kaum so. Ohnehin wird auch nichts in ihm aufgeregt, und belebt, wodurch es einer solchen sittlichen Vollkommenheit entgegen wachsen könnte. Man schnizelt und förmelt nur von Außen an ihm. So hat es ja keine Wahl, als sich auch äusserlich nur zu stellen, als sey es so, wie es die Aeltern wollen; es ist gezwungen, zu leugnen, wenn es einen muthwilligen Streich

machte, wenn es in jugendlichem Leichtsinn etwas vergaß, oder unrecht machte, oder verdarb; wenn es — ein Kind war.

4) Man erzieht Lügen in ein Kind, wenn man es streng zu Rede sezt, ob es dieß oder das gethan habe, da doch die That blos auf seinem Geständniß beruhen muß. Nur in dem Fall wär' es allenfalls zuläßig, das Kind zu fragen, wenn es weiß, daß die Aeltern doch, auch ohne sein Geständniß, die Wahrheit erfahren können. Das ist auch Rousseau's Meinung, der sonst auch ein abgesagter Feind von dergleichen peinlichen Verhören ist. Und doch würd' ich nicht dazu rathen, das Kind dieser Versuchung auszusezen. So viel möglich muß man alle Fälle vermeiden, wo das Kind auch nur den geringsten Vortheil von Unwahrheiten hoffen kann. Noch ärger ist es, wenn man ohne die gegründetste Ursache dem Kinde Zweifel äussert, ob es auch die Wahrheit sage. Wie oft bin ich erschroken, wenn ich mit drohend=aufgehobenem Finger die ernste Frage an ein Kind thun hörte: „aber ist das auch wahr? lügst du auch nicht?“ — Das heißt wahrlich! dem Kinde das Lügen sehr nahe legen, wenn man es so natürlich findet, daß man es dem Kinde bei jeder Gelegenheit zutraut. Es ist schon äusserst verderblich, wenn man in Gegenwart eines Kindes von Erwachsenen zu verstehen giebt, daß sie die Unwahrheit gesagt haben; wenn man also voraussezt, daß dieß häufig geschehe. Dadurch familiarisirt sich das Kind mit der Idee; und das muß es

nicht. In seinem paradiesischen Erfahrungskreise muß es keine Laster geben, oder doch so wenig, so selten wie möglich.

5) Auf der andern Seite kann ein Kind zu Unwahrheiten verwöhnt werden durch Leichtglaubigkeit der Aeltern. Die elendeste Ausflüchte, die unwahrscheinlichste Entschuldigungen werden angenommen, wenn sie nur das Kind vorbringt. Man glaubt ihm, was man keinem Andern glauben würde; man stellt sich, als glaube man Manches, was man nicht glaubt. Das erleichtert dem Kinde das Lügen so sehr, daß es dazu gereizt wird. So muß es aber nicht seyn. Das Kind muß ja auch Respekt vor den Einsichten, vor dem Scharfblik und Scharfsinn seiner Aeltern haben. Und wie kann es den haben, wenn es wähnt, es könne sie Alles bereden, was es wolle? Finden es die Aeltern für gut, in irgend einem Falle durch die Finger zu sehen; so schweigen sie doch lieber ganz. Oder wenn Sie fragen, und Ihnen eine so läppische Entschuldigung vorgebracht wird: so ist nichts besser, als daß Sie das Kind scharf und ernsthaft ansehen, ihm zu verstehen geben, Sie verlangen keine Entschuldigung; daß Sie kurz abbrechen, und die Sache so behandlen, wie Sie sie ohnehin behandelt haben würden. Das Kind muß so wenig glauben, daß es seine Aeltern täuschen, als daß es ihnen Troz bieten könne.

6) Auch verdorbene Dienstboten pflanzen leider! nur zu oft Lügen in die Seele des Kindes. Die Kinder sehen und hören bei ihnen Manches, was sie

nicht sehen und hören sollten. Das wird nun den Kindern verboten, den Aeltern zu sagen. Es wird gedroht, daß ihnen ein Vergnügen entzogen, oder irgend etwas zu leid gethan werden solle, wenn sie es wieder sagten. Die Aeltern fragen nun wohl, und die Kinder leugnen. So ist das Vertrauen gegen die Aeltern untergraben, und der Lügengeist in das Herz eingeführt.

Endlich 7) ist ein Hauptmittel, wodurch Unwahrheiten in den Charakter der Kinder gebracht wird, das Beispiel der Aeltern selbst. Ich rede jezt nicht einmal von verdorbenen, sondern von gewöhnlich-guten, aber unvorsichtigen Aeltern. Sie sind sehr freundlich und artig gegen Jemand, dem sie gewisse Attentionen erweisen müßen; und wenn er etwa zu lange blieb, wenn er etwas sagte, was ihnen unangenehm war: so äussern sie sich wohl gleich nach seiner Entfernung, in Gegenwart der Kinder, daß er unausstehlich-lange geblieben sey, unerträglich geurtheilt oder erzählt habe. Können sich Kinder, deren hohes Ideal die Aeltern sind und nothwendig seyn müssen, daraus eine andere Maxime ziehen, als die: wenn man den Leuten nur freundlich ins Gesicht ist; so kann man sich hinter ihrem Rüken über sie aufhalten wie man will? Es mag seyn, daß die Aeltern in ihrer Lage nicht ganz unsittlich handelten; aber sind denn die Kinder fähig, das einzusehen? Warum giebt man sich also zweizüngig vor ihnen? Oder: die Aeltern erzählen etwas in Gegenwart von Anderen, was das Kind selbst sah

und erfuhr. Aber sie finden nöthig — mit Recht oder mit Unrecht, darüber urtheil' ich hier nicht — Manches auszulassen, Manches anders zu stellen, so daß die Sache von mancher Seite anders erscheint, als sie war. Dieß geschieht in Gegenwart der Kinder. Müssen sie denn nicht denken, man dürfe wohl eine Sache anders vorstellen, als sie wirklich war, da es die Aeltern thun? Mehr als einmal hab' ich ein Kind einfallen und sagen hören: „Mutter, so wars ja nicht!“ Und der kleine Censor konnte nur durch die mütterliche Autorität zum Stillschweigen gebracht werden. Urtheilen Sie selbst, welche unseelige Folgen dieß haben muß, und denken Sie an die Kinder, denken sich in die Seele der Kinder, ehe Sie sich über etwas äussern in ihrer Gegenwart.

Wenn diese Erziehungsfehler vermieden werden; so wird sich in der Regel die gute Natur des Kindes erhalten. Und je länger sie sich erhält; je länger das Kind ganz wahr, offen und gerade bleibt: desto fester ist seine Sittlichkeit gegründet.

Aber wenn nun ein Kind durch irgend eine Vernachläßigung zum Lügen gekommen wäre: wie ist es davon zu heilen? — Nach meiner Ueberzeugung durch strenge Mittel durchaus nicht; in keinem Fall, so böser Art auch die Lügenhaftigkeit sey. Jeder unwahre, lügenhafte Mensch verbirgt sich, verschließt sein Inneres. Und Strenge verschließt es noch mehr. Er wird feiner, vorsichtiger, aber gewiß nicht besser.

Vor allem untersuche man, woher die Unwahrheit entstanden, und von welcher Art sie sey. Ihre sittliche Schuld ist äusserst verschieden. Ein Kind kann unwahr seyn aus Gewohnheit, aus Leichtsinn, aus Furcht und aus Tüke; und Sie sehen selbst, welche verschiedene Heilmittel diese verschiedene Seelenkrankheiten erfordern. Das Kind kann nur eine gewisse Dichtergabe haben, eine Erzählung zu ründen, bei einem nicht treuen Gedächtniß Lüken auszufüllen, wie sie ihm zum Ganzen zu passen scheinen, das Ganze zu erhöhen, interessanter zu machen. Es kann leugnen und Unwahrheit sagen, um einen Freund nicht in Strafe zu bringen, um ein anvertrautes Geheimniß zu bewahren. Hier ist doch nur Leitung, Berichtigung seiner sittlichen Gefühle und eigentlich kein Tadel nöthig. In dem lezten Falle muß man sich besonders hüten, nicht Unrecht zu thun, weil Unrecht unvergeßlich ist. In meinem zehnten Jahre saß ich mit Mehreren in einer Schule; ich hatte viel Zutrauen und Liebe zu dem Lehrer. Er gieng hinaus, und ich spottete über einen Freund so arg, daß dieser, aufgereizt, mir mit der Eke des Lineals vor die Stirne schlug. Es blutete heftig. Als der Lehrer wieder in die Stube kam, wollt' er durchaus wissen, was vorgefallen sey. Ich wollte meinen Freund nicht verrathen, weil ich wohl fühlte, daß ich ihn durch meinen Spott zu der Heftigkeit gereizt hatte. Ich sagt' also, ich habe mich gestossen. Der Lehrer glaubt' es nicht, bestand darauf, daß ich ihm die Wahrheit sagen solle, und als ich darauf

beharrte, daß ich mich gestossen habe, strafte er mich sehr hart. Ich fühlte das Unrecht, das mir geschehen war, und daß ich aus einem edlen Grund geleugnet hatte. Er hatte mein Zutrauen für immer verloren. Haben Sie gefunden, daß es nicht Mißbrauch eines ästhetischen Sinnes, oder kindliche Großmuth, sondern wirklich Lügenhaftigkeit ist: so wenden Sie vor Allem alle Mittel an, um sich das Vertrauen Ihres Zöglings zu erwerben, und sich sein Herz zu öffnen. Je offener er wird; desto wahrer wird er werden. Die aufgehende Sonne des Zutrauens vertreibt die häßlichen Nebel der Lügenhaftigkeit von selbst. Seien Sie nicht streng in Kleinigkeiten. Fragen Sie das Kind nie, ob es dieß oder das gethan habe. Lieber lassen Sie etwas hingehen, und warten, bis es seines Geständnisses nicht bedarf. Redet das Kind die Unwahrheit aus Leichtsinn: so machen Sie es aufmerksam darauf, und zeigen ihm Ihre Betrübniß darüber. Es wird kommen und Besserung versprechen, vielleicht mit wahren Thränen der Reue versprechen. Und nun machen Sie es aufmerksam auf seinen Leichtsinn. Erinnern Sie es an Fälle, wo es auch eben so herzlich versprach, und doch sein Versprechen nicht hielt. Und nun geben Sie ihm irgend ein Erinnerungszeichen zu, das Niemand anders versteht, als es; auch die übrigen Geschwister nicht. Es trag' es an sich; es sey ihm immer vor den Augen. Ihr Blik, der auf dieß Zeichen geht; Ihre Hand, die es anfaßt; Ihre Bemerkung: „dein Band ist los! verlierst du

es auch nicht? " wenn es etwa auf dem Wege ist, um wieder Unwahrheiten zu sagen — wird es aufmerksam machen und beschämen. Wenn Sie es dann mit sanfter Liebe behandlen; wenn Sie dann und wann eine Stunde des Herzenergusses einzuleiten wissen, und ihm gerade dann etwas zeigen von dem Schmerz, Ihr Kind in Gefahr der Lügenhaftigkeit zu sehen: so ist es, denk' ich, geheilt. Eins meiner Kinder sagt' einmal eine vorsäzliche Unwahrheit. Dieß kam mir so unerwartet, daß ich wirklich sehr erschroken und betrübt war. Wir beide Aeltern überließen uns dieser Betrübniß, die bis zu Thränen gieng. Hätt' ich es auch für gut gehalten; es wäre mir, wenigstens in der ersten Stunde, nicht möglich gewesen, das Kind zu bestrafen. Das Kind, ein weiches, reizbares, lebhaftes, leichtsinniges Mädchen, stand starr da, und sah diesem ungewöhnlichen Auftritt zu. — „ Siehst du, " sagt' ich nach einiger Zeit, — „ wie du deinen Vater und deine Mutter betrübst! du wirst durch dein Lügen unglüklich werden, und uns auch unglüklich machen. " — Jezt stürzten ihm Thränen aus den Augen. Es lief nach uns zu und bat um Vergebung. Ich bezeugte ihr, daß ich nicht erzürnt, aber sehr traurig über sie wäre. Sie versprach aus vollem Herzen, mit feierlich=emporgehobenen Händen, es nie, nie in ihrem Leben wieder zu thun. — „ Ich glaube dir, " sagt' ich, „ daß du das jezt nicht willst; ich sehe dir's an, mein Kind, daß dir dein Versprechen Ernst ist: aber du wirst dein Versprechen

und den heutigen Tag vergessen, und wieder lügen, und mit jeder Lüge wirst du verdorbener werden. " — „ Ach! erinnere mich daran, " sagte sie mit Schluchzen, „ wenn ich's vergesse. Thue es doch, ich bitte dich, lieber Vater; ich will ja gerne folgen. " Es kam mir in dem Augenblik ein Gedanke, wie ich ihr diese Stunde unvergeßlich machen könnte. Ich sahe nach der Uhr. „ Siehe, jezt ist es fünf Uhr. Bist du es zufrieden, daß du eine Zeitlang alle Tage um diese Stunde daran erinnert werdest? " Sie war's zufrieden. Ich wußt' indeß, daß sie manchmal bei andern Kindern war; und vor diesen wollt' ich es ihr natürlich nicht sagen lassen. Ich nahm also ein schwarzes Band, band es ihr um den Arm, und sagt' ihr, ich wolle ihr das um fünf Uhr immer dahin schiken, wo sie wäre. Es solle ihr stillschweigends um den Arm gebunden werden; und dann solle sie daran denken, daß sie um diese Zeit ihre Aeltern und Gott betrübt habe. Dieß geschah eine Zeitlang; es wirkte immer tief auf sie; ich schränkte sie noch weniger ein, als Vater, und — ich habe nie wieder eine Lüge von ihr gehört. In den Fall, daß ein Kind aus Furcht lügen zu müssen glaubt, werden Sie es nie kommen lassen. Ueberhaupt ist Furcht gar kein sittliches Mittel; sie zerstört alle Sittlichkeit, schafft höchstens eine äussere Gesezlichkeit, für die man sich reichlich schadlos hält, so bald man es ohne Gefahr kann. Zwar kann dadurch eine Gewohnheit erzwungen werden, die an sich vortheilhaft für das Gute wäre; auf der andern

Seite wird aber das heilige Freiheitsgefühl in dem Menschen so empört, daß die Gewohnheit immer nur eine äussere bleibt. Aber wie? wenn Sie ein tükisches Kind hätten, das Unwahrheiten erdächte, um Anderen zu schaden; das vielleicht gar selbst etwas zerstörte, selbst ein Unheil anrichtete, um es auf Geschwister oder Dienstboten schieben zu können; was wäre da zu thun? Was ist zu thun, wenn eins Ihrer Kinder mit Krebsknoten oder mit Skropheln geboren würde? Der Fall ist selten; aber wo er unglüklicher Weise eintritt, da muß mit Ernst und scharfsinniger Sorgfalt an Heilung gedacht werden, wenn das Kind nicht eines elenden Todes sterben soll. Ich sah nie ein solches Kind; aber das getrau' ich mir doch mit Zuversicht zu behaupten: so wird keins geboren! Es können Anlagen da seyn, woraus leicht Tüke werden können. Schwäche und ein hoher Grad von Empfindlichkeit; roher Muthwille, mit einer gewissen Art von Scharfsinn; geheimer Stolz oder Ehrgeiz, und Mangel von Talenten, so daß man nie Befriedigung dieses Ehrgeizes sieht — oder etwas der Art. Aber die Tüke sind doch in das Kind hinein erzogen, oder durch Lagen und Umstände hineingebracht. — Fangen Sie also damit an, daß Sie Alles wegschaffen, was diese Tüke zur Reife gebracht hat, oder — wenn Sie das nicht bestimmt wissen, — was sie zur Reife bringen konnte. Strenge, besonders in Kleinigkeiten — Zurüksezung gegen Andere — Einschränkung, bei der das Kind keinen Muthwillen öffentlich

zeigen durfte — Spott, bei Fehlern und Lächerlichkeiten, die es etwa an sich hätte: das Alles muß wegfallen. Nun thun Sie Alles, um sein Herz zu öffnen und zu gewinnen. Zeigen Sie ihm Liebe, die aber die Farbe des Mitleids trägt; mit der Zeit auch etwas Zutrauen. Wenigstens immer etwas mehr, als es verdient. Machen Sie es aufmerksam auf die Folgen seines tükischen Wesens; wie es von Anderen gehaßt, geflohen werde, wie man auch ihm Verdruß zu machen suche, wie unglüklich es einst seyn werde. Ihr Herz zeige sich immer offen und warm, wenn auch das seinige eine lange Zeit verschlossen und kalt bleibt. Halten Sie an, warten Sie im festen Vertrauen auf die Macht der Liebe. Das Kind könne indeß keine seiner Tüke ausüben, die Ihnen verborgen bliebe; und Sie zeigen es ihm mit dem Schmerz der Liebe, daß sie Ihnen nicht verborgen seyen. Machen Sie indeß einmal den Versuch. Sagen Sie es ihm vorher, daß Sie sich in der traurigen Nothwendigkeit befänden, es zu züchtigen, um es nicht unglüklich werden zu lassen. Dieß müsse bei der nächsten ausgeübten Tüke geschehen. Halten Sie ihm Wort; die Züchtigung sey streng. Sehen Sie, wie sie wirkt. Ich muß gestehen, daß ich mir wenig Heil davon verspreche. Indeß muß kein Mittel unversucht bleiben, um diesen moralischen Krebs zu heilen; der Tod ist unvermeidlich, wenn er nicht geheilt wird.

Bildung zu Gerechtigkeit ist die leichteste, weil sie die natürlichste ist, weil alle Anlagen des Kin-

des mitwirken, weil in der kleinen bürgerlichen Welt, in der es lebt, Gerechtigkeit noch an der Tagsordnung ist. Denn was ist Gerechtigkeit? Einem Jeden lassen, was ihm gehört; und einem Jeden das leisten, was man ihm schuldig ist. Gerechtigkeit gründet sich auf jene heilige Regel: „Behandle Andere so wie du willst von ihnen behandelt werden.“ Und die Regel selbst, ist so fest gegründet in der unauslöschlichsten Menschenempfindung, die uns sagt, was wir wünschen, und auf den einfachsten Menschenverstand, das uns daran erinnert, Andere seien auch Menschen, wie wir, daß man dem Menschen erst Kopf und Herz zerstören muß, eh' er Ungerechtigkeit billigen kann. Er würde sie auch nicht begehen, wenn nicht allzuheftige Leidenschaften in ihm erwachten. Das Kind begeht sie nicht, weil noch keine in ihm erwacht sind. „In dem Tiefsten unserer Seele“ sagt Rousseau *) ist ein angeborenes Prinzip von Gerechtigkeit und Tugend, nach welchem wir unsere und Anderer Handlungen beurtheilen als gut oder bös, — troz der Maximen, die wir befolgen. Diesem Prinzip geb' ich den Namen von Gewissen.“ — „So groß auch die Zahl der Bösewichter auf der Erde ist; es giebt wenig so Veraasete, (cadavereuses) Seelen, die auch außer ihrem Interesse gegen Alles, was gerecht und gut ist, gleichgültig geworden wären. Die Ungerechtigkeit gefällt nur, so lange man Vortheil von

*) Emile, 3. Th. S. 60. Zweibr. Ausg.

ihr zieht; in allen anderen Fällen will man, daß der Unschuldige vertheidigt werde " *). Der stärkste Beweis für diese Allgemeinheit des Gefühls von Recht und Unrecht, ist ohne Zweifel der, daß sich Jedermann für die Gerechten, Tugendhaften in der ältesten Geschichte interessirt, und gegen die Bösen sich empört fühlt; daß ein Katilina, Nero, Kaligula, Jedem noch jezt ein Gräuel und ein Regulus, Kato, Antonin, verehrte Wesen sind. Doch ein anderer, ist eben so stark. Selbst der verderblichste Gözendienst der Griechen und Römer, konnte das Gefühl von Gerechtigkeit und Recht nicht erstiken in den Herzen. „Das Laster, sagt Rousseau in seiner energischen Sprache " bewaffnet mit einem geheiligten Ansehen, stieg vergebens herab aus dem Himmel; der sittliche Instinkt stieß es zurük aus den Herzen der Sterblichen. Indem man Jupiters Ausschweifungen feierte, bewunderte man die Enthaltsamkeit des Xenokrates; die keusche Lukretia verehrte die unzüchtige Venus; der unerschrokene Römer opferte der Furcht; er rief Gott an, der seinen Vater verstümmelte, und starb ohne Murren von der Hand des seinigen. Den verächtlichsten Göttern wurde gedient von den größten Männern. Die heilige Stimme der Natur, stärker als die Stimme der Götter, erwekte sich Ehrfurcht auf der Erde, und schien in den Himmel zu verbannen, das Laster mit den Schuldigen **). „Gewissen! Ge-

*) S. 58.
**) S. 60.

wissen!“ so beschließt er *). „Göttlicher Instinkt! Unsterbliche und himmliche Stimme! Sicherer Führer eines unwissenden beschränkten Wesens; untrüglicher Richter des Guten und Bösen, der du den Menschen Gott gleich machst; du bists, der die Würde seiner Natur bestimmt, und die Moralität seiner Handlungen. Ohne dich fühl ich nichts in mir, das mich über das Vieh erhebt, als dies traurige Vermögen, mich von Irrthümern zu Irrthümern zu verwirren, durch Hülfe eines Verstandes ohne Regel, und einer Vernunft ohne Grundsaz.“

Freilich ist in dieser Rousseauischen schönen Deklamation Manches übertrieben, nach Rousseaus Art. Nicht bei allen Römern und Griechen, erhielt sich das moralische Gefühl so rein, troz ihrer unmoralischen Götter. Die Meisten wurden dadurch verdorben. Das Gewissen als Instinkt betrachtet, giebt nicht allen Nationen, in allen Gegenden, das Nemliche als Recht und Unrecht an. Diebstal ist den Bewohnern der Südseeinseln, nichts Unrechts, wenn man sich nur nicht darüber betreffen läßt. Der Einwohner von O=ta=hiti begreift nicht, was man gegen Befriedigung der Wollust sagen will; und mancher Wilde macht sichs zur religiösen Pflicht, es ist der lezte Liebesdienst, den er seinen Aeltern erzeigt, daß er sie mit Einem Schlage von der Welt schafft. Aber das beweiset

*) S. 64.

doch immer, daß ein gewisses Gefühl von Recht und Unrecht, dem Menschen angeboren sey, ob es gleich, wie alles in dem Menschen gebildet, geleitet und verfeinert werden muß, daß also auch der Grundbegriff von Gerechtigkeit in jedem Menschen, in jedem Kinde liege. Auf ihn dürfen Sie denn sicher rechnen, bei ihrer Bildung. Sie bringen dem Kinde nur zum Bewußtseyn, was es für sich, Unrecht fände, wenn es ihm Andere erwiesen; was es für sich glaubt, mit Recht erwarten zu können, von Andern. Das brauchen Sie ihm nicht zu beweisen, daß der Andere ein Recht habe, das Nemliche von ihm zu erwarten. Das Kind fühlt, daß der Andere ein Mensch ist, so gut wie es, so gewiß er ein Menschengesicht hat, wie es. Gewöhnen Sie es also, daß es das Eigenthum des Andern, als Heiligthum respektire, so gewiß es will, daß man ihm sein Eigenthum lasse. Jeder Eingriff in des andern Eigenthum, wird durch doppelten Verlust bestraft. Sorgen Sie dafür, daß das Kind Niemand mißhandele, durch Worte oder Thätlichkeiten, ohne daß es auf gleiche Weise behandelt werde, gleich nach der That; daß auch ihm etwas von seinem Eigenthum verdorben oder zerstört werde, wenn es etwas ähnliches an dem Eigenthum eines Andern thut. Was es schuldig ist, müsse es pünktlich bezahlen; was es versprochen hat, pünktlich halten. Lassen Sie es so bald wie möglich empfinden, wie unangenehm es ist, wenn uns etwas Schuldiges, nicht bezahlt, etwas Versprochnes, worauf

man sich verließ, nicht gehalten wird. Das Wiedervergeltungsrecht ist die sicherste Schuzwehr gegen Ungerechtigkeit, und ihre natürlichste Strafe. So muß es auch bei dem Kinde seyn. Aber eben darum haben sich Aeltern vor einigen Fehlern zu hüten, die dem Sinn für Gerechtigkeit höchst nachtheilig sind.

1) Reiche und Vornehme Aeltern wollen oft nicht zugeben, daß ihren Kindern, von Dienstboten oder den Kindern geringer Leute, das Gleiche vergolten werde, wenn sie unartig gegen sie waren. Da spricht man davon, daß sich doch so etwas nicht schike, daß es von Dienstboten mißbraucht werden könne, daß man ihnen darum so etwas nicht gestatten dürfe u. s. w. Als ob es nicht die allergrößte Unschiklichkeit, und mehr als das wäre, wenn ein Kind, andere Kinder ungestraft mißhandeln dürfte, oder gar erwachsene Personen, vor denen es der Natur der Dinge nach, eine gewisse Achtung haben müßte! Als ob nicht der ärgste Mißbrauch der Freiheit schon darin läge, daß das Kind Jemand Anders mißhandeln darf. Warlich! Aeltern, die einen solchen widersinnigen Aristokratism erblich machen, und schon in ihren Kindern das Gefühl von der Gleichheit der natürlichen Menschenrechte, erstiken lassen wollen, lieben ihre Dienstboten und andere Kinder, mehr als ihre eigenen. Durch ihre Veranstaltung lernen Jene, Unrecht dulden, und ihre, Unrecht thun. Sie befördern die Moralität der Dienstboten, auf Kosten der Moralität ihres

eigenen Bluts — aus Weichlichkeit. Sie dulden ein wirklich verübtes Unrecht, damit nicht etwa — vielleicht — ein Unrecht ausgeübt werde. Das heiß, ich Vaterliebe! Mutterliebe! Der Vater im Himmel wenigstens, liebt nicht so.

2) Erlaubt man den Kindern wohl Ungerechtigkeit, weil sie doch wohlthätig sind; man läßt es zu, daß sie barmherzig sind, auf Kosten der Gerechtigkeit. Das Kind giebt einem Armen, von der Aeltern Brod, oder Kleider, die nicht ihm gehören, oder gar Geld, das ihm zu einem gewissen bestimmten Zwek gegeben ward. Man lobt es nun wegen seiner Wohlthätigkeit; man erzählt es wohl gar Anderen in Gegenwart des Kindes; und wie? — als ein Beweis seiner Gutherzigkeit. Und es ist nur ein Beweis seines Leichtsinns, seines noch ganz ungeordneten sittlichen Sinns; ein klarer Beweis, daß es noch nicht zu Gerechtigkeit gebildet ward. Das Kind muß in keinem Fall über etwas disponiren, was nicht s e i n gehört. Es darf schlechterdings das Eigenthum seiner Aeltern oder Geschwister nicht wie das seinige betrachten. Geben von Anderer Eigenthum, ist keine Wohlthätigkeit, sondern Diebstahl, so gut wie ein Anderer, wenn auch an sich, nicht so sittlich-böse. An sich nicht; aber gewiß in seinen Folgen. Nicht das sind die gefährlichsten Unsittlichkeiten, die sich mit offener Stirne, als solche zeigen; sondern die, die mit der Maske irgend einer Tugend spielen. Jene empören jedes, noch nicht ganz verdorbene Gemüth; diese schläfern es ein.

Und der Mißbrauch eines Tugendnamens ist ein neues Verbrechen gegen das hohe Gesez der Sittlichkeit, noch ärger als das Laster, das man dadurch einschmuggeln will. Kinder, denen man so etwas erlaubt, werden gebildet zu philantropischen Betrügern, die mit dem Vermögen von Witwen und Waisen, Grosmuth ausüben, und von zusammenbetrogenem Gute Kinder erziehen lassen; zu Bankeroteurs, die mit fremdem Vermögen, wie mit eigenem schalten; zu Menschen, die sich Alles erlauben, weil sie manchmal ein paar Louisd'or an die Armen geben. Und dieß ist besonders gefährlich in unserer Zeit, da man ohnehin Wohlthätigkeit gegen Arme so wie ein Mittel zur Absolution von alten Sünden braucht; und statt sich einen Ablaßzettel von einem Priester zu kaufen, etwa eben so viel an eine heruntergekommene Familie giebt, — mit eben dem unsittlichen Sinn, und mit eben dem Nachtheil für wahre Sittlichkeit. Nein; nehmen und befolgen Sie es als ersten heiligsten Grundsaz: nur Wahrheit und Gerechtigkeit machen das Fundament der sittlichen Bildung. Ohne sie, ist Alles, was edel und sittlich heißt, ein Haus auf Sand gebaut, das früher oder später einstürzt und einen großen Fall thut.

Fünfzehnte Vorlesung.

Bildung zu Wohlwollen und Liebe.

Allerdings — ich wiederhole es auch heute, — ist Wahrheit und Gerechtigkeit, die Einzige ächte Grundlage eines sittlichen Sinnes; das Einzige dauerhafte Fundament, worauf ein solides Haus von Moralität gebaut werden muß. Aber man bewohnt kein Fundament. Es muß ein Haus darauf gebaut werden; dafür ist das Fundament da. Wollten Sie Ihre Kinder blos zu Wahrheit und Gerechtigkeit bilden; so könnten sie die härteste drükendste Menschen werden, und werden's gewiß, wenn sie Anders Charakter bekommen. Ein Mensch, der blos wahr und gerecht seyn will; der immer und von Allen, streng fodert, was ihm gebührt, und dem Andern nichts erweiset, als was er mit Recht zu fodern hat: der kann mit und selbst aus Gerechtigkeit, so unbillig, unleidlich, unmenschlich seyn, wie Ungerechtigkeit nur irgend seyn kann.

Es giebt keine drükendere Menschen, als diese Gerechtigkeitspedanten, die „Till und Kümmel verzehnden," weil es das Gesez will, aber von Nachsicht und Liebe nichts hören wollen, die der Geist des Gesezes ist. Nein; solche Menschen bilden Sie nicht. Sie waren von jeher die Plagegeister der Familien, der Staaten und der ganzen Welt.

Zum Wohlwollen, zur Liebe müssen unsere Kinder gebildet werden, wenn sie Menschen werden sollen. Nur Liebe macht den Menschen zum Menschen, und Gott zu Gott. Sie erinnern sich ja jenes sinnvolle Lied von Bürger, „die vier Elemente," und der Stelle daraus:

Sieh hin und her! Sieh rund um dich!
Die Elemente lieben sich;
Sie gatten sich in Liebesglut,
Ja Eins dem Andern Liebes thut.
Aus solchem Liebestrieb empfangen,
Bist du, o Mensch! hervorgegangen.

Nun prüfe dich, nun sage mir,
Glüht noch des Ursprungs Glut in dir?
Erhellt wie Sonne den Verstand
Rings um dich Haus und Stadt und Land?
Entlodert, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge stimmet sie
Zur allgemeinen Harmonie?
Ist deine Rede, dein Gesang
Der Herzensliebe Wiederklang?
Entweht dir Friede, Freude, Segen,
Wie Mayenluft und Frühlingsregen?

O! du, o! du, der das nicht kann,
Du Bastard du, was bist du dann? —
Und wärst du mächtig, schön und reich,
Selbst Salomo an Weisheit gleich,
Und hättest gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und gesungen;

Du Bastard, der nicht lieben kann,
Was bist du ohne Liebe dann?
Ein todter Klumpe ist dein Herz;
Du bist ein eitel tönend Erz;
Bist leerer Klingklang einer Schelle,
Und Tosen einer Wasserquelle.

Sie wissen, welchem älteren — nicht Dichter, aber warm-fühlenden religiösen Mann das Lezte abgeborgt ist. „Was nur den Menschen zu Anleitung eines schönen Lebens frommen mag," sagt Plato,*) „das vermögen weder Verwandtschaften so darzureichen, noch Ehrenstellen, noch der Reichthum, noch irgend etwas anders, wie die Liebe." — „Ich behaupte, daß Keiner, welcher liebt, wofern eine schändliche That von ihm ruchbar würde, oder er aus Feigheit eine Schmach nicht abgewehrt und sie erduldet hätte, sich so härmen würde, wenn ihn sein Vater sähe, oder einer seiner Genossen oder irgend ein Anderer, als wenn er von seinem Geliebten gesehen würde." — „Wofern sich etwas ersinnen liesse, um zu bewürken, daß ein Staat oder ein Heer, nur aus Liebenden und Geliebten bestünde —

*) In seinem berühmten Gespräch von der Liebe, S. 188; nach Stollbergs Uebersetzung.

kein Staat würde so gut verwaltet werden! Nirgends würden andere Bürger sich so sehr alles Schändlichen enthalten, nirgends so ehrliebend miteinander wetteifern! Und so gesinnt mit einander zu Felde ziehend würde ein kleines Häufchen, so zu sagen, alle Menschen besiegen." — „Ja fürwahr, vor allen Tugenden ehren die Götter diejenige, die sich auf die Liebe bezieht." *) — „Ich behaupte, daß Eros (die Liebe) der älteste ist, unter allen Göttern, und der meisten Ehre theilhaftig, daß auch er vor allen kräftig sey, Tugend zu verleihen und Seeligkeit den Lebenden und den Hingeschiedenen." — „Dieser Eros (die seeligste Liebe) ist der himmlischen Göttin Genosse; himmlisch auch er. Hohen Werthes ist er für den Staat und für einzelne Menschen; er ist es, welcher dem Liebenden und Geliebten das Streben nach Tugend mit Gewalt ans Herz legt." Selbst seine Kenntniß kann nur einseitig und beschränkt seyn, ohne Liebe. Wenigstens kann der gebildetste Mensch für manche Dinge keinen Sinn haben, ohne Liebe; aber Liebe öffnet und erweitert den Sinn für das Unsichtbare, Himmlische, für Gott. „Die Liebe," sagt Shakespeare, „sieht nicht mit den Augen, sondern mit der Seele. Das Auge des Liebenden in einem schönen, schwärmerischen Rollen, blikt vom Himmel zur Erde, von der Erde zum Himmel; und wie die Einbildungskraft, sich selbst unbewußt, Gestalten hervorbringt, so macht sie das liebende Auge

*) S. 191.

zu Körpern und giebt dem luftigen Nichts Wohnung und Name." — „Liebe, du Gottes Blik! du Gottes Hand! du alldurchglühende Flamme!" sagt Herder.*) „Sie gehet aus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und wie ein Held zu läuft den Weg. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels, und läuft um bis wieder an dasselbe Ende, und bleibt nichts ihrem Glutblik verborgen." Ganz wie der Freund des Liebevollsten: „Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. Wer liebt, der ist aus Ihm geboren, und kennt Gott."**) Liebe, Wohlwollen, Mitgefühl mit Anderer Leiden, Theilnahme an Anderer Freuden; Gefühl von Einheit mit Menschen, die uns nahe kommen, durch Andere, die schon Eins mit uns sind; Gefühl, als wären sie Glieder mit uns an Einem Leibe, als flöße Einerlei Blut, als gieng' Ein Nervengewebe durch uns alle hin — Diese Liebe ist also das Organ unserer höchsten Erkenntniß und unserer feinsten Sittlichkeit. Gewiß ist es also nöthig, seine Kinder zu dieser Liebe, diesem Wohlwollen zu bilden, wenn sie vollendete Menschen werden sollen. Zwar: ein Kind, in dem frühe durch Mütterlichkeit und Väterlichkeit Dank, Vertrauen und Liebe entwikelt ward, das in seinen Aeltern, als Repräsentanten, die ganze Menschheit anschauen lernte,

---

*) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, 2 B. S. 54.

**) 1 Joh. 4, 7. 8.

ist schon vorläufig zu Wolwollen gebildet. Dieß Wolwollen ist schon sehr früh in dem Kinde möglich; besonders in dem Mädchen, bei dem die Entwikelung überhaupt weit schneller geht. Schon im zweiten Jahre, wo nicht früher, äussert das Kind Zärtlichkeit gegen die Mutter, den Vater, die Wärterin; im vierten, fünften Jahre gegen die Geschwister; und im zehnten, zwölften hat das Mädchen schon seine Freundin, oft auch der Knabe seinen Freund. Es ist darum unbegreiflich, wie Rousseau, der oft so tiefe Blike in das Menschenherz und auch in das Kinderherz that, behaupten konnte, daß ein Kind vor dem fünfzehnten Jahre zu keinem Wolwollen fähig sey; und das in einem Lande, in dem manche Mädchen im fünfzehnten Jahre schon Mütter sind. Oder vielmehr, es wär' unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, wie sehr Rousseau's Philosophie von seiner Lage und Laune abhieng, und daß die Confessions der beste Kommentar zu seinen excentrischen Aeusserungen sind. Wenn Sie nun Liebe zu Aeltern und Geschwistern in Ihrem Zöglinge schon finden; so kommt es nur darauf an, daß sie nicht beschränkt bleibe, und daß sie von rechter Art sey. Beschränkt wär' es, wenn sich seine Liebe blos auf die Glieder der Familie, und höchstens auf die Dienstboten des Hauses erstrekte; wenn dem Kinde schon so viel Stolz eingeflößet wäre, daß es sich nur gegen Personen gleichen Standes und Vermögens mit seinen Aeltern und nicht gegen Arme und Geringe gutmüthig zeigte; wenn Sympathie und Antipathie

so stark in ihm wäre, daß es sich manchen Kindern ganz hingäbe, und manche nicht ausstehen könnte; wenn es durch häßliche oder sonst widrige Menschen zu sehr empört würde. Das Leztere kann gerade durch frühe Bildung eines feinen ästhetischen Sinns bewirkt, wenigstens verstärkt werden; und ich mache ausdrüklich aufmerksam darauf, um es zu verhüten. Das Wolwollen wäre nicht von rechter Art, wenn es sich blos in der Schwäche ausspräche, Niemand etwas abschlagen zu können, die oft nicht wolwollend, sondern sehr übelwollend wirkt. Sie fülen selbst, wie sehr jeder künftige Richter, Kaufmann, Staatsdiener, jeder künftige Hausvater, und besonders jedes Mädchen, vor diesem falschen Wolwollen bewahrt werden muß. Ferner: wenn es sich auf Kosten der Gerechtigkeit äusserte. Das gäbe philantropische Wüstlinge, die mit fremdem Vermögen großmüthig wären, und nach jenes berüchtigten Crispinus Art Leder stälen, um die Schuhe den Armen zu schenken. Der Geist der großen und kleinen Abällinos und Moores, die sich bescheidentlich an die Stelle der Providenz sezen, und die Güter der Erde billiger vertheilen wollen. Das Wolwollen wär' unrechter Art, wenn es sich blos bei Elenden zeigte, die ihr Elend sinnlich darlegten. Es wäre Scheue vor unangenehmen Empfindungen, aber nicht Wolwollen, wenn man den Armen bestäche, damit er uns seine Thräne verberge. Es würd' auch alsdann sehr einseitig seyn. Manchem Nothleidenden würde wohl mit Geld geholfen werden, weil sich das

sehr schnell geben läßt; aber es würde kein Kranker verpflegt, kein Trostloser getröstet, die zwekmäßige Anwendung der Gabe würde nicht beobachtet, es würde keine Freude durch Theilnahme erhöhet werden, die nicht schon ohnehin dem Theilnehmenden Freude wäre. Und das Alles, und noch weit mehr fließt doch aus Wolwollen, wenn es diesen Namen verdient.

Aechtes Wolwollen muß 1) den ganzen Menschen umfassen, aus dem ganzen Menschen fliessen. Ist sein Quell blos Vernunft, Vorsaz, Pflichtgebot; so ist es kein Wolwollen, höchstens ein Wolthun, und nicht einmal das, wenn der Gegenstand des Wolthuns nur einige Empfindung hat. Die Kälte, die aus dem ganzen Benehmen spricht, die abgezirkelte Regelmäßigkeit des Gebers und Unterstüzers; der gänzliche Mangel jenes Zartsinns, jener Schonung, die auch dem Herzen giebt, wenn sie dem Körper giebt, macht die Gabe oft so drükend, daß sich der Elende doppelt elend fült, weil er auch eine solche Gabe annehmen muß. Leicht wird auch der Verstand ohne Wolwollen einen Vorwand finden, die Wolthat abzulehnen. Der Hülfsbedürftige hat nähere Menschen, zu denen er sich wenden kann; man weiset ihn an sie. Er ist ein Fremder, und man hat nähere Arme zu unterstüzen. Ob der Unglükliche Jemand Näheres hat; ob sich die Näheren seiner annehmen wollen; ob seine Noth nicht dringender ist, als der Einheimischen Noth; darnach fragt die kalte Pflicht ohne Wolwollen sel-

ten. Selten gebietet sie auch, Freuden zu machen, und zu erhöhen; langweilige Klagen anzuhören, die das Herz erleichtern, indem sie ihn verkörpern den Schmerz; heftige Schmerzausbrüche aufzunehmen mit duldender Liebe, ob sie gleich die Vorsehung zu lästern schien, und Gott. Nie hat die bloße Pflicht den wohlthätigen Duft der Theilnahme, der immer das beste ist von dem, was man giebt, und oft das Einzige, was man geben kann. Aber eben so wenig ist es Wolwollen, wenn die Vernunft gar keinen Theil daran nimmt. Es bleibt dann blos eine fein = sinnliche Aufwallung des Herzens; ein empfindsames Beben, ein Krampf in der Brust, der Anfangs heftig seyn kann, aber eben darum nicht lange dauert, und meist eine große Abspannung nach sich zieht. Ich seze dadurch die Empfindung nicht herab. Wahre Empfindung geht freilich vom Herzen aus; aber sie ergreift den ganzen Menschen mit allen Richtungen seiner Kraft. Diese Art von Wolwollen bleibt auch meist bei dem Wollen, bei Bedauren, Worten, Thränen, und geht nicht zu That über, besonders wenn nicht gleich in den ersten Momenten der Rührung etwas gethan werden kann. Oder wenn sie zur That kommt, so wird es eine regellose Wohlthätigkeit, die sehr leicht Pflichten der Gerechtigkeit verlezt, oder Pflichten gegen die Seinigen und gegen sich selbst.

2) Aechtes Wolwollen muß nicht vorübergehend, flüchtig, sondern dauerhaft seyn. Man muß nicht mit Wahrheit und ernsten Vorsaz ver-

sprechen, und im Geräusch der Geschäfte und Zerstreuungen vergessen, was man versprach. Man muß nicht müde werden, wolwollend zu handlen, weil die erste Wärme der Empfindung verraucht ist; weil das Handlen in der Folge beschwerlicher wird; weil der Gegenstand unseres Wolwollens uns nicht mehr in dem idealischen Lichte einer zu rettenden Tugend, einer zu beglükenden Familie, einer zu schüzenden Unschuld erscheint. Das ächte Wolwollen ist nicht wie der Bliz, der plözlich erleuchtet, und dann nur die Finsterniß vermehrt; es ist milder Sonnenschein, der Alles rings umher erleuchtet, und langsam belebt; kein Gewitterplazregen, der aus lauter Fülle überschwemmt und zu Boden schlägt, wol gar zerknikt durch seine Kraft; sondern ein sanfter Landregen, der jeder Pflanze und jedem Blatte nur das Nöthige giebt, aber anhält, bis sich die Nahrung zu den Wurzeln schleichen und auf lange Zeit geben kann.

3) Aechtes Wolwollen muß thätig seyn, wo es irgend thätig seyn kann. Wenn es wahr ist, daß man sich freut des Bruders Wol, wie seines eigenen; so wird man es ja befördern, so bald man es vermag, und sich gar glüklich fülen, daß man es vermag. Wenn man leidet bei des Bruders Leid; so wird man es ja abwenden, wenn man Kraft und Gelegenheit hat, und sich freuen, daß man es abwenden kann. Seien also die Thränen der Theilnehmung noch so wahr, die Worte noch so innig, die Empfindungen der Menschlichkeit noch so schön:

— es sind Blüten, süßduftende, schöne Blüten allenfalls, aber keine Früchte. Und fürs Blumenbeet ist der Brodbaum des Wolwollens nicht gemacht. Jede Thräne, dem Edlen, oder dem Unglüklichen geweint, die nicht zu Leben und Thätigkeit wird, so bald etwas gethan werden kann, ist ein ausgestellter Wechsel, der nicht bezalt wird zur Verfallzeit. Kommen ihrer mehrere, so fallirt das Wolwollen und die ganze Sittlichkeit.

Ein solches Wolwollen in dem Gemüth Ihres Zöglings zu begründen, das muß Ihnen von der höchsten Wichtigkeit seyn. Sein ganzer sittlicher Werth, seine Menschlichkeit und Göttlichkeit hängt davon ab. Und so werden Sie gern' einen Rath hören über die Mittel, wodurch dieß Wolwollen gebildet werden kann.

Ich seze voraus, daß Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe in dem Herzen Ihres Kindes aufgeregt, entwikelt und geübt worden ist. Bei der Liebe zur Mutter, zu dem Vater, zu den Geschwistern muß alles allgemeine Wolwollen anfangen. Von einem Punkt aus beginnt alles Göttliche. Nie wird Jemand Menschen recht lieben, wenn er nicht Vater und Mutter liebte, oder die ihre Stelle vertraten in seinem Herzen. Wer die nicht liebt, die seinem Herzen nahe sind; wie will er die lieben, die seinem Herzen ferne sind? Legen Sie es darum nicht darauf an, sein Wolwollen gleich allzuweit auszudehnen. Alles organisirt sich nach und nach in einem beschränkten Kreise. Es ist bis auf einen gewissen Punkt orga-

nisirt, eh' es sich ausdehnt; und es verliert an intensiver Kraft und Solidität, wenn es sich zu schnell ausdehnen will. Geben Sie ihm nur in seinem näheren Kreise so viel Anschauung von Liebe, wie es Ihnen möglich ist. Je mehr Anschauung von Liebe; desto mehr Glaube an Liebe. Und je mehr Glaube an Liebe; desto mehr Liebe. Nach meiner Erfahrung ist es nemlich nicht ganz richtig, was Richter bemerkt, „ daß wir nichts zur Liebe brauchen, als daß sie nicht gehindert werde." Sie muß auch gewekt werden durch Liebe. Feuerfangend ist das kindliche Herz: aber es ist nicht genug, die Feuchtigkeiten des Egoismus zu entfernen, sondern auch einen brennenden Funken daran zu bringen, daß es sich entzünde. Was Belehrung für das Denkvermögen ist; das ist Liebe für das Herz. Wenn das Kind sich in einem Paradiese fühlt, in dem Alles liebt; so liebt es auch Alles. Nur die Erfahrung von Kälte, Egoismus, Neid, Rachsucht hält das innere Leben seiner Liebe zurük, oder zerstört auch manches erwachende Gefül, wie Schnee und Nachtfrost, die Frülingsblüten zurükhält, und manche schon entfaltete welkt. — Machen Sie es aufmerksam auf jeden Zug von Liebe, der in seinem Kreise fülbar wird. Behandlen Sie es immer mit Freundlichkeit, dieser schönen Evangelistin der Liebe. Tragen Sie Sorge, daß es immer von allen Hausgenossen so behandelt werde. Es ist noch lange nicht genug gesagt und erkannt, wie viel Freundlichkeit auf das Kind und auf jedes kindliche Gemüth wirkt. So

wie das Innere, der Mangel von Wolwollen, die Kälte, Dürre, der Tod des Herzens sich nicht nur ausspricht, sondern seiner Natur nach wirkt auf die ganze Psychiognomie, auf das Aeussere: so wirkt auch dieß Aeussere wieder auf das Innere, auf Wolwollen und Liebe. Eis erkältet, Stein versteinert Alles um sich her. Kinder von unfreundlichen Aeltern, Menschen von unfreundlichen Menschen umgeben, werden nicht nur unfreundlicher, sondern auch liebeleerer. Und natürlich! nur durch Anschauung von Liebe kann Liebe genährt werden; und auch dieser Gott, die Liebe, kann sich nur offenbaren im Fleisch, im Antliz. Das Aeussere eines Menschen wirkt auf das Innere eines Andern, wie das Innere auf unser Aeusseres wirkt. Nicht einseitig, sondern wechselseitig ist der Einfluß. Sie sehen also, wie viel auf Freundlichkeit bei Behandlung und im Umgang mit Kindern ankommt. Schon eine mürrische Wärterin macht mürrische, eine liebeleere Wärterin macht liebeleere Kinder, eine freundliche, liebevolle, ist schon darum unschäzbar, weil sie in ihrem Kinde das Köstlichste nährt, was es in ihm geben kann, Liebe.

Nur diese Mittel wenden Sie auch an, wenn Sie Mangel an Liebe, Gefüllosigkeit, oder allzustarken Egoismus bei Ihrem Kinde bemerkten. Glauben Sie mir: es giebt keine andere. Kein Befehl kann Liebe erzwingen; kein Verbot kann Gefüllosigkeit oder Egoismus verbannen. Strenge macht Gefüllose nur Gefülloser; Egoisten nur zu

ärgeren Egoisten, weil sie ihn verbergen müssen, ihren Egoismus. Und brächten Sie gar ein Kind durch Strenge dahin, daß es Liebe heuchelte: dann ist es sicher, für wahre Liebe verloren. Wer eine Zeitlang Liebe heuchelte; der wird unfähig zu lieben, wie das Weib unfähig wird zu erröthen wenn sie sich eine Zeitlang die Wangen roth färbte. Selbstlosigkeit, Uneigennüzigkeit sezen Sie dem Egoismus; warme Empfindung der Gefüllosigkeit entgegen. Das sind die Einzigen Mittel, sie zu überwinden. „Nur Glutfeuer schmilzt das Eis; das Kalte wird selbst Eis, in der Nähe von Eis,“ sagt ein Alter von Erfahrung und Sinn. Eine Haupturſache, warum Koketten nicht mehr lieben können, ist, weil sie eine Zeitlang geliebelt, und Liebe geheuchelt haben.

Außer diesem Hauptmittel der Liebe, zeigen Sie ihm die Menschheit von einer Seite, daß sie Theilnehmung in ihm erregen muß. Führen Sie das Kind unter frohe, glükliche Menschen, daß sie ihm ihren Frohsinn entgegenbringen, es hinein ziehen, damit umduften, damit ansteken. Hier öffnet sich leichter sein Herz. Es fült Menschen als seines Gleichen; als Herz von seinem Herzen, weil es ihre Freude, wie eigene empfindet. Sie haben gewonnen, wenn es an Anderer Freuden gern' Antheil nimmt. Der Keim der Liebe ist belebt. Gelingt dieß nicht; so lassen Sie es Szenen des Elends sehen, aber eines solchen Elends, das auch von dem Kind als Elend empfunden wird. Dieß ist nicht

so leicht, wie man glaubt. Wir Erwachsene können uns oft nicht in Leiden hineinfülen, die wir nicht empfinden; wie sollt' es das Kind können, das noch so wenig Leiden empfand? Aeußere Verlezungen, Blöße, Frost, fült das Kind am leichtesten als Leiden. Lassen Sie es das Winseln des Leidenden hören; der Schmerzschrei des Elenden, dring' in sein Ohr und an sein Herz. Der Weg von dem Ohr zu dem Herzen, ist der nächste und der leichteste. Reden Sie ihm dann nicht viel davon vor, als ob der Leidensanblik für das Kind wäre; lassen Sie es auch Ihre Theilnehmung sehen. Trösten Sie, lindern Sie, helfen Sie, wenn Sie können. Reden Sie blos von dem Leidenden; und lassen Sie die Szene wirken auf sein Herz, was sie wirken kann. Ich rathe den Versuch mit frohen Menschen zuerst vorzunehmen, weil die Theilnehmung an Anderer Freuden, freier, geistiger und zarter ist, weil sie das Herz nicht in eine so erschütternde Bewegung sezt, also auch nicht so leicht abstumpft, als es der wiederholte Anblik von Leiden kann. Ich erinnere nur an die Menschen, die Wunden und Verlezungen, die den Ausdruk von Schmerzen, die ein Schlachtfeld gewohnt sind. Eben darum kann ich auch nicht rathen, das Kind sehr ausgezeichnete Leiden und sehr oft, sehen zu lassen. Besser, sein Gefühl bleibt unentwikelt, als es wird in der Jugend schon abgestumpft. Besonders warn' ich ernstlich auch in späteren Jahren, vor dem Romanen lesen, wodurch man wol gar das Herz bilden will.

Ja; es kann dadurch allerdings, eine gewisse theilnehmende Empfindung gewekt werden; aber diese Theilnehmung an erdichteten Leiden und idealisirten Menschen wird immer genährt, auf Kosten der Theilnehmung, an wirklichen Leiden und wirklichen Menschen, wie sie sich finden in der Welt. Nichts ist leichter, als Ihnen dieß zu entwikeln. Einmal hat die Theilnehmung an solchen Bücherhelden und Bücherleiden, etwas Süßes, Wolthuendes, weil sie sanft das Herz in Bewegung sezt. Man kann so ruhig dabei weinen; braucht nichts für die Leidenden zu thun, aufzuopfern, auf keine Art sich um sie zu bemühen. Man macht sich also dieß Vergnügen recht oft; man gefällt sich wohl darin, hält sich selbst für edel, weil man an den Leiden edler Menschen so innigen Theil nimmt. Und so pumpt man sich alle Empfindungen aus; stumpft seine Empfindung ab, und das Herz veraltet in einer Zeit, wo es sich erst recht öffnen sollte. Ich habe die gefüllosefte, härteste Gattinnen, Mütter und Hausfrauen gesehen, die die empfindsamste Romanleserinnen gewesen waren.

Auch von einer andern Seite ist dieß natürlich. Die Romanhelden und Heldinnen sind lauter ausgezeichnete Menschen, Virtuosen von Zartsinn, Edelmuth und sittlicher Vollkommenheit. Ihre Leiden sind die ausgesuchtesten, pikantesten, die es geben mag. Sie betragen sich dabei mit einer Größe, Geduld, Standhaftigkeit, die leicht auf dem Papier, aber schwer in That und Leben ist. Durch die ausge-

zeichnete Leiden werden diese ausgezeichnete Menschen im höchsten Grad interessant. Unter solchen Menschen, in solchen Lagen ist die Phantasie zu schwelgen gewohnt. Was sind dagegen die wirkliche Leiden der wirklichen Menschen? Höchstens ein guter Hausvater, eine brave Hausmutter, die an einer alltäglichen Gicht, oder einem ekelhaften Krebs leiden, ohne Verfolgung um ihrer Tugend, ohne erduldete Eifersucht um ihrer hohen Liebe willen. Höchstens ein Mädgen von der man nichts sagt, die durch einen gewöhnlichen Tod ihren Bräutigam verliert, und an einer ganz alltäglichen Schwindsucht dahin schmachtet. Höchstens eine Familie, die durch einen uninteressanten Brand um ihr Vermögen gekommen ist, oder eine andere, die durch ein gewöhnliches Nervenfieber den Hausvater und ihre Stüze verlohren hat. Wer, der die Seele voll von Lianen, Albanos, Delphinen und Corinnen hat, kann sich gros für so etwas Alltägliches interessiren? Wie kann der Geschmak an einem einfachen Braten und einem blos gesunden Gemüße finden, der durch Schnepfenkonsommés und Ragouts mit carry verwähnt ist? Das begreift sich von selbst. — Das, was ich von Romanen sagte, gilt natürlich auch von Trauerspielen und rührenden Schauspielen. Es gilt doppelt und dreyfach, wenn das Kind sie aufführen sähe. Rousseau in seinem Brief an d'Alembert redet von einer andern nachtheiligen Folge, die das Schauspiel für die Jugend hat, oder vielmehr von einer Folge, die der, von mir bemerkten

vorausgeht. „Die Bewegung, die Unruhe, die Rührung, die man in sich selbst empfindet, und die auch nach Beendigung des Schauspiels fortdauren, kündigen sie eine nahe Neigung an, seine Leidenschaften zu zügeln und zu überwinden? Die lebhaften und rührenden Eindrüke, zu denen wir uns eine Fertigkeit anbilden, weil sie so oft wiederkommen, können sie wohl sehr geschikt seyn, unsere Empfindung, der Pflicht unterzuordnen? Weiß man nicht, daß die Leidenschaften Geschwister sind, daß Eine zureicht, um tausend zu erregen, und daß man das Herz nur für Alle empfänglicher macht, wenn man Eine durch die Andere bekämpfen will? Das Einzige Mittel sie zu reinigen, ist die Vernunft, und ich habe schon gesagt, daß die Vernunft auf dem Theater nicht wirkt.“ Wären es sittliche Schauspiele, so mögte die Jugend immer von einer Iphigenie, einem Pikkolomini dem Sohn, einer Jungfrau von Orleans, einer Thekla, entzükt seyn. Auch schwärmerische Tugendliebe ist Tugendliebe; und der Most muß als Most brausen, eh' er guter Wein werden kann. Aber daß diese allzuoft wiederholte Rührungen, wie alle Ausschweifungen wirken, daß sie die Organe des Herzens vor der Zeit abstumpfen und erschlaffen, das ist der größte Nachtheil.

Halten Sie auch Ihre Söhne vom Quälen der Thiere ab, wozu sie aus Muthwillen, in dem Zeitpunkt der hohen Irritabilität so sehr neigen *).

*) „Das Kind findet außer sich, so wenig et-

Grausamkeit ist nicht der Quell woraus es fließt; sondern ein gewisser Leichtsinn, der an den Schmerz des Thiers nicht denkt; ein gewisses Vergnügen, die Wendungen und Krümmungen, das Streben und Arbeiten des Thiers um seine Befreiung, zu sehen, und das zweifache Vergnügen, alle diese Bemühungen durch Eine Bewegung der Hand vereiteln zu können; also ein Vergnügen an dem Gefühl seiner Uebermacht. Aber sey auch der Quell so natürlich und so unschuldig wie er wolle; stamm' es auch nicht aus Grausamkeit: es führt zu Grausamkeit. Es stumpft ab gegen den Anblik der Leiden eines lebendigen Wesens; und diese Gefüllosigkeit geht mit der Zeit, vom Thiere zu dem Menschen über. Machen Sie Ihren Sohn vorerst aufmerksam darauf, daß das kleine Thier auch Schmerz füle; daß sein Winden und Drehen, nichts als

---

was Lebloses, als an sich; es versezt seine Seele, als Weltseele, in alles — — diese, den Kindern eigenthümliche Belebung alles Unbelebten, giebt einen neuen Grund, warum man ihnen verwehren muß, etwas Lebloses feindlich zu behandlen." Sagt Richter in seiner trefflichen Levana, 2 Th. S. 286, 287. die Gewohnheit, alles Leblose zu beleben, ist wahr; darum es ihnen auch gar nicht auffällt, wenn Bäume reden und Wasser klagen, desto sonderbarer ist es aber, daß Kinder gar nicht an den Schmerz der Thiere denken. Uebrigens lese man bei ihm die tiefempfundene, aus der zartesten Humanität geflossene Bemerkungen über die Heiligkeit des thierischen Lebens, daselbst S. 294. u. f.

Folge seines Schmerzgefüls sey. Sagen Sie es mit einem gewissen Zutrauen, daß er nun gewiß kein Thier mehr mißhandeln werde, da er wisse, daß es dem unschuldigen Thiere Schmerzen mache. Wiederholt er es doch; so sagen Sie ihm voraus, daß auch er Schmerzen empfinden müsse, um zur Anschauung des Schmerzes zu kommen, den er dem Thiere verursache. Und lassen Sie es ihn wirklich empfinden, wenn er es wiederholt. Es darf durchaus nicht zur Gewohnheit werden bei ihm. Eigentlich sollten wir Polizeigeseze dagegen haben, wie sie die Juden hatten, damit den Menschen von Jugend auf, auch das Thier heilig würde, das den Menschen zum Gebrauch, aber nicht zur Mißhandlung überlassen ward.

So viel vom Aufregen des Wolwollens, und von dem Wegräumen dessen, wodurch diese Aufregung verhindert werden kann. Aber es muß hauptsächlich mit Sorgfalt entwikelt, geleitet und gebildet werden, wenn es zu wahrer Menschenliebe werden soll. Bei sensiblen Charakteren artet es leicht in unthätige Empfindelei, bei irritabelen in eine stürmische Thätelei aus. Beides muß vermieden, das Wolwollen muß zu einer thätigen Theilnahme an dem Wol der im Kreise des Kindes lebenden Menschen gebildet werden. Allzustarker Egoismus lebt in dem Kinde; wir müssen seine Quellen aufsuchen, und abzuleiten suchen.

Finden Sie also 1) daß Ihr Kind zu einer unthätigen Empfindelei neigt; daß es Leiden An-

derer fült, aber ihnen nicht abhelfen, sich zu ihrer Linderung nicht in Bewegung sezen mag: so achten Sie genau auf die Ursache, und Sie werden in den meisten Fällen finden, daß es Schwäche des Körpers oder des Geistes ist, oder vielmehr Schwäche des Körpers allein, weil in der früheren Jugend der Geist ganz von dem Körper abhängt. Mittel gegen diese unthätige Theilnehmung ist also Uebung und Stärkung des Körpers durch häufigen Aufenthalt in der freien Luft, durch stufenweise Uebung der Körperkräfte, stufenweise verlängerte Spaziergänge, Baden, gesunde aber nahrhafte Speisen, Verbannen aller Federn aus seinem Bette, und überhaupt, durch alle die Mittel, die für schwache Kinder empfolen sind. Solche Kinder müssen am Meisten vor empfindsamer Leserei bewahrt werden; sie ist ihnen wahres Gift. Ihnen dürfen auch Leidensszenen nicht oft gezeigt werden, weil sie Leiden ohnehin fast zu tief empfinden. Reizen Sie desto mehr ihr sympathetisches Gefühl von Mitfreude. Frohsinn belebt, erhöhet die Thätigkeit, und das ist gerade, woran es solchen Kindern fehlt.

Oder fänden Sie 2) daß Eins Ihrer Kinder zu rasch und stürmisch handelte, auch wenn es Andern helfen, oder Anderer Freude erhöhen wollte; daß es gäbe, was nicht sein gehört, Unrecht thäte in Uebereilung, aus Eifer, Unrecht abzuwenden; daß es dem Unschuldigen weh thäte, um Unschuld zu beschüzen: so leiten Sie, aber unterdrüken Sie ja nicht. Diese Irritabilität kann zu hoher, auf-

opfernder Menschenliebe reifen, wenn ihre Auswüchse geregelt sind. Weisen Sie das Kind mit sanftem Ernst aber anschaulich, durch vorkommende oder veranstaltete Fälle darauf, daß die Pflichten der Gerechtigkeit allem Wolwollen vorausgehen müssen, daß man nicht erst ein Verbrechen begehen, einem Andern von seinem Eigenthum etwas wegnehmen und damit Andern wohlthun dürfte. Zeigen Sie ihm in dem Einzelnen Fall, wie weh' es einem Unschuldigen gethan habe, da es die Unschuld beschüzen wollte; wie sehr es also verfehlt habe seinen Zwek. Aber hüten Sie sich sorgfältig, daß Sie nicht verkennen, oder auch nur zu verkennen scheinen, den edlen Trieb aus dem seine Handlung floß. Dadurch würde das wolwollende Kind tief in seinem Inneren empört, und für lange Zeit, wo nicht für immer, von Ihnen entfernt werden. Aber einreißen darf diese ungeregelte Wolthätigkeit doch durchaus nicht. Sie ist Quell von den zerstörendsten Unordnungen im häuslichen und bürgerlichen Leben; ein Mensch kann höchst ungerecht, übelwallend gegen die Seinigen werden, aus lauter Wolwollen gegen Andere. Lassen Sie darum Ihr Kind die Folgen seines regellosen Wolwollens empfinden. Geben Sie etwas von seinem Eigenthum weg; und etwas recht Liebes, Nöthiges, Unentbehrliches. Sagen Sie ihm dabei, warum Sie es gethan haben; und lassen Sie das Kind empfinden, das Unrecht das ihm geschehen ist. Das fült es gewiß. Sezen Sie es in die Lage, daß es seinen Hang

zum Wolthun nicht ganz zu unterdrüken braucht. Vermehren Sie sein Taschengeld, ohne daß es merkt, warum es geschehe. Ueberlassen Sie ihm von Zeit zu Zeit, etwas Obst, Spielsachen, Bilder, oder sonst etwas, womit man Kindern wolthut, zu seinem freien Gebrauch. Machen Sie es zum Zeugen Ihrer besonnenen Wohlthätigkeit, und entwikeln Sie ihm, so viel es fassen kann, von den Gründen, warum Sie geben oder versagen, oder halb geben und halb versagen. Und ich bürge Ihnen dafür, ächtes Wolwollen wird in ihm reifen.

Fänden Sie 3) den Egoismus bei Ihrem Kinde zu groß; so forschen Sie sorgfältig nach dem Quell dieses Egoismus. Er erscheint so groß, entweder, weil er allein in dem Herzen ist, weil noch keine Empfindung des Wolwollens in ihm aufgeregt ward; oder weil er diese Empfindungen überwiegt. Im Ersteren Fall muß Wolwollen in dem Herzen aufgeregt werden, ohne den Egoismus direkt anzugreifeu. Man braucht dazu die Mittel die ich schon angab. Aber hüten Sie sich, durch Belohnungen hier wirken zu wollen. Daß Sie etwa dem Kinde gleich wieder ersezen, wol gar doppelt ersezen, was es weg gab; daß Sie ihm ein Geschenk machen für jede Aeußerung des Wohlwollens. Ich begreife nicht wie Pädagogen, wie Niemeyer Andere, so etwas rathen können. D. h. ja, durch Egoismus, Wolwollen in das Herz pflanzen; es heißt die große Disteln um ein zartes Obstpflänzchen nähren, damit es sich daran stüzen

könne. Der Einzige Werth, den das Wolwollen hat, ist seine Uneigennüzigkeit; und auf diese Art wird das Kind gewöhnt, aus Eigennuz zu geben, mit der Wolthätigkeit einen einträglichen Handel zu treiben, und sich noch loben zu lassen, dafür, daß es seinen Vortheil versteht. Das heißt Wolwollen befördern! Nein; ein sehr scharfer Sittenlehrer sagt: „wenn Jemand seine ganze Habe den Armen gäbe, und thut es nicht aus Liebe, so hatt' es keinen Werth." Welchen Werth kann es denn haben, wenn man giebt, um es doppelt wieder zu erhalten das Gegebene? Nein; solche Wolthätigkeitsheuchler wollen wir nicht bilden. Fänden Sie das Herz Ihres Kindes nicht ohne Wolwollen, aber die Eigensucht überwiegend: so achten Sie darauf, ob es nicht daher rührt, weil das Kind sich allzuviele Bedürfnisse gemacht hat. Gerne wollt' es geben; aber es kann nichts missen. Es ist an Näschereien gewöhnt, dazu braucht es all sein Taschengeld; es ist an beständige Abwechselung von Spielen gewöhnt, darum braucht es alle seine Spielsachen. Es mag gern' und oft anders gepuzt seyn. Darum braucht es all seine Kleider, und Hüte und Bänder. Es ist arm bei allem Reichthum; denn es hat nicht einmal so viel, als es braucht. Vermindern Sie seine Bedürfnisse; sezen Sie es oft in den Fall, daß es sich mit Wenigem behelfen muß; geben Sie ihm selbst ein gutes Beispiel; lassen Sie es die eigene Erfahrung machen, daß man bei Wenigem meist froher als bei Vielem ist, weil sich die Genußfä-

higkeit natürlich erhöhet, durch mäßigen, sparsamen Genuß; lenken Sie sein Ehrgefühl darauf, mit recht wenigen Kleidern sich anzuziehen, mit einem sehr kleinen Spielapparat froh zu spielen, sehr einfache Speisen und Getränke zu genießen; und Sie haben es wolwollend gemacht, und reich und glüklich zugleich.

Es giebt noch eine Periode im jugendlichen Leben, in der sich das Herz mächtig zu dem allgemeinsten Wohlwollen entfalten kann, wo es geneigt ist, sich auszudehnen, so weit die Welt ist. Es ist die Periode der dunkel erwachenden Liebe. Ein heiliger Zeitpunkt des Lebens; die Blütenzeit des Menschen von der es abhängt, was er wird, ob er Früchte bringen wird oder nicht. Ihm ist jezt ein Repräsentant, eine Repräsentantin der Menschheit erschienen, durch die das ganze Geschlecht unaussprechlich gewinnt. Der Gegenstand seiner Liebe ist ihm der Innbegriff aller Vollkommenheit; und heilig ist ihm, Alles mit ihm Verwandte, Alles, was ihn näher oder ferner berührt. Das liebende Wesen fült sich seelig wie ein Gott, und ist geneigt, zu lieben, zu helfen, zu beglüken wie ein Gott. Liebt es einen Gegenstand, der seiner Liebe werth ist, wird seine Liebe erwiedert mit reiner Liebe: so umfaßt er die ganze Menschheit mit seinem Herzen. Alles was lebt ist ihm nahe; Alles was leidet bewegt sein Inneres; Alles was sich freut, erhöhet seine Freude. Wissen Väter und Mütter und Erzieher zu benuzen diesen Silberblik des Lebens; wis-

sen Sie jezt hineinzustreuen in das offene Herz, den Saamen der großen Wahrheiten, von der Würde der Menschen und Gleichheit der Menschen und von dem Brüderband, das Menschen verbindet: so ist Wolwollen für immer in das Herz gepflanzt, und die Pflanze wuchert mächtig fort in dem guten Land. Der Brauttag der Liebe, ist zugleich ein Tag der Kopulation mit dem ganzen Menschengeschlecht, und mit der ganzen Schöpfung.

Sechszehnte Vorlesung.

Wie bildet man dem Kinde festen Charakter, ohne es eigensinnig zu machen? Und wie gewöhnt man es zu Gehorsam, ohne daß es seine Selbstständigkeit verliert?

Ich komme jezt zu einer der wichtigsten Fragen, die es in dem sittlichen Theile der Erziehungswissenschaften giebt, über deren Beantwortung die ältere und neuere Pädagogik sehr verschieden denkt, über die auch jezt unsere Erzieher noch nicht im Reinen sind. Es ist die Frage: wie bildet man dem Kinde festen Charakter, ohne es eigensinnig zu machen? Und wie gewöhnt man es zu dem so nöthigen Gehorsam, ohne daß es seine Selbstständigkeit verliert? Zwar wollte die ältere Pädagogik durchaus nicht, daß das Kind einen eigenen Willen haben solle. Ich erinnere mich noch sehr gut aus meiner Jugendzeit, daß ein Vater sein Kind immer auf die Ruthe wieß, die als Hauptbildungsmittel für Sitt=

lichkeit hinter einem Spiegel stekte, wenn das Kind auch nur sanft und ruhig sagte: „ich wollte gerne!“ Und ich hörte noch den zuversichtlichen Ton, mit dem er dabei sagte: „Du willst? Siehst du hier deinen Willen?“ Aber gewiß wollte Keins von Ihnen ein Kind erziehen, das in seinem Leben keinen Willen hätte. Woher sollt' auch der Mann, oder das Weib festen Willen bekommen, wenn sie als Kinder gar keinen Willen haben durften? Wird der festgehen und stehen lernen, der immer am Laufband gehen mußte? Doch; dieß hat unsere neue Pädagogik sehr gut, ich möchte sagen, nur zu gut eingesehen, und ist, wie gewöhnlich, in das andere Extrem gefallen. Dieß ist wenigstens bei der Rousseauischen Schule der Fall. Er will, daß die Worte: gehorchen, befehlen, Pflicht und Schuldigkeit ganz verbannt werden aus dem Wörterbuche des Kindes; daß aber die Worte: Stärke und Unvermögen, desto mehr Raum darin einnehmen, weil vor dem vernünftigen Alter kein Begriff von den sittlichen Verhältnissen statt finde. (Eine ganze konsequente Folge, wenn man die Elemente der Sittlichkeit in dem Verstand sucht!) „Das Kind thue nichts aufs Wort,“ sagt er. *) „Nichts ist gut für es, als was es als gut empfindet. Indem Ihr ihm immer mehr Einsichten aufzwingen wollet, (en le jettant toujours en avant de ses lumières) als es hat, glaubet Ihr vorsichtig zu seyn;

*) Emile L. III.

und Ihr seyd es gerade nicht. Um es zu wafnen mit einigen untauglichen Werkzeugen, wovon es vielleicht nie Gebrauch macht, nehmet Ihr ihm das brauchbarste aller Werkzeuge für den Menschen, den gesunden Verstand. Ihr gewöhnt es, sich immer leiten zu lassen, und immer eine Maschine in Anderer Händen zu bleiben. Ihr wollet, daß es in seiner Jugend gelehrig sey, d. h. wollen, daß es leichtglaubig und leichtbetrügbar sey im Alter." Gewiß bemerkten Sie, schon indem ich diese Stelle aussprach, wie viel Uebertriebenes darin ist. Es beweiset freilich, daß man die Kinder nicht ganz willenlos machen müsse; aber sollen sie darum gar nichts auf das Wort anderer, einsichtsvoller, guter Menschen thun, deren Liebe zu ihm es kennt? Dann müßt' es ja mehr seiner eigenen Einsicht folgen, als Erwachsene können und dürfen. Und wie? nichts wäre gut für das Kind, als was es als gut empfindet? Also keine Arzenei, wenn es krank ist, kein Anstrengen seiner Kräfte zum Lernen, keine Enthaltung von Näschereien, süßen hizigen Getränken, vor fettem Gebäke, was das Kind so sehr liebt? Doch; Sie wissen, es war Rousseau's Art, etwas wie Gift zu beschreiben, wenn man es allzusehr empfahl, und als Lebensarzenei, wenn es etwa zu sehr herabgesezt ward. Und wenn der seelige Möser recht hatte, daß man die, bisher übersehene Seite einer Sache recht breit darlegen müsse, damit sie in die Augen falle, oder wie er es auch ausdrükt, ein tüchtiges Klözchen an den Schlüssel befestigen müsse, um den

Schlüssel nicht zu verlieren: so war es zu entschuldigen, daß Rousseau auf eine so übertriebene Art vor dem Despotismus gegen Kinder warnte. Nur ists ein Unglük, daß manche Menschen das Klözchen für den Schlüssel nehmen, und es wohl gar höher achten als den Schlüssel, weil es mehr in die Augen fällt. — Die Wahrheit wird wohl hier in der Mitte liegen, wie es meist der Fall ist. Nur ist diese Mitte hier nicht so leicht aufzufinden, wie man wol denken möchte. Lassen Sie uns denn, um wenigstens mit Kenntniß der Sache zu urtheilen, vorerst die Quellen und Nachtheile des Eigensinns, und die Quellen und Nachtheile der Unfestigkeit untersuchen; dann wird es uns, denk' ich, leichter werden, einen, auf die Natur der kindlichen Seele gegründeten Rath zu geben, wie man das Kind vor beiden Abwegen bewahren kann.

Eigensinn brauchen wir in einer Bedeutung, die dem Ursprung des Worts nicht ganz angemessen ist. Ein eigener Sinn, eine eigene Meinung; eigenthümliche Ansicht und eigener Entschluß, ist etwas so Menschliches, Edles, daß man es an jedem bedeutenden Menschen voraussezt, es zur unerläßlichen Bedingung jeder Größe macht, und daß jedes Aelternpaar gewiß dessen Ausbildung in ihren Kindern wünscht. Aber wir verstehen unter Eigensinn die Beharrlichkeit bei seinem eigenen Willen, ohne Rüksicht auf den Willen und die Gründe Anderer; eine Neigung, das Nemliche fortzubehaupten, fortzuthun, weil man es einmal behauptet, einmal zu thun an-

gefangen hat. Nach dem Sprachgebrauch steht bei uns Eigensinn zwischen Festigkeit und Starrsinn in der Mitte. Die Quellen, woraus dieser Eigensinn bei einem Kinde fließt, sind verschieden.

1) Jeder Mensch, also auch jedes Kind, hat schon als Kind und als Mensch seine eigenthümliche Ansichten, Vorstellungen, Neigungen, seinen eigenthümlichen Geschmak. Wenn es nun innere Kraft genug hat, um auf seinem Geschmak, seinen Neigungen, seinen Ansichten zu bestehen; wenn es die Gründe, die man dagegen vorbringt, nicht hinlänglich als Gründe einsieht; (welches vom Verstehen noch sehr weit verschieden ist) oder, wenn es noch unfähig ist, die Gründe für seine Ansicht deutlich zu entwikeln, ob es sie gleich lebendig fült: so heißt das Kind eigensinnig.

2) Bei Kindern muß Eigensinn weit natürlicher seyn, als bei Erwachsenen, weil jene nur wenige und beschränkte Begriffe, aber sehr heftige Neigungen haben. Wir werden immer finden: je beschränkter der Gedankenkreis eines Menschen ist; je weniger er sich in Anderer Ansichten versezen kann: desto eigensinniger ist er, wenn er Kraft und Festigkeit hat. Und so muß das Kind eigensinniger als ein Erwachsener seyn; und in dem Maaß mehr seyn, je größer seine Anlagen und Fähigkeiten sind. Denn einen weiten Kreis von Begriffen kann es als Kind nicht haben und soll's nicht. Bei ihm darf man nur die Kraft suchen, seinen Gegenstand ganz zu ergreifen und festzuhalten; bei ihm ist also Eigensinn weder

etwas sittlich-Gutes, noch sittlich-Böses. Es ist eine Kraft, die sich freilich zum Bösen hinlenken läßt, die aber auch sehr vortheilhaft für das Gute in Anspruch genommen werden kann, und die durch nichts anders zu ersezen ist.

3) In den individuellen Anlagen des Kindes kann aber auch schon ein Quell des Eigensinns liegen. Es wird eigensinniger seyn, wenn es viel Irritabilität hat, und weniger eigensinnig, wenn es hauptsächlich sensibler Natur ist. Da nun Irritabilität größtentheils aus der körperlichen Organisation entsteht; so liegt in dem kindlichen Körper schon sehr viel Keim zu Eigensinn oder zu Schlaffheit. Mit Recht sagt Mandeville in seiner bekannten Fabel von den Bienen: „Was man in den Geschöpfen Folgsamkeit nennt, hängt größtentheils von der Biegsamkeit der Organe ab, wodurch jene Geschöpfe in den Stand gesezt werden, allerlei Eindrüke mit Leichtigkeit anzunehmen;" wobei auch, seze ich hinzu, die Eindrüke eben so leicht wieder verlöschen. Eben so richtig ist es aber: Was man in Kindern oft Eigensinn nennt, hängt größtentheils von der Straffheit ihrer Organe ab, wodurch sie schwehr Eindrüke annehmen, aber diese Eindrüke auch schwehr wieder vertilgen können.

4) Kränkliche Kinder sind in der Regel eigensinnig. Freilich ist dieß oft Folge der Verziehung, da das Kind bemerkt, daß man ihm jezt in Allem nachgiebt. Aber der Eigensinn zeigt sich doch gleich beim Anfang einer Krankheit. Er geht von einem

gewissen Mißmuth, einer üblen Laune aus, bei der das Kind das Wenige, was es noch haben oder geniessen kann, auch durchaus haben oder geniessen will; bei der es alle Gefälligkeit, alle Rüksicht auf Aeltern oft verschmäht, blos versinkt in sein leidendes Ich. Dauert die Kränklichkeit lange; so wird oft der Eigensinn unheilbar, wenn die Aeltern nicht einen hohen Grad von Festigkeit und Weisheit haben, um die Pflichten gegen den Körper und gegen die Seele Ihres Kindes gehörig miteinander zu verbinden. Oft müßte man, besonders Müttern, hier zurufen: „Fürchtet Euch nicht vor dem, was dem Leibe schadet, und der Seele frommt; viel mehr aber vor dem, was Seel' und Leib in der Zukunft unglüklich macht."

Aber hauptsächlich 5) wird Eigensinn in das Kind hineinerzogen. „Das Kind wird eigensinnig, weil es gehorcht oder befohlen hat," sagt Rousseau; und freilich ist dieß übertrieben, wie es sich so oft bei ihm findet: aber es ist doch viel Wahres daran. Wenn manche Aeltern an Gottes Stelle im Paradies die erste Normalmenschen zu erziehen gehabt hätten; so hätte es Einen Genußbaum gegeben, und alle übrige wären Prüfungsbäume gewesen. Wenn man einem Kinde durchaus in keiner Sache, seinen Willen läßt; wenn man immer mit seinem Hofmeistern und Kommandiren an ihm förmelt und quält; und es ist zu viel Kraft und Irritabilität in dem Kinde, um sich ganz zerkniken zu lassen: so wird es tükisch und trozig. Das Wasser steigt bis an

die Grenzen des Damms; ein Tropfen zu viel bricht ihn durch. Oft wegen einer Kleinigkeit, oft in der billigsten Sache, widersezt sich dann das Kind mit einem Starrsinn, daß man erstaunt. Der Eigensinn ist meist desto schwehrer auszurotten, je fester er sich im Verborgenen gewurzelt hat. Doch dieß war der Fehler der Alten; jezt fehlt man meist in dem Gegentheil. Man verhätschelt, verdirbt das Kind durch Nachgeben, Nachsehen aller seiner Unarten, durch gänzlichen Mangel aller Festigkeit. Das Kind thut nicht blos, was es will; es zwingt auch Andere um sich her, oft seine Aeltern, nach seinem Willen. „Dieser kleine Knabe,“ sagte Themistokles zu seinen Freunden, indem er auf seinen Sohn wieß, „wie Ihr ihn da sehet, regiert ganz Griechenland. Denn sehet! Er regiert seine Mutter, seine Mutter regiert mich, ich regiere Athen, und Athen regiert Griechenland.“ Und wie oft ist dieß im Kleinen der Fall! Am ärgsten wirkt die Verhätschelung, wenn Aeltern, besonders vor Leuten, um sich ein gewisses Ansehen zu geben, oder aus Schaam über die Unarten ihrer Kinder, befehlen und verbieten, abermals verbieten, und dann, wenn das Kind sich darum nicht kümmert, wie natürlich — nachgeben müssen, wie natürlich, und die Kinder dadurch recht üben in der Widersezlichkeit. Sie werden es darin weit bringen, wie natürlich. Oder wenn sie zugeben, daß Wärterinnen, Dienstboten, vielleicht gar Erzieherinnen oder Erzieher mißhandelt werden von den Kindern; daß die offenbar zum Folgen bestimmte

Schwäche sich zum Despoten aufwirft, gegen die Stärke. Dieß ist besonders in vornehmen Ständen und in sehr reichen Familien, wenigstens in Hinsicht der Dienstboten manchmal der Fall; und warlich! wenn man allen seinen Scharfsinn aufwendete, um rechte wirksame Mittel zu finden zum Verderben der Kinder: man könnte nichts zwekmäßigeres erdenken. Ueberhaupt war es mir schon oft ein sehr schreklicher Anblik, daß Aeltern ihre Kinder zu Werkzeugen brauchten, um ihre Dienstboten in mancherlei schönen Tugenden zu üben — als da ist Sanftmuth, Geduld, Nachsicht mit Anderer Unart; wenn ich sah, daß dieß auch sehr gut gelang, daß die Dienstboten immer sanfter und besser wurden, in dem Maase, wie die Kinder despotischer und unartiger wurden. Und was man von Freiheit, von Lebensgenuß der Kinder, von Erziehung nach ihrem Stande redet, ist solcher Unsinn, daß man kaum begreift, wie er in eines, noch vernünftigen Menschen Kopf kommen kann. Ein Kind soll das Recht haben — nicht blos seinen Willen zu thun, sondern Erwachsene, nach seinem Willen zu zwingen! Das nennt man Freiheit! Es soll den Kindern einen Quell von Lebensgenuß öffnen, wenn sie in ihrer zarten Jugend schon zu Despoten gebildet werden, da kein Despot, selbst auf dem Thron, sein Leben genießt. Es soll standesmäßige Erziehung seyn, wenn das Kind befiehlt, eh' es Gehorsam lernte; da der, der in Zukunft befehlen soll, gerad' am meisten Gehorsam lernen muß! Und das Alles

soll aus Liebe geschehen. „Ich bitte dich, Mutter, habe mich nicht so lieb!“ hört ich einmal ein Kind zu seiner Mutter sagen, als sie ihm Bakwerk versagte. Hier wär' eine solche Bitte an ihrem Plaz. — Noch einmal: nur die bemitleidenswürdigste Schwäche, oder die ärgste Verblendung des Geld- oder Standesaristokratismus kann die Menschen herabbringen zu dieser gänzlichen Verleugnung alles gesunden Menschensinns. Rousseau erzält ein Beispiel, *) wie solche kleine Despoten zu heilen sind; und der Weg ist treflich. Man lasse sie ihre ganze Schwäche und Hülflosigkeit fülen; dann giebt sichs mit dem Gefül der Abhängigkeit von selbst.

Daß dieser Eigensinn höchst schädlich sey, davon brauch' ich Sie wohl nicht zu überzeugen. Es giebt gewisse Nachtheile, die in der Folge des Lebens so in die Augen springen; der Eigensinnige ist ein so unleidliches Wesen in der menschlichen Gesellschaft; er rennt sich so oft die Stirne wund, weil die Mauer der bürgerlichen Gesellschaft seiner Stirne nicht weichen will; er sezt sich so oft dem bittersten Verdruß, dem bedeutendsten Schaden aus; er macht in der Regel seine Gattin so unglüklich, knikt alles Leben und allen Charakter bei seinen Kindern, daß Niemand, der seine Augen öfnen will, die unseeligen Folgen des Eigensinns übersehen kann. Allein er hat noch Folgen, die weniger in die Augen fallen, aber eben darum für die ganze Sittlichkeit desto ge-

*) Emile, T. I. p. 166 etc. Zweibr. Ausgabe.

fährlicher sind. Eine verborgene Schwindsucht heilt man nicht so leicht, wie ein hiziges Fieber.

1) Durch Eigensinn, wenn man ihn einwurzeln läßt, wird allmählich alles Wolwollen erstikt. Mit dem Eigensinn wächst nemlich auch die Eigensucht so empor, daß das werthe Ich Alles, und die ganze Menschheit nichts ist. Wer verwöhnt ist, immer nur seinen Willen durchzusezen; der kann auf Anderer Willen keine Rüksicht nehmen. Und wo fände da Wohlwollen statt? Ja; der kriechende Schmeichler, der gewandte, schlüpfrige Schlangen-Charakter wird allenfalls von dem Eigensinnigen etwas erhalten; aber es ist nicht sein Wolwollen was giebt, sondern sein Eigensinn, der gerade von solchen Charaktern genährt und gepflegt wird.

2) Auch ein unleidlicher Stolz ist mit dem Eigensinn verbunden, und wächst mit ihm auf. Wer sich gewöhnt hat, auf Anderer Willen keine Rüksicht zu nehmen, der nimmt auch keine Rüksicht auf Anderer Urtheil. Wer oft durch Eigensinn seinen Willen auch gegen Andere durchgesezt hat, der hält sich leicht auch für verständiger und besser als Andere. Er sezt sich über sie hinaus.

3) Eigensinn tödtet allmählich allen Wahrheitssinn. Der Eigensinnige muß ja die Rechtmäßigkeit seines Willens behaupten, wenn er ihn durchsezen will. Dieß geht aber nicht immer von seiner Ueberzeugung aus, kann nicht immer davon ausgehen, eben darum, weil er eigensinnig ist. Er will etwas, weil er es einmal will; weil es ihm unge-

wohnt und unerträglich ist, einen Entschluß zurükzunehmen. *) Gründe zum Entschluß hatte er vielleicht Anfangs; aber diese Gründe fallen weg durch veränderte Umstände. Demohnerachtet bleibt er bei seinem Entschluß. Und wenn nun Gründe gesucht werden müssen, um nur einigermaaßen den Entschluß zu beschönigen; so tritt ja der Verstand in den Dienst des Eigensinns. Er muß beweisen, daß man recht habe, etwas zu wollen, weil man es einmal will; so wie ehemals die Minister Deduktionen machen mußten, um zu beweisen, daß ihr Hof Ansprüche auf ein gewisses Land habe, was ihm

*) Wenn Villaume (Revis. d. Erz. 2 Th. S. 310) behauptet, kein Wille bestimme sich selbst, sondern erwarte jederzeit seine Bestimmung von Außen her, von Beweggründen, sie möchten wahr oder falsch seyn; er beharre auch nicht, ohne eine neue Bestimmung des Willens, das auch von Außen her käme: so ist wenigstens gewiß das Leztere unrichtig. Man muß keine Eigensinnige gesehen haben, wenn man es leugnet, daß sie auf etwas bestehen, blos darum, weil sie es Einmal behauptet haben, und etwas wollen, weil sie es Einmal wollten, wenn sich auch die äussere Umstände, durch die sie bestimmt wurden, ganz geändert haben. Freilich werden Beweggründe gesucht, aber nur gesucht, um seinen Willen durchzusezen, und ihm doch einen Anstrich von Vernunftmäßigkeit zu geben. Es sind die wahre Bestimmungsgründe nicht, warum der Eigensinnige auf seinem Sinn besteht. Aber so ists! In der Theorie erscheint der Mensch oft ganz anders, als man ihn in der wirklichen Welt findet!

zur Ründung seiner Staaten gelegen war, und was er jezt leicht einnehmen konnte. Darüber geht natürlich aller Wahrheitssinn verloren. Man sieht die Dinge nicht mehr, wie sie sind, sondern, wie man will, daß sie seyn sollen. „Ein recht fester Philosoph," sagt Jakobi, „muß sich kein Bedenken daraus machen, zu behaupten, daß die Menschen auf den Köpfen giengen, wenn es zu Erhaltung seines Systems nöthig ist." Und warum sollt' er nicht? Hat ja Linquet eine sehr scharfsinnige Abhandlung geschrieben, um zu beweisen, daß das Brod die schädlichste Nahrung sey, die es für den Menschen gebe! — So ist der Eigensinn!

4) Was aber das Schlimmste ist, der Eigensinn verstärkt sich immer mehr mit den Jahren, und versteinert sich allmälich zu dem unlenkbarsten Starrsinn. Karl 12 wollte gegen den Willen der Türken durchaus in der Türkei bleiben; er ließ sich in seinem Hause belagern, und nur durch körperliche Gewalt brachte man ihn heraus. Friedrich 2 glaubte einem Unschuldigen Schuz zu gewähren, und ein Exempel von Bestrafung der Ungerechtigkeit zu geben, da er wegen des bekannten Müller Arnolds die Räthe, die das Urtheil gesprochen hatten, zur Festung verdammte, und den Minister kassirte, der von dem ganzen Prozeß natürlich nie etwas gehört hatte. Es fand sich, daß der König betrogen, und daß das Urtheil gerecht war. Aber der Minister blieb verabschiedet, und die Räthe blieben auf der Festung. Mir wurde neulich von einem Schweizer Prediger

aus dem vorigen Jahrhundert erzält, der sich absezen ließ, weil er nicht: Unser Vater, sondern Vater unser, und statt offnen durchaus nicht öffnen in einem Kirchengebet sagen wollte. Die Fehler solcher Menschen sind schreklich, weil sie unverbesserlich sind. Ihre kleinsten Schwachheiten werden zu Lastern; und selbst ihr Gutes trägt eine so rauhe, granitartige Natur, daß man in Versuchung kommt, es auch für Laster zu nehmen. — Natürlich muß also dem Eigensinn entgegen gearbeitet werden mit aller Weisheit und Kraft.

Aber nicht weniger schädlich ist das unfeste, charakterlose Wesen, das alle Eindrüke annimmt, und eben darum keinen behält, das Alles will, was Andere wollen, und eben darum nichts will; das Allen gefällig seyn will, und eben darum für Keinen etwas thun kann; der Sinn jener ganz geschmeidigen, lenksamen, passiven Wesen, die immer nur an den Bliken Anderer hängen, um zu wissen, wie sie aussehen, immer auf die Worte Anderer horchen, um zu hören, welcher Meinung sie seyn sollen; die gerne gut wären, wenn man es ihnen erlaubt, die aber lasterhaft handlen, weil man es nicht anders will.

Es hat seinen Grund 1) in einer sehr feinen, zarten Organisation, die meist mit einem gewissen Grad von Schwäche des Körpers, also auch des Geistes verbunden ist. Die schwache, lenksame Fibern geben überall nach. Die Nerven beben auf, bei jedem starken, barschen Ton. Die Seele schwankt

zwischen mehreren Entschlüssen, und entschließt sich am Ende zu nichts, bis ihr Entschluß von Außen her bestimmt wird. Solche Wesen, besonders Weiber, können indeß die trefflichsten Geschöpfe werden, wenn die Hand der Liebe sie von Jugend auf bildet; wenn man sie, so wenig wie möglich bestimmt, und wenn sie in Fälle kommen, wo sie durchaus auf ihren eigenen Füßen stehen, und nach eigenem Entschlusse handeln müssen. Es sezt sich eine stille Festigkeit in ihnen an, die schwehrer als manche männliche zu erschüttern ist; die ausweicht, aber darum nicht nachgiebt; die Eindrüke annimmt, aber sie sanft zurükgiebt; Wesen, von einer Elastizität, wie sie in Göthes natürliche Tochter, von einem Rezensenten wenigstens hineingedichtet ward. In keinem Charakter spricht sich die reine Weiblichkeit so ganz aus, wie in solchen, wenn sie recht weise gebildet wurden, und recht glüklich verheiratet.

Ein anderer Quell jener Schlaffheit, ist 2) strenge, oder unweise, allzupositiv-eingreifende Erziehung. Es war bei unseren Vorfahren gewöhnlich der Fall, daß man ein Kind blos in so weit artig fand, als es gar keinen Willen äußerte und hatte; steif und still stand, wenn es gerufen ward, sich bükte, wenn man sagte: „mach dein Kompliment;“ die Hand küßte und sich küssen ließ, wem und von wem man es wollte; wenn es wie eine Maschine that, was man ihm sagte, so viel man ihm vorschrieb, und noch lieber nichts that, so bald man ihm nichts befal. Auf dieses

Ideal von Artigkeit, arbeitete denn auch die ganze Erziehung hin. Das Kind durfte keinen Willen haben; wenigstens keinen äußern. Jede Aeußerung eines Willens, war Aufruf an die Aeltern, ihm auch das Unschuldigste zu versagen. Ein solches Kind würde trefflich gewesen seyn zum Mönchsstand, in dem der blindeste Gehorsam, die höchste Tugend ist. Fast wie die Zöglinge im Orden de la Trappe wurden die Kinder erzogen. In diesem Orden wären sie denn auch allenfalls brauchbar gewesen: aber für die menschliche Gesellschaft wurden sie es nicht. Freilich ist eine solche Strenge in unserem Zeitalter eben nicht zu fürchten, wo der Geist der Freiheit und oft der Zügellosigkeit vielmehr an der Tagsordnung ist. Aber Erzieher und Erzieherinen, besonders Mütter die viel Charakter haben, bilden doch leicht, am Meisten aus ihren Töchtern, Charakterlose Wesen. Nicht gerade durch Strenge; aber durch unaufhörliches Befehlen und Verbieten, durch beständiges Eingreifen in ihre Thätigkeit; durch beständiges Formen und Modeln an ihrer Arbeit, ihrem Gehen, Stehen, Sizen, an ihren Bewegungen und Minen — am Reden und Schweigen, an Allem, was die Tochter vornimmt. Nicht genug, daß die Tochter das thut, was ihr die Mutter sagt; sie soll es auch gerad' auf die Art thun, wie es die Mutter thut. Ist die Mutter bedächtlich; so soll die lebhafte Tochter, sich bei Allem bedächtlich benehmen. Ist die Mutter lebhaft; so soll die sanfte Tochter, bei Allem, lebhaft

wie die Mutter seyn. So geschwind wie die Mutter mit einer Arbeit fertig ist, soll es die Tochter auch werden; wie sich jene in Gesellschaft zeigt, soll sich auch diese zeigen. Ihr, der Tochter, eigenthümlicher Sinn und Geschmak wird nicht ausgebildet; sie soll den Sinn, den Geschmak, die sämmtliche Eigenthümlichkeiten der Mutter annehmen. Und man hält sie nur in so ferne für gut erzogen, als sie eine Kopie von der Mutter ist. Hat nun die Tochter viel Sensibilität; hat sie Anlagen, um ein Weib zu werden, mit all der schönen Weiblichkeit, die eine so große Lüke in der Erdenschöpfung und in den Herzen ausfüllt: so wird sie durchaus verdreht. Sie ist nicht geworden, was sie, nach ihrer Organisation werden konnte, und auch nicht, was sie nach dem Sinn der Mutter werden sollte. Das stärkere Feuer der Mutter hat sie ausgelöscht, die zarte Flamme die in der Tochter loderte, indem sie recht angezündet werden sollte. Die Tochter hat nie gelernt, auf eigenen Füßen zu gehen, einen eigenen Entschluß zu fassen, selbst etwas zu seyn. Und wenn sie nicht getilgt werden die Fehler der früheren Erziehung, durch Lagen und Umstände von dem großen Menschenerzieher veranstaltet; so wird sie nie etwas. Mir ist ein Beispiel bekannt, wo ein, sonst talentvolles, hoch und vielseitig-gebildetes Mädchen, durch ihren despotischen Vater so Charakterlos wurde, daß sie sich mit dem Ersten besten Mann, mit einem gemeinen, elenden Menschen verband, dessen Unwerth sie im Ersten Augenblik em-

pfinden mußte, — blos weil es die Mutter wollte. Sie hat sich höchst unglüklich gemacht.

Kaum brauch' ich Ihnen die Nachtheile vorzuzählen, die aus dieser Charakterlosigkeit entstehen. 1) Wer in sich nichts ist; der ist und wird, Alles, was seine Umgebungen sind. Er ist sittlich unter sittlichen und unsittlich unter unsittlichen Menschen; oder vielmehr: er ist weder sittlich noch unsittlich, weil er sich nicht selbst bestimmt, keinen eigenen Willen hat. Tugendhaft kann er nicht leicht seyn; denn Tugend sezt Kraft zum Widerstehen voraus, und woher wollt' ihm diese kommen? Wie wollt' ein so passiver Mensch überwinden all die Schmeicheleien und Spöttereien, all das Eindrängen der Uebermacht, des glatten Schlangenscharfsinns, und der feurigen Liebe, wenn ihn das Alles zum Laster reizen wollte? Und wird das ausbleiben in unserem Zeitalter, wenn man es für der Mühe werth hält, dazu zu reizen? Ich zittere, und gewis Sie mit mir, vor jedem Jüngling und jedem Mädchen, in denen nicht von Jugend auf, ein fester Charakter gebildet ward. Und wenn sie auch wirklich Geschmak an Sittlichkeit und Ekel vor Unsittlichkeit haben; sie sind hingegeben jedem schlauen oder kraftvollen Wüstling, jeder feinen, imponirenden Kokette; und werden oft in einem ganz anderen Sinn, wie jener Edle, klagen müssen. „Ich thue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das thue ich.“

2) Wer keinen Charakter, keine Festigkeit hat, der ist außer Stand, irgend ein Amt zu verwal-

ten, irgend einem Geschäfte vorzustehen, er kann nicht einmal sein eigenes Haus regieren. Die, die er leiten soll, bemerken bald seine Schwäche und mißbrauchen sie sicher; so daß Alles nach ihrem Sinn geht und nicht nach dem seinigen. Unter schwachen Regenten geschieht mehr Uebles, als unter Bösen, wenn diese nur Verstand haben und konsequent sind. Und der gerechteste, redlichste Mann kann oft zu Ungerechtigkeiten, Unredlichkeiten in seinem Kreise, den freiesten Spielraum geben, die unter einem weniger rechtlichen Manne von Kraft und Charakter, nie geduldet worden wären. Wie manche Unternehmung ist schon gescheitert, wie manches Geschäft ist schon in Stoken gerathen, wie manche Familie ist schon ruinirt worden, weil ein schwacher, Charakterloser Mensch an der Spize stand. Ludwig XVI. war ein weit besserer Mensch, als Ludwig XIV; aber unter dem Lezteren brach sicher keine Revolution aus. „Voila le tyran!“ sagte man dem größten Mann unserer Zeit, an dem Bildniß Ludwigs XVI. „S'il l'aurait été, il le serait encore“ — war die Antwort.

3) Oft im Leben muß die Unschuld vertheidigt, dem Laster oder der Irreligion muthig widerstanden, auch dem mächtigen Bösewicht, die Stirne geboten werden. Und wer soll es Anders thun als die gesammte Masse der Redlichen, die diesen hohen Beruf schon dadurch haben, daß sie redlich sind? Aber dazu ist ja der Schwache nicht fähig. Er wird sich entfernt halten von den Redlichen, blos

aus Furcht vor den Bösen. Er wird dem Haufen der Guten, alles mögliche Gute wünschen; aber nichts für sie, und gegen Jene thun. Er ist ein ganz unnüzes Mitglied dieser edlen Gesellschaft; ein todter Zweig, der abgesondert wird, den man allein liegen läßt.

Und eben dieß ist

4) der Nachtheil, der den Schwachen noch immer schwächer, muthloser und schwankender macht. Weder Gute noch Böse, haben Vertrauen zu ihm. Von den Bösen wird er verachtet, von den Guten, ohne Sinn, getadelt, von den Weitsinnigeren bedauert. Aber Niemand hält sich zu ihm; Niemand erwartet etwas von ihm. Und wir wissen ja: der Mensch kann und wird immer weniger, je weniger man ihm zutraut. Er kann und wird immer mehr, je mehr man von ihm erwartet. Es ist ein höchst trauriges, allmäliches Hinsterben, eine moralische Dörrsucht, die man in der Existenz des gutmütigen Schwächlings bemerkt.

Auch diesem Uebel muß also, von der frühen Jugend an begegnet, auch es muß verhütet werden, mit Weisheit und zarter Hand.

Aber wie denn beide Zweke vereinigen? Wie sollen's Aeltern oder Erzieher anfangen, um auf der Einen Seite, Kinder an pünktlichen Gehorsam zu gewöhnen, auf der andern aber, ihnen doch auch den bestimmten Charakter anzubilden, den sie so sehr bedürfen? Das ist das große Problem, dessen Auflösung unsere größten Erzieher, und zum

Theil mit gutem Erfolge versucht haben. Ich will Ihnen das Beste, von ihren Vorschlägen mittheilen, damit meine Erfahrungen und meinen Rath verbinden, der sich nur auf Erfahrung gründen soll.

Das Erste, und was auf eine, mir unbegreifliche Art von so vielen Erziehern, fast ganz übersehen wird, ist Beobachtung jedes Einzelnen Kindes, zu dem Zwek, ob überwiegende Sensibilität oder Irritabilität in ihm sey. Sie werden dieß leicht finden können, wenn Sie sich die Kennzeichen bemerkt haben, die ich in einer früheren Vorlesung, davon angab, und nur einige Zeit Ihr Kind beobachteten etwa nach den verschiedenen Punkten, die ich bemerkte Es lassen sich durchaus nicht lauter allgemeine Regeln geben, die man ohne Ausnahme bei jedem Kinde befolgen müßte. Was bei dem irritablen Kinde nöthig ist, würde das sensible ganz verderben und umgewendet. Bei dem Ersten muß der Charakter geschmeidiger, bei dem Andern muß er fester werden; und beides ist ja nicht durch Einerlei Mittel möglich. Indeß giebt es Ein Mittel, das Sie auch von dieser Seite, bei all Ihren Kindern, bei denen mit der höchsten Sensibilität und mit der größten Irritabilität anwenden müßten, ohne welches auch kein anderes Mittel recht wirken wird: suchen Sie sich vor Allen, das Vertrauen und die Liebe Ihrer Kinder zu erwerben. Das ist die Sonne, die das Harte erweicht, und das Weiche härtet, die jede Art von Leben zu der Reife bringt, zu der sie kommen kann und soll. Durch

dieß Vertrauen bekommt das sensible Kind Muth, um einen eigenen Willen zu haben, und das Irritable wird durch dieß Vertrauen, wie durch ein seidenes Fädchen gelenkt. Dieß Vertrauen öffnet dem Erzieher alle geistigen Kanäle des Kindes, um hinein zu gießen, was er für räthlich hält. Hätten Sie nun ein Kind von überwiegender Sensibilität, das leicht Eindrüke annähme, geschmeidig, anschmiegend und sanft an Ihrem Blike hienge, auf Ihr Wort horchte: so sehen Sie von selbst, daß es keine Mühe kosten wird, dieß Kind zum Gehorsam zu bilden. Es wird leicht und gerne gehorchen. Das Problem ist, seinen Charakter zu bilden, oder welches hier Einerlei ist, zu befestigen. Also a) befehlen und verbieten Sie ihm selten etwas; und immer sanft. Freilich muß denn doch, auch bei ihm, darauf bestanden werden, daß es geschehe. Aber nichts ist schädlicher bei solchen Charakteren als das öftere Kommandiren: „thue das nicht! thue Jenes nicht! Mache das so, oder Anders!“ Wenn ein solches Kind, ganz ohne alle Bildung aufwüchse; so könnt' es nicht mehr verderben, als durch diese Befehlshaberei. b) Befehlen Sie mehr, als Sie verbieten. Nach dem Befehle muß etwas gethan werden; und Selbstthätigkeit ist einem solchen Kinde gerad' am Nöthigsten. c) So bald es möglich ist, schreiben Sie ihm nicht mehr vor, wie etwas gethan werden solle; sondern lassen Sie es Ihre Befehle ausführen, nach seiner Art. Ich erwarte nicht die Kurzsichtigkeit, die hier sagte, daß

es das Kind doch nicht so gut machen werde, als wenn man ihm das; wie? angegeben hätte. Das Kind soll selbstthätig werden; soll sich selbst helfen. Das ist die Hauptsache, unendlich wichtiger als ob diese oder jene Kleinigkeit um ein Weniges besser oder schlechter gemacht wird. d) Oefnen Sie ihm, so bald wie möglich einen freien Wirkungskreis, in dem es Alles einrichtet und anordnet nach seinem Sinn. Erweitern Sie diesen Wirkungskreis, nach und nach. Je mehr es darin zu thun hat; je mehr es nach seinem Geschmak anordnet; desto besser! Rathen Sie ihm darum auch nur, wenn es Ihren Rath begehrt; und geschähe dieß zu oft, so weichen Sie aus. Nur zur Selbstthätigkeit in diesem Kreise muß das Kind angehalten werden; und das geschieht am Leichtesten, durch den Schein von Nuzen, den Sie seiner Thätigkeit geben. Können Sie seine Arbeit ihm als nothwendig darstellen; so haben Sie ein Meisterstük der pädagogischen Kunst gemacht. e) Ist es eine Tochter; so halten Sie sie entfernt von Knaben. Ist es ein Knabe; so halten Sie ihn entfernt von Mädgen. Doch die Tochter wird auch nicht gerne unter Knaben seyn, weil sie ihr zu rasch und zu drükend sind. Aber der sensible Knabe wird sich gern unter Mädgen aufhalten, weil diese ihn weniger drüken. Dieß muß er aber nicht, weil sonst sein Wesen nun immer weicher, schwankender und passiver wird. Knaben, die jünger sind, als er, sind ihm Anfangs die zwekmäßigste Gesellschaft. Unter ihnen wird er es

am Ersten wagen, einen Willen zu haben. f) Wenn Ihr Kind über zehen Jahre alt ist; so sezen Sie es in Lagen, wo es widerstehen muß. Veranstalten Sie solche Lagen, wenn sich keine von selbst ergeben. Tragen Sie ihm etwas auf, wobei etwas durchzusezen ist; überlassen Sie es sich selbst in Fällen, wo Kraft aufgewendet werden muß; üben Sie seine Kraft, die Festigkeit seines Entschlusses auf alle Art.

Hätten Sie aber ein Kind von überwiegender Irritabilität; so müssen Sie freilich etwas andere Mittel einschlagen. Indeß rath' ich auch hier, a) selten, oder wenigstens nicht allzuoft zu befehlen und zu verbieten. Der Gehorsam kann, auch durch ein Einziges Verbot begründet werden, wie nach jener schönen historischen Idylle, das Erste Menschenpaar, durch Ein Verbot, sittlich gebildet ward. Es kommt nicht darauf an, wie oft man verbietet und befielt, sondern daß das genau befolgt werde, was befolen oder verboten ist. b) Um dieß zu können, und das Kind ohne große Gewaltthätigkeit zum Gehorsam zu bringen, verbieten Sie nur und befehlen Sie nichts. Zum Unterlassen kann das Kind leicht gebracht werden; aber sehr schwehr, zum Handlen, wenn es sich widersezen will. Thun Sie es wenigstens so lange, bis der Gehorsam fest gegründet ist. c) Das Kind muß nie ein Beispiel erlebt haben, wo etwas, von Ihnen Verbotenes, doch geschehen, oder etwas Befolenes, doch unterblieben wäre. d) Geben Sie es auf, den Willen des Kindes zu bre-

chen, wie man es nennt; sondern beugen Sie ihn mit ruhiger Kraft. Es mag seinen eigenen Willen haben, und muß ihn behalten; nur muß es lernen, seinen Willen denen zu unterwerfen, von denen es abhängt. Also lassen Sie ihm in den meisten Fällen, seinen Willen, wenn er nicht böse ist. e) Lassen Sie sich durchaus auf keine Gründe ein, um das Kind zum Gehorsam zu bewegen. Es ist nicht möglich, einem Kind immer hinreichende, ihm einleuchtende Gründe zu geben; und etwas thun, weil man es aus Gründen einsieht, ist noch nicht Gehorsam. f) Gewöhnen Sie es, sich in die Nothwendigkeiten zu schiken, die im Leben vorkommen, und beklagen Sie es nicht, wenn es auch etwas darunter leidet, daß die Sonne brennt, und der Regen naß macht. g) Suchen Sie es, nicht durch Worte, sondern durch Ihre Handlungen still zu überzeugen, daß Sie immer sein wahres Wol im Auge haben, ihm gerne jede unschuldige Freude gönnen, gerne seine unschuldige Wünsche erfüllen. Dann wird es an Ihrem Blike hängen, wie an Gottes Blik; Ihre Worte werden ihm Gottes Worte seyn. Das heiligste Gesez in seinem Innern wird es werden, Ihren Gesezen zu folgen. Es wird seinen freiesten Willen thun, wenn es Ihren Willen thut. Und so haben Sie durch Ihr Herz, das große Problem aufgelöset, auf die menschlichste Art. Sie haben Ihrem Kinde Gehorsam angebildet, und haben ihm seine Festigkeit erhalten. Das kann aber allein Vatersinn und Muttersinn!

Siebenzehnte Vorlesung.

Leitung gefährlicher Triebe.

Ich habe Ihnen bisher an einigen Beispielen gezeigt, wie man gute Triebe und Anlagen in dem Kinde nähren und leiten müsse. Wir müssen nun auch etwas sagen über das, was man böse Triebe oder Neigungen nennt. Sie wissen: vor Zeiten behauptete man Anlagen in dem Kinde, die ursprünglich böse seyen. Man sprach von Erbsünde, von angeborenem Neid, angeborener Bosheit u. dgl. mehr. Wie hätte je der unsinnige Gebrauch einreissen können, bei der Taufe den Teufel aus den Kindern auszutreiben, wenn man nicht geglaubt hätte, daß ein Teufel in und mit dem Kinde geboren würde! Der muß den Teufel in sich getragen und gefült haben, der ihn in Kindern voraussezen konnte. Selbst Kants radikales Böse hatte etwas von der Art. Indeß ist man von diesem menschenfeindlichen, und ich möchte sagen gotteslästerlichen Wahn abgekom-

men, der gewiß nicht zum Vortheil der Sittlichkeit geherrscht hatte. Denn was könnte das arme Kind dazu, daß es böse ist, wenn es so böse geboren und organisirt ward? Dafür verfiel man wieder in das andere Extrem, das eben so nachtheilig auf Sittlichkeit wirkte. Man behauptete, daß ursprünglich Alles gut an dem Kinde sey, und daß es nur verdorben werde in der menschlichen Gesellschaft. Das: l'homme est bon, mais les hommes! von Rousseau, ist bekannt. Wer das glaubt und dieser Ueberzeugung gemäß handelt, der läßt alle Triebe und Neigungen in dem Kinde wild aufwachsen, wie sie es thun in dem Thiere des Feldes. Er will an ihnen lenken, wenn sie nicht mehr zu lenken sind. Er will sie ausrotten; und er rottet das Gute aus mit dem Bösen. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte, wie es so oft der Fall ist. Es giebt keine Anlage in dem Menschen, die schon ihrer Natur nach in allen Fällen und unter allen Umständen böse wäre; so wie es kein absolutes Gift giebt. Aber manche Anlagen, die unter gewissen Umständen, bei gewissen Reizen, in einem gewissen Uebermaas allerdings sehr verderblich werden können. Sie sind nicht bei allen Kindern gleich; sie sind nicht blos dem Grade, sondern auch der Art nach verschieden bei verschiedenen Subjekten. Stärke und Schwäche, Sensibilität und Irritabilität, Leichtsinn und Tiefsinn haben ihre eigene gefährliche Anlagen. Als man noch die menschliche Gemüthsarten in vier Temperamente theilte, wurde mit Recht behauptet, daß es gewisse Tempe-

ramentsfehler gebe, die jedem Temperament eigenthümlich wären. Auch sieht man ja verdorbene, oder vielmehr verkehrte Kinder von mancherlei Art. Woher entstehen denn diese gefährliche, zum Theil auch schon wirklich unsittliche Neigungen schon bei Kindern?

1) Allerdings finden sich in Kindern mehr oder weniger Anlagen, Triebe, Neigungen, die sehr leicht böse werden können. Ein hoher Grad von Sensibilität verführt leicht zu Trägheit; ein hoher Grad von Irritabilität zu Heftigkeit, Sinnlichkeit, Starrsinn; Schwäche mit heftigen Trieben zu Verstellung und List. Heftige Begierde ohne Wolwollen gegen Andere, ist ihrer Natur nach, Quell von Neid. Die der Sittlichkeit nachtheiligste Anlage, die sich auch allgemein bei allen Kindern und Menschen findet, ist der Trieb, seine Lust zu befriedigen, ohne Rüksicht auf Andere und auf Sittlichkeit; — worauf denn auch diese Lust verfallen mag. Dieß zeigt sich in jedem Lebensalter, nur nach der Natur dieses Lebensalters und Charakters tingirt. Das eitle Kind strebt nur nach Befriedigung seiner Eitelkeit; das sinnliche vergißt alle Rüksichten um Sinnesgenuß; das heftige überläßt sich ganz seiner Heftigkeit; das träge seiner Trägheit. Das, was Eitelkeit und Sinnlichkeit befriedigen kann; das, was Heftigkeit aufreizt, ist nach den Jahren, dem Charakter und der Lebensweise verschieden. Der Hang selbst bleibt der nemliche.

2) Das Alles wär' indeß noch nicht böse an sich. Es sind Triebe, Kräfte, Neigungen, die geleitet werden können, aber geleitet werden müssen, wenn sie nicht bös werden sollen. Besonders muß ihm entgegen gearbeitet werden, jenem Hang, seine Lust zu befriedigen, damit er sich nicht verstärke, sondern mäßige, weil durch ihn das Gleichgewicht der geistigen Kräfte in dem Menschen auf eine für die Sittlichkeit höchst nachtheilige Weise aufgehoben werden kann, oder vielmehr ganz sicher aufgehoben wird. Die Triebe werden also böse, weil man nicht frühe genug darauf merkt, und sie zu leiten oder zu mäßigen sucht. Es ist überhaupt ein Fehler bei der sittlichen Bildung, daß man sie zu spät anfängt; daß man den unglüklichen Wahn hegt, es sey auf das Kind nichts Bedeutendes von dieser Seite zu wirken, als bis sich sein Verstand etwas entwikelt habe, und man ihm Vorstellungen machen könne. Als ob durch Vertrauen und Liebe, durch Gewöhnung und durch p[illegible]lichen Gehorsam nichts, und nicht unendlich mehr zu wirken wäre, als sich durch den Verstand — im zwanzigsten Jahre wirken läßt! Wenn die Triebe und Neigungen nicht frühe auf den Punkt, nach der Seite hin gelenkt werden, wohin sie gelenkt werden müssen; dann erst werden sie böse. Alle Aeste und Zweige eines Obstbaums sind Zeichen seines inneren Lebens; keiner ist schädlich an sich. Aber wenn man den Baum nicht zu rechter Zeit beschneidet, die Zweige nicht biegt, wenn es ein veredelter

Baum ist: so werden allerdings manche Zweige schädlich.

3) Allzugroße Strenge macht oft die unschuldigsten Triebe bösartig, so wie Kerkerluft die besten Säfte verdirbt. Alles in dem Menschen wird dadurch verdreht, unnatürlich, verdorben. Je mehr und größere Anlagen ein Kind hat; desto stärkere, bestimmtere, unbezwingbarere Neigungen hat es. Es soll sie haben; sie sind die Segel, die das Schiff forttreiben, und die weder durch Ruder noch durch den Kompaß zu ersezen sind. Läßt man nun diesen Neigungen gar keinen Spielraum; will man sie — nicht lenken, sondern unterdrüken: so nehmen sie im Inneren seines Wesens eine so verkehrte Richtung, daß der ganze Mensch dadurch verdirbt. Die Muttermilch, die sich ergießen will, und gewaltthätig zurükgedrängt wird, versezt sich, und kann Raserei und Tod herbeiführen. Es ist z. B. hohes Ehrgefül in einem Kinde. Will man es durchaus unterdrüken, so bringt man das Kind entweder zur Verzweiflung, oder dieses Ehrgefül verpestet sich zu einem unheilbaren Hochmuth, der auf Anderer Urtheil gar nicht mehr achtet, sondern sich selbst die Stelle anweiset, die ihm in der menschlichen Gesellschaft gebührt, die man ihm ungerechter Weise versagt. Ein Mädchen hat den bestimmtesten Trieb zu gefallen. Dieser Trieb kann treflich gelenkt werden; denn das Mädchen soll gefallen. Dafür ward ihm dieser Reiz, diese Grazie, dieser Ausdruk der schönen, inneren Menschheit. Es kommt nur darauf an, wem und

wodurch sie hauptsächlich gefallen will. Sucht man durch Strenge zu erstiken diesen Trieb; so wird das Mädchen entweder mürrisch, launig, gleichgültig gegen Anderer Urtheil; — das Aergste fast, was ein Weib werden kann. Oder sie wird zu einer recht fein-heuchlerischen Kokette, die sich durch Tete a Tete's schadlos hält, für die Mine von Unschuld, Demuth und Prätensionslosigkeit, die sie sich öffentlich giebt. Nie ist vielleicht das Verderben aller Neigungen durch unvernünftige Strenge mehr zu Tage gekommen und wahrer dargestellt worden, als in Morizens Biographie, die unter dem Titel: Anton Reisers Leben, von ihm selbst herausgegeben worden ist. Weil man durchaus seinen Trieb zum Lernen, seine Wißbegierde erstiken wollte, erzeugte sich in ihm ein so bitterer Mißmuth, eine so tiefe Verachtung seiner selbst, und eine so raffinirte Heuchelei; (aus Verachtung anderer Menschen, was er jedoch nicht sagt) daß er zu einem bösen Buben ward, im stärksten Sinne des Worts. Lassen Sie mich hier die allgemeine Bemerkung hinzufügen: es ist ein sicheres Zeichen, daß ein Kind unrecht behandelt, daß es verdorben wird, wenn sich ein innerer Mißmuth, eine Gleichgültigkeit gegen Menschenachtung und Menschenliebe in ihm erzeugt, die nicht aus Kränklichkeit entsteht, so wie immer gleiche Heiterkeit und Frohsinn ein Zeichen von guter, zwekmäßiger Behandlung ist.

Wollen Sie also die Triebe eines Kindes lenken; so müssen Sie diese Triebe und ihren Quell erst ken-

nen lernen. Im Allgemeinen hab' ich Ihnen schon meine Meinung gesagt, wie man Kinder beobachten müsse; und sicher werden Ihnen auch ihre Triebe und Neigungen nicht verborgen bleiben, wenn Sie sie auf die Art beobachten, wie ich es Ihnen vorgeschlagen habe. Allein ich muß doch noch Einiges bemerken, was besonders bei Beobachtung der Triebe in Betrachtung kommt.

1) Sehen Sie auf den Hauptquell, woraus der Trieb entsteht; auf das ganze Individuum des Kindes, wovon dieser Trieb ein Theil ist. Sie kennen den Trieb nicht recht, können also noch viel weniger seine mögliche Nachtheile und Vortheile gehörig berechnen, wenn Sie nicht das Ganze kennen. Merken Sie darauf, ob er seinen Grund in der Schwäche oder Stärke, in der Irritabilität oder Sensibilität hat, ob er von Einem der Aeltern geerbt, oder etwa Folge von der bisherigen Lebensweise ist. Vielleicht können Sie ihn dann schon an dem Quell anders leiten; wenn Sie den Quell mäßigen, so ist auch der Trieb gemäßigt. Auf alle Fälle denken Sie dann nicht schlechter und nicht besser von dem Triebe, wenn Sie seinen Quell und dessen Zusammenhang mit dem Ganzen kennen.

2) Nur das ist Trieb in einem Kinde, was sich ganz von selbst in ihm aufregt, wodurch es, ohne äusseren Reiz, in Thätigkeit gesezt wird. Aeltern halten es oft für einen natürlichen Trieb ihres Kindes, wenn es in einer militärischen Stadt am liebsten Soldaten= und Kriegsspiele liebt, oder in einer

Handelsstadt kauft und verkauft, und zur Messe geht; oder wenn das Kind eines Predigers eine Schürze umhängt, sich auf einen Stul stellt, und predigt. Das ist Nachahmungstrieb, aber nicht eigener Trieb. Aber wenn etwa Paskal überwiegende Neigung zur Mathematik verriet; wenn sein Vater ihn daran abhalten wollte, und ihm alle mathematische Bücher und Instrumente wegnahm, und nun der Sohn ohne Bücher, Instrumente und Lehrer, doch Probleme ausarbeitete, ohne einmal zu wissen, daß es mathematische Probleme seyen; wenn Jamerai Duval, nachmaliger kaiserlicher Bibliothekar in Wien, als Hirtenknabe sich auf einen Baum von Weiden ein Observatorium flocht, nach einer Himmels=Charte die Sterne beobachtete, und nach manchem mißlungenen Versuche mit einer ausgehölten Hollunderruthe den Polarstern suchte und fand; *) wenn Moriz in gänzliche Verzweiflung, in die bitterste Verachtung gegen sich selbst verfällt, weil ihn sein Vater aus der lateinischen Schule thun wollte; wenn Mozart in seinem vierten Jahre Klavier zu spielen anfieng, im fünften komponirte, und im sechsten vor dem kaiserlichen Hof in Wien ein sehr schweres Klavierkonzert, und sogar, nach dem Willen Franz I, mit bedekten Tasten spielte; im folgenden Jahre auch die Geige für sich lernte; **) so

---

*) Duvals Leben, Regensb. 1788, S. 284.

**) Mozarts Leben in Baurs interess. Lebensgemälden, 3 Band, S. 545—47.

sind das sicher Triebe und Neigungen, die die Natur in diese Menschen gepflanzt hatte. Freilich müssen sie nicht gerade so stark, so unvertilgbar seyn, wie sie bei diesen Männern waren. — Es ist ja wol möglich, daß nichts bei ihnen unvertilgbar seyn kann! — Aber sie müssen sich doch ohne äussere Aufregung von selbst zeigen, so bald der Thätigkeitstrieb der Kinder erwacht ist. Sie sehen also auch: das Kind hat nicht immer einen Trieb, das Böse zu thun, was es thut. Es kann sich durch Lagen und Umstände treffen, daß es sich einigemal hinter einander auf ähnliche Art vergeht. Schließen Sie daraus noch auf keinen bösen Trieb. Es kann Nachahmung Anderer, Unwissenheit, Leichtsinn, Muthwillen seyn. Sie müssen es länger beobachten, ehe Sie auf einen Trieb schließen. Sie sehen ferner: es ist nicht immer Trieb zur Widersezlichkeit, wenn sich das Kind auch mehrmals widersezt. Auch Mangel oder Uebermaas von Kraft, das gerad' in der Zeit lebendig gefült wird, Geschäftlosigkeit, Verwöhnung kann der Quell seyn. Denn

2) Ein wahrer Trieb wirkt anhaltend. Nicht ein flüchtiger Geschmak, eine vorübergehende Laune, die vielleicht um irgend einer Nebenidee, eines Nebenreizes willen, auf dieß oder das fällt, darf uns bestimmen, schon darin einen Trieb zu suchen. Lebhafte Kinder besonders verfallen auf mancherlei, versuchen mancherlei. Es scheint Vieles einen großen Reiz für sie zu [illegible], so lang' es neu ist. Wenn man dieß Alles für Triebe, für überwiegende Nei-

gung halten wollte, so würde man sich ganz verwirren, und gar nicht mehr wissen, was man aus dem Kinde machen solle. Aeltern, die mit den Augen idealischer und idealisirender Liebe auf ihre Kinder sehen, (an sich ein sehr natürlicher, wohlthätiger Blik!) und Aeltern, die sehr ängstlich und besorgt sind, haben sich besonders zu hüten — die Ersten, daß sie nicht alle Arten von großen Anlagen, und die Lezten, daß sie nicht Anlagen zu allen möglichen Lastern in ihren Kindern finden, und sie, als Wesen, mit solchen Anlagen behandlen. Ich habe einen Vater gekannt, der große Anlagen und Neigung zu einem Baumeister bei seinem Sohne zu finden glaubte, weil dieser eine Zeitlang gerne mit Bauhölzern spielte, der ihn darum auch zum Baumeister bestimmte. In der Folge zeigte sichs aber, daß er mehr Neigung und Talent zum Zeichnen hatte. Hätt' er nur Geschmak an Ebenmaas und schönen Verhältnissen an ihm gefunden, so wäre sein Schluß noch richtiger gewesen.

3) Erkennt man einen ächten Trieb daran, daß er sich durch Hindernisse nicht leicht unterdrüken läßt, und sich wol gar dadurch verstärkt. Zwar kommt dabei viel auf die Kraft und Irritabilität des Kindes an. Ein schwacher, blos sensibler, passiver Charakter widersteht keinem Hinderniß, weil er überhaupt nicht fest widerstehen kann. Auch können die Hindernisse so stark und anhaltend seyn, daß der Trieb wenigstens nicht mehr herrschend bleibt. Oft verstekt er sich indeß nur, hält sich so

lange verborgen, bis die Hindernisse nicht mehr da sind; und bricht hernach mit verstärkter Gewalt hervor. Aber wenn sich eine Neigung in dem Kind aufregt und zeigt, die wegen einem Verbot, wegen Mangel an Gelegenheit oder etwas der Art nicht befriedigt werden kann, und sich nun verliert, ohne daß sich in der Folge eine Spur davon zeigt: so war dieß kein wahrer Trieb, sondern eine aufwallende Neigung, die auch ohne Hinderniß, durch Zerstreuung sich von selbst verloren hätte.

Es ist sehr nöthig, solche flüchtige Neigungen, die weder aus dem Charakter fliessen, noch auf den Charakter wirken, genau zu unterscheiden von wahren Trieben, die das Eigenthümliche des Charakters bilden. Jene muß man entstehen und vergehen lassen; führen sie leicht zu Verkehrtheit, so hat man nur Sorge zu tragen, daß sie sich nicht durch Gewohnheit festwurzeln. Diese, die wahren Triebe, müssen sorgfältig und mit Weisheit gelenkt werden. Auf ihre Lenkung kommt Alles an. Wenn nun ängstlich-aufmerkende Aeltern jede flüchtige Neigung für einen wahren Trieb nehmen, und, wie natürlich, daran lenken wollen: so wird ihre Thätigkeit zu eingreifend; sie durchkreuzt sich oft, weil sie bald diesen, bald einen entgegengesezten Trieb leiten zu müssen glauben; sie wird zu einer zweklosen Thätelei, die das Kind zu einem charakterlosen, oder zu einem verschlossenen, trozigen Wesen macht, das sich durch zügellosen Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch seiner

Freiheit für all die einengende Hudeleien, bei seiner Erziehung, auf eine verderbliche Art rächen wird.

4) Haupteigenschaft eines ächten Triebs ist es, daß er sich auch dann äussert, wenn das Kind ganz allein ist, oder allein zu seyn glaubt; wenn sich also durchaus keine Nebenabsicht einmischen kann, sondern es sich ganz seiner Natur überläßt. Ist dann das Kind anhaltend fleißig und ordentlich: so hat es natürlichen Trieb zu Ordnung und Fleiß. Ist es dann träge, sinnlich, näschig; so darf man auf Neigung dazu rechnen. Auch hier muß also das Kind beobachtet werden, wenn es ganz unbeobachtet zu seyn glaubt. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich durch ein solches Beobachten die Kinder, an denen ich zu erziehen hatte, mehr als durch irgend ein anderes Mittel kennen gelernt habe. Wenn nun neben diesem Allem,

5) Eine Neigung mit einer starken, leidenschaftlichen Begierde verbunden ist, wenn sie gar

6) Alle andere Neigungen niederhält; so ist es gewiß ein überwiegender Trieb; und Aeltern und Erzieher haben die größte Vorsicht und Weisheit nöthig, um durch ihre Erziehung hier nicht mehr zu schaden, als zu nuzen.

Vor Allem lassen Sie sich keinen Gedanken daran kommen, eine Neigung zu unterdrüken, die Sie nach den vorhin bemerkten Kennzeichen als einen primitiven oder Grundtrieb in einem Kinde kennen lernten. Ein Grundtrieb kann nicht unterdrükt

werden, wenn er es auch sollte; und er soll nicht, wenn er es auch könnte. Der Grundtrieb eines Kindes ist mit seinem ganzen Wesen verwebt, zusammengewachsen; er macht einen so wesentlichen Theil seiner Organisation aus, daß Sie diese ganze Organisation zerreissen, ihr inneres Leben tödten, oder Ihre ganze Absicht verfehlen, wenn Sie ihn ganz zerstören wollen. Entweder Sie verstärken ihn durch Ihre — vielleicht wolgemeynte, aber übelgewälte Bemühung; denn jeder starke Trieb wird noch weit stärker durch den Widerstand. Oder Sie kniken und zerkniken den ganzen Charakter des Kindes; Sie nehmen ihm sein inneres Leben, weil Sie ihm die Hauptwurzel zerknikten, durch die es Lebenssäfte einsog. In der teutschen Zeitung *) wurde aus Danzig geschrieben: „Vor Kurzem wurde hier ein Knabe aus der Armenschule, von ganz geringen Aeltern, durch Verdruß, seine Ehre gekränkt zu sehen, zum Selbstmord verleitet. Dieser Knabe hatte etwas versehen, weswegen er ein Schandzeichen am Halse tragen und auch damit ausgehen sollte. Der Schmerz, den er über diesen Schimpf empfand, war aber so heftig, daß er sich von einer Brüke, über die er gehen mußte, in den Stadtgraben stürzte.“ Villaume **) macht dabei die sehr richtige Bemerkung: „Nur der rauhe, gefüllose Bube sollte auf widrige Art von Seite der Ehre, und doch immer

*) Im 48 Stük, 3 Dez. 85.

**) Im 5 Bande der allgemeinen Revision des Schulwesens, S. 730 ꝛc.

mit Vorsicht angegriffen werden. Wer Gefühl hat, muß Schonung erhalten, oder er wird niedergeschlagen, erbittert; er wird verdorben, weil man ihn verdirbt." Und was hier von dem Ehrtriebe gesagt wird, das gilt mehr oder weniger von allen Trieben.

Nicht erstikt, aber gelenkt müssen diese Triebe werden, besonders wenn sie hervorstechend und herrschend bei dem Kinde sind. Aber vor Allem muß ich Sie wieder erinnern, es sich auch nicht einmal einfallen zu lassen, daß Sie die Triebe des Kindes durch seine Vernunft, durch Gründe lenken und mäßigen wollten. Dieß wäre das zwekwidrigste und nachtheiligste Beginnen. Die Vernunft des Kindes ist noch nicht entwikelt; sie hat die Stärke nicht, um Ihre Gründe gegen den Trieb, als Gründe einzusehen; und hätt' es auch diese Stärke, so hat es die Krafe nicht, der Vernunft geben seine Triebe zu folgen. Ueberhaupt muß man blos Ideale von Menschen, aus Büchern im Kopfe haben, und nicht auf die wirkliche Kinder um sich her sehen, wenn man durch Vernunft, durch Gründe auf seine Neigungen wirken will. Eine Vernunft, die das Wahre, Sittliche, immer, troz allen Stürmen der Leidenschaft, richtig einsieht; ein Gleichgewicht der Kräfte, bei dem die reine Vernunft immer herrscht — ist der Triumph, die Vollendung aller sittlichen Bildung. Und eine solche Vollendung, sezt man bei dem Kinde voraus, wenn man durch Gründe seine Triebe lenken und mäßigen will

d. h. dem Kranken sagen, er solle seine gute Portion sauren Kohl und Schinken essen, solle zu Fuß, in Einem Tage, seine sechs Meilen gehen, um ihn von seiner Krankheit zu heilen. Man giebt dem Kind auf, eine Clementische oder Beethovensche Sonate vom Blatt zu spielen, um ihm die Anfangsgründe des Clavierspielens beizubringen; es solle einen Christuskopf aus seiner Phantasie malen, um es zeichnen zu lehren; es solle eine Kubikwurzel ausziehen, um ihm die fünf Spezies beizubringen. Und wenn es noch blos unnüz wäre! So würden ja die Menschen bald davon abkommen. Aber es ist nachtheilig, im höchsten Grade nachtheilig. Man hält sich damit auf, dem Kinde vorzubeweisen, ihm die Gründe recht faßlich und einleuchtend zu machen; und indeß wachsen die Triebe ungestört und ungelenkt fort. Man achtet blos darauf, ob die Gründe recht gefaßt werden, ob sie das Kind wieder hersagen könne; und wenn dieß gelingt, so ist man zufrieden. Natürlich erwartet man, daß diese, so gut gefaßte und so richtig hergesagte Gründe, mit der Zeit ihre Wirkung thun werden. Und indeß hat sich das Kind zu einem kleinen Räsonneur oder Sophisten gebildet. Es spricht wie ein Buch von der Thorheit, seinen Trieben blindlings zu folgen; weiß mancherlei Mittel sehr ordentlich anzugeben, wie man sie mäßigen könne, weil es vernünftig sey, sie zu mäßigen. Tritt aber der Fall ein, daß sein herrschender Trieb, eben wegen dieser Gründe, gemäßigt, oder auf etwas Besseres gelenkt werden müßte; dann regt

sich das, was Kant die Dialektik der Vernunft nennt, was ich aber lieber die Dialektik der Neigung nennen möchte; denn sie redet doch eigentlich durch eine gewisse Art von sophistischem Verstand. Das Kind macht indeß in diesem Fall eine Ausnahme. Es behauptet die erlernte Grundsäze noch immer. Allein es kommt ein: aber! Sein Trieb ist doch gar zu natürlich. Es kanns doch so gar nicht ändern. Er ist ja auch so übel nicht! Eben dieß Bearbeiten seiner Vernunft zu unrechter Zeit und für einen durch sie unerreichbaren Zwek hat das Kind zum Sophisten gebildet, eben dadurch aber an dem Allerheiligsten seines Wesens, an dem kindlichen Glauben, der kindlichen Folgsamkeit auf eine beklagenswerthe Art verdorben. „Elender Jugendgreis, (sagt Herder) der seine Pflicht auf einem Meer schwankender Wellen: „Ja sollte? ja sollte?“ sucht; er geht unter, oder rettet sich spät im Schiffbruch. Hast du je einen Elenderen gesehen, als der kein: was und das mehr hat, und nur immer am wie? und warum? grübelt? Und so ein trauriger Jugendgreis sollt' ein Kind seyn? Und das in erster Anlage, mit allen seinen sprossenden Kräften und oft vollen Zweigen? — Wie seelig lebt ein Kind, so lang es aufs Wort glaubt und aufs Wort folgt! Wie leicht wird ihm Alles, so lang es noch an Vaters Mund hängt! und die Gottheit in ihm sieht! — Den Menschen, das Vernunftthier, hat die Schlange erzogen; den Menschen, das Gotteskind, bildete

Gott. " *) Ich habe mirs recht zur Pflicht gemacht, Sie vor dieser — ich mag wol sagen, Verstandesverwirrung zu warnen, weil sie einer der herrschendsten Fehler unseres Zeitalters ist. Man will die Kinder wie vernünftige Wesen behandlen, ehe sie vernünftig sind, ehe man sie dazu gebildet hat, und darüber werden sie unvernünftig. Man spricht davon, daß es unter der Würde eines freien, vernünftigen Wesens sey, heteronomisch durch ein fremdes Gesez behandelt zu werden; jedes freie, sittliche Wesen, schwäzt man Kant nach, müsse sich selbst ein Gesez seyn, (autonomisch gebildet werden.) Und man bedenkt nicht, daß man sich nicht selbst ein Gesez seyn kann, wenn man noch kein Gesez kennt; und daß man dem freiesten, süßesten Triebe seines eigenen Willens folge, wenn man aus Vertrauen und Liebe folgt. Dieß ist auch die einzige Autonomie (Selbstgesezgebung), deren das unverständige, unerfahrene Kind fähig ist. Und zugleich die edelste, für jeden Menschen wie für das Kind!

2) Ein anderes besseres Mittel ist, daß Sie die Kinder vor Langeweile bewahren, und sie, so viel möglich, in Selbstthätigkeit erhalten. Die Zeit des Müßiggangs ist die Zeit, wo sich die Triebe und Neigungen recht fest wurzeln; wo sie dem Kinde zum lebendigsten Bewußtseyn kommen, wo es recht brütet über ihnen, und über den Mit-

---

*) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, 3 Th. S. 15 ꝛc.

teln zu ihrer Befriedigung. Wird die Seele mit etwas außer sich beschäftigt; so kommen die Neigungen nicht recht zum Wort. Es kann keine Berathung mit ihnen angestellt, keine Abrede mit ihnen getroffen werden. Sie werden also wenigstens nicht genährt, und man hat es eher in seiner Gewalt, sie zu leiten. Allein nicht alle Unterhaltung des Kindes ist mit Selbstthätigkeit verbunden; und das Kind will oft, ohne Selbstthätigkeit, immer von der Mutter oder dem Erzieher unterhalten werden; will immer erzählt, ein kleines Drama mit seinen Soldaten, Puppen rc. aufgeführt haben, und dabei blos Zuschauer seyn. Wenn Sie auch dieß könnten, und sich so aufopfern wollten; so kann ich doch nicht dazu rathen. Sich erzälen, ein Schauspiel aufführen, sich blos unterhalten lassen, ist eine sehr passive, halbe Beschäftigung, wobei das Kind noch gar wol seine Triebe hören und darüber brüten kann, wenn es will. Nein; alle seine Kräfte müssen in Anspruch genommen, es muß, wo möglich, mehr als Mutter, Vater und Erzieher beschäftigt werden, wenn seine Neigung nicht zur Sprache kommen soll. Schwerlich wird dieß aber anhaltend und zu jederzeit möglich seyn, ohne Gesellschaft von Kindern seines Alters. Bei ihnen vertheilen sich die Rollen von selbst; jedes Kind muß eine übernehmen, fült diese Nothwendigkeit, und übernimmt sie gerne. Alle sezen sich in Thätigkeit auf die natürlichste, ungespannteste Art, wie es die Mutter mit allem mütterlichen Scharfsinn oft nicht vermag. Zwar läßt Rousseau

seinen Emil blos mit dem Erzieher leben. Aber dieser opfert sich ihm auch ganz auf; er ist nicht viel älter als der Zögling, und Rousseau gesteht selbst, daß der, der einen Emil so erziehen wolle, schon müsse erzogen worden seyn wie Emil. Also freilich ein Ideal, das nicht erreicht werden kann!

3) Die Hauptsache ist nun, daß Sie darauf denken, wie der Trieb zu lenken sey. Wir haben schon bemerkt, daß kein, an sich bestimmt-böser Trieb in dem Kinde angetroffen werde. Es wird also in der Regel jeder angeborene Trieb auf etwas Gutes gelenkt werden können, wenn die Mutter oder der Erzieher weise genug dazu ist. Das ABC dieser Weisheit muß indeß seyn, daß Sie den Quell kennen lernen, aus dem die Neigung oder der Trieb fließt. Dazu wird es Ihnen sehr behülflich seyn, wenn Sie sich die Natur und Aeusserungen der Irritabilität und Sensibilität bei Ihrem Kinde bemerken, und die verschiedenen Mischungen und Modifikationen, die es darin giebt. Daraus sind alle Triebe zu erklären, die nicht Verwöhnungen, nicht in das Kind hineinerzogen, sondern primitive Triebe sind. Daß Heftigkeit aus einem hohen Grade von Irritabilität entsteht, die sich schnell auf Einen Punkt konzentrirt; daß Trägheit, eine natürliche Folge von Sensibilität, vielleicht verbunden mit körperlicher Schwäche ist, das sehen Sie dann leicht. Daß Irritabilität, ohne merkliche Sensibilität, zu Eigensinn führe; das wird Ihnen bald klar. Und so treten auch die Mittel in Ihrer Seele hervor, wie diese Triebe gelenkt werden

können. Der Trieb zur Heftigkeit sporne Ihr Kind zur Thätigkeit; die Anlage zu Eigensinn werde Beharrlichkeit; die Anlage zu Trägheit werde zu besonnenem, ruhigem Fleiß. Manche Triebe können und müssen bleiben, wie sie sind; man lenkt sie nur auf einen würdigen Gegenstand. Wer wollte den Ehrtrieb erstiken, oder in etwas anders verwandlen, wenn man auch könnte? Aber man lenkt ihn auf das, was wirklich bei edlen Menschen Ehre bringt; auf das Streben nach dem Beifall der Aeltern, der Erzieher, der Lehrer, endlich, wenn der Zögling zu Religiosität geleitet worden ist, auf den Beifall des edelsten, größten, respektabelsten Wesens, Gottes; man brauche in den späteren Lebensjahren selbst diesen Ehrtrieb, um niedere Ehrsucht zu erstiken; man zeige dem Zögling, daß die größten Männer eben darum so geehrt, so unsterblich worden seien, weil sie nicht die Ehre eines großen Werks, sondern das das große Werk selbst geschäzt haben. So wird der Ehrtrieb nicht zerstören an Sittlichkeit, sondern befördern die Sittlichkeit, besonders wenn Wolwollen dabei genährt und gepflegt wird.

4) Wenn ein Trieb in dem Kinde zu stark werden will; so mäßige man ihn, aber blos dadurch, daß man ihm unvermerkt und ohne Strenge alle Nahrung entzieht. Dieß ist die einzige Art ihn zu schwächen, die nicht an dem Kinde zerknikt, und auch durch positiven Widerstand den Trieb nicht verstärkt. Jeder Trieb nemlich, so wie Alles in dem Menschen, sucht und bedarf gewisse Nahrung von aussen; er

verstärkt sich von selbst, wenn man ihm diese Nahrung verschafft; er wird von selbst schwächer, wenn man ihm diese Nahrung entzieht. Das eitle Mädchen bedarf Puz und Spiegel, und das Wolgefallen in dem Auge Anderer, den schmeichelhaftesten Spiegel, den es für die Eitelkeit geben mag. Der ehrsüchtige Knabe bedarf Lob, Ehrenzeichen, einen höheren Plaz. Davon lebt seine Ehrsucht. Jeder Vorzug, den Eins der Geschwister hat; jedes Geschenk, das man Jenem allein macht; jede Zurüksezung regt das Mißvergnügen auf, das bei dem selbstsüchtigen Kinde so leicht zu Neid wird. Entziehen Sie dem Kinde diese Nahrung seines herrschenden Triebs; aber so, daß es nicht Ihre positive Veranstaltung zu seyn scheint, damit das Kind nicht erbittert werde, sein Troz sich aufrege, und der Trieb noch fester einwurzele. Geben Sie dem eitelen Mädchen ganz einfache Kleider, bei denen gar nichts in den Augen auffällt. Für den Reiz solcher Kleider haben die Kinder wenig Sinn. Sie finden fast allein das Bunte schön. Lassen Sie die Spiegel so hängen, daß das Kind sich nicht gut darin besehen kann. Achten Sie nicht auf seine kleine Minauderieen und Koketterieen; und veranstalten Sie rings um sich her, daß Niemand darauf achtet. Bitten Sie Alles in Ihrem Kreise, daß man doch ja das Kind nicht wegen seiner Schönheit lobe. Lassen Sie es ja vor Andern nicht spielen, singen, tanzen, oder irgend etwas der Art vornehmen, wodurch Lob in einer Gesellschaft aufgeregt werden kann; verleugnen Sie

Ihre eigene, sonst so mütterlich-natürliche Eitelkeit auf die Reize Ihres Kindes, um dem Kinde den höchsten Reiz zu erhalten, daß es seine eigene Reize nicht kennt. Der ehrsüchtige Knabe muß durchaus nicht mit Ehrenzeichen und Lob gefüttert werden; er muß nicht nach einem höheren Plaz streben können, ob es gleich allerdings gerade für ihn Sporn seyn wird. Ich möcht' aber seine Fortschritte in Schulwissenschaften nicht beschleunigen, auf Kosten seiner Sittlichkeit. Ich halt' es darum auch nicht für gut, daß man Fleiß, Ordnung und Gesezlichkeit, zum Gegenstand von Ehrenzeichen macht. Von der frühesten Jugend an muß dieß dem Kind als Pflicht dargestellt werden; als Pflicht, durch deren Verlezung es sträflich, durch deren Erfüllung es aber noch nicht zu einem vorzüglichen Menschen gemacht wird. Es ist traurig, wenn man bei Kindern solcher Reizmittel bedarf; und noch trauriger, wenn man sie daran gewöhnt. Sie thun dann wol am Ende nichts mehr, weil es ihre Pflicht ist, sondern Alles, um Vorzüge vor Anderen zu erhalten. Und das ist keine Vorbereitung zum Leben. Man erhält da nicht immer ein Ordensband, oder eine Präbende, wenn man seine Pflicht thut. In der Regel erhalten sie die, die gar keine Pflichten übernahmen, oder sie äusserst schlecht erfüllten. Es mag seyn, daß es bei vielen Knaben unschädlich ist; aber es können Ehrsüchtige darunter seyn, und dadurch sehr verdorben werden. Nicht Lob, sondern Liebe sey der Sporn des Ehrsüchtigen. Das verdirbt nicht; es heilt weit eher.

— Dem näschigen Kind entziehen Sie den Anblik aller Näschereien; sezen Sie das nicht zurük, das zu Neid verdorben werden könnte. Kein Vorzug, seinen Geschwistern gegeben, erbittere sein Gemüth. Dem lügenhaften Kinde geben Sie keine Gelegenheit zum Lügen; entziehen Sie ihm alle Aussicht auf irgend einen Vortheil, den es von seinen Lügen haben könnte. Mangel von Nahrung schwächt Alles; und am Ende stirbt es wol gar ab.

5) Ich hab' in einigen verzweifelten Fällen ein Mittel gerathen und versucht, das treflich gewirkt hat; das aber allerdings einen kühnen Entschluß voraussezt, also auf alle Fälle nur in dem äussersten Nothfall angewendet, aber dann auch mit Muth und Beharrlichkeit angewendet werden muß. Ich habe durch Uebersättigung eines nachtheiligen Triebes den Trieb zu mäßigen gesucht. Einer meiner Zöglinge hatte schon im neunten Jahr eine ganz entschiedene und heftige Neigung zum Spiel. Seine Augen funkelten, wenn er Karten sah. Er sah und hörte nun weiter nichts, als den Gang des Spiels. Spielte man mit ihm; so konnt' er nicht müde werden. Er vergaß essen und trinken darüber, was bei einem neunjährigen Knaben viel sagen will. Ich schauderte vor der Heftigkeit dieser Neigung. Er war Prinz; stand schon unter der russischen Garde, war also wahrscheinlich bestimmt, sein Leben in einer großen Residenz zuzubringen. Wie konnte diese Eine Neigung ihn zerstören, troz all seiner liebenswürdigen Eigenschaften, deren er sonst so viele hatte? Die

Nahrung für den unseeligen Trieb konnte ich ihm nicht entziehen. Fast alle Tage wurde am Hof gespielt. Sein Vater selbst spielte sehr gerne, so wie mehrere Höflinge. Auf Vernunftgründe rechnete ich nicht mehr. Schon damals hatte mich die Erfahrung davon abgebracht. Ich faßt' also einen kühnen Entschluß. — Im vier und zwanzigsten Jahre wagt man mehr, als im neun und fünfzigsten. — Ich wollte so viel mit dem Prinzen spielen, daß er es überdrüssig würde. „Ich will alle Tage drei Stunden mit Ihnen l'ombre spielen, Prinz; wenn Sie mir zweierlei versprechen: 1) Daß das Spiel unter keinerlei Vorwand ausgesezt wird. 2) Daß Sie sehr genau die Regeln des Spiels beobachten, und daß ich Ihnen jeden Fehler verweise, den Sie machen." Er gieng die Bedingungen ein; er war entzükt. Ich hatte berechnet, daß wir bei anbrechendem Früling anfangen wollten. Es geschah. Ich hielt streng auf ordentliches Spiel. Jeder Fehler wurd' ernsthaft gerügt. Ich verzieh ihm eher zehen Städte in Europa, zehen Namen in der Geschichte, als eine Pike sechs, die er vergessen hatte. Nie war ich mehr Hofmeister, im strengsten Sinne des Worts, als beim Spiel. Anfangs ließ er sich Alles gefallen, und sezte sich doch seelenvergnügt ans Spiel. Mir wurde bang; aber es mußte durchgesezt werden. Die schönsten Frülingstage kamen; es wurde spazieren gegangen; gefahren; es wurden kleine Wasserpartieen gemacht. Wir nahmen an nichts Theil; wir spielten. Es kamen Fremde; es gab Konzerte — nichts! wir

spielten! Endlich verminderte sich die Lust; spät im Herbst. „Sie thun es ja doch nur mir zu gefallen; lassen Sie uns heut einmal spazieren gehen," hieß es. „Nein; ich habe lange Ihnen zu gefallen gespielt; nun bin ich daran gewöhnt. Wir wollen immer diese Stunden dazu bestimmen. Sie spielen jezt ordentlicher." — Er ließ sichs gefallen; wir spielten noch den Winter durch; aber ich sah, wie die Unlust wuchs. Als der Früling wieder anbrach, konnt' er es nicht mehr aushalten. Er bat mich um Gottes Willen, und mit Thränen, ich möge ihn doch nicht weiter zu dem Spielen zwingen. Er könne, könne es nicht länger mehr aushalten. Jezt war es Zeit zu reden. Ich sagt' ihm meine ganze Absicht; stellte ihm die entsezlichen Folgen vor, die es für ihn haben könnte, wenn er sich dieser unseeligen Spielsucht überließ; und — er war gründlich geheilt. Er hat nie anders gespielt, als wenn er mußte, und sein Widerwille dabei war sichtbar. Ein ähnlicher Versuch wurd' auf meinen Rath mit einer dreizehnjährigen Dame gemacht. Sie war eine wütende Romanleserin, konnte Nächte über Romane zubringen, und lebte ganz darin. Durch Widerstand war der Trieb noch stärker geworden. Ich rieth, sie mit Romanen zu überfüllen, und das geschah. Man gab ihr schon zwei, drei andere, ehe sie den Einen ausgelesen hatte. Sie brauchte fast nichts anders zu thun. Man suchte die unsinnigsten aus. — Schade, daß es nicht zwanzig Jahre später war; man hätte die Arzenei noch widriger geben können.

Man achtete nur darauf, daß ihr kein schlüpfriger Roman in die Hände kam, und daß ihre Gesundheit nicht darunter litt. Nachdem dieß etwa drei Vierteljahre gedauert hatte, wurd' eine junge Dame ihres Alters an den Hof gezogen, die sehr gut gebildet war, und besonders viele Geschichtskenntnisse hatte. Für sie wurd' ein Lesezirkel veranstaltet, in dem man aber lauter Szenen aus der Geschichte und Biographieen las. Es gab manche Gelegenheit, wo sich die Dame ihrer Unwissenheit schämte. Sie wünschte dem Lesezirkel einmal beizuwohnen, und man bewilligte es ihr, wie natürlich. Es wurd' eine sehr interessante Biographie gewält. Jezt bekam sie allmälich einen Ekel vor Romanen; und lange nachher, da ich sie vermält kannte, hat sie mich versichert, daß es ihr die größte Ueberwindung koste, einen Roman zu lesen. Ich habe einen ähnlichen Versuch in dem Jahrbuch der Menschheit beschrieben, unter dem Titel: Inokulation des Romanfiebers. Auch dieser Versuch war geglükt. Indeß kann ich doch jezt, als bedächtlicherer Mann, nicht bestimmt rathen, was ich damals, als kühner vier und zwanzigjähriger Jüngling, rieth und that. Nur in dem äussersten Nothfall würd' ich den Versuch machen.

Und nun nur noch Einen Rath, der leicht und bald gegeben, aber oft schwer zu befolgen ist. Zeigen Sie nie in Gegenwart des Kindes einen starken Trieb, der nicht ganz bestimmt gut ist. Ihr Beispiel wird eine Menge Lehren und Anstalten

überflüssig machen, wenn es gut ist; und wird sie unnüz machen, wenn es nicht taugt. „Lehren sind Erdenworte, von Menschen gesprochen; aber Beispiel ist ein Gotteswort, oder soll es scheinen. Es wirkt auch wie ein Gotteswort.“ So sagt Bako, und mit Recht.

Achtzehnte Vorlesung.

Wie bewahrt man Kinder vor sinnlichen Ausschweifungen?

Ich habe mich lange bedacht, ob und wie ich Ihnen von einem Gegenstande reden solle, von dem man so ungerne redet, bei dessen Berührung man so viele Rüksichten nehmen muß. Es ist so leicht dabei mißverstanden zu werden, und so schwer, ein gewisses Zartgefühl nicht zu beleidigen. Ausserdem haben sich manche Personen, besonders von dem andern Geschlecht, ein falsches Zartgefühl unvermerkt angebildet, das durch Aeusserungen beleidigt wird, die die höchste Reinheit nicht beleidigen können; die in Baggesens Parthenais Unsittlichkeiten sehen, und in der reinsten Anhänglichkeit an Andere Lüsternheit wittern; ganz so, wie Baggesen seinen Bonal sagen läßt:

Dieß ist eben das Kranke der Zeit und die Schwäche der Schwachheit,
Daß auch die Besseren selbst, ihr Betragen nach Schlechteren richten;
Und daß die Sitt' ihr Gesez von dem Ungesitteten hernimmt.
Scheu' vor der **Welt** ist geworden dadurch die Scheu' vor den Göttern!
Ach! und es stirbt in dem innersten Keim das Gute durch Scheinfurcht,
Seitdem löblich nur ist, was stimmt mit verkünstelter Sitte.

Unter allen diesen Umständen ist es höchst lästig und zwängend, über diesen Gegenstand öffentlich zu reden. Aber ich fand, daß es meine heilige Pflicht sey, wenn ich einmal pädagogische Vorlesungen halten wollte, weil gerade davon so namenlos viel Verderben ausgeht, und das Menschengeschlecht, besonders in unserm Zeitalter, oft schon im zartesten Keime vergiftet; weil es so schwer ist, diesem tobenden Strom einen Damm entgegen zu sezen, durch den die Flut nicht noch höher angeschwellt wird; weil man dazu den weisesten Rath der Erfahrenen bedarf, und weil das reine Weib aus einer gewissen an sich sehr natürlichen Züchtigkeit, oder aus einem eben so natürlichen Ekel sich von diesem Gegenstande wegwendet, den doch Väter, Mütter und Erzieher genau und von allen Seiten ins Auge fassen müssen, wenn sie nicht durch Unbekanntschaft Manches vernachläßigen, oder durch unrichtige Behandlung das ihnen fremde Uebel noch vermehren wollen. Sie

verstehen schon, daß ich sinnliche Ausschweifungen aller Art meyne. Ich hätt' Ihnen über den wichtigsten Gegenstand der Erziehung meinen Rath zurükgehalten, wenn ich aus einem falschen Zartgefül davon geschwiegen hätte. Dabei trauen Sie mir es zu, daß ich mit der Besonnenheit und Zartheit diese Saiten berühren werde, daß dem reinen Ohre kein Mißton auffällt. Sehen Sie mich Alle als einen Vater an, was ich, den Jahren nach, ja wol den Meisten unter Ihnen seyn könnte; — als einen Vater, der väterlichen Rath ertheilt, über einen Gegenstand, der der ganzen Familie wichtig ist. Und so hoff' ich, daß auch das reinste Auge nicht genöthigt seyn wird, niederzubliken, sondern daß gerade das reinste Herz es mir verdanken wird, wenn ich mich überwinde, zu rathen, wie man auch von dieser Seite Reinheit bei seinen Kindern erhalten solle.

Vor Allem sorgen Sie mit dem angestrengtesten Scharfsinn dafür, daß der Geschlechtstrieb bei Ihren Kindern nie gewekt werde, und so spät, wie möglich, erwache. Es ist ein Naturtrieb; allein häufige Erfahrungen zeigen es, wie lange er zurük gehalten werden kann; wie lang' es möglich ist, Kinder in dem Paradiese der Unschuld, der Kindlichkeit zu erhalten, in dem ihnen Alles rein ist. Auch Rousseau bemerkte, was Jeder, der Landleute entfernt von Städten kennt, daß ihre Jugend weit später als in Städten reift, daß man ganz erwachsene Jünglinge und Mädchen sieht, die noch frei und unschuldig, wie Kinder miteinander umgehen, wirklich auch von

dieser Seite noch Kinder sind. *) Und dieß rührt nicht blos von dem Mangel an kräftiger Nahrung her, wie Büffon glaubt; **) denn auch in Gegenden, wo sich der Landmann sehr gut nährt, wie in einigen Gegenden Westphalens, die entfernt von Städten liegen, wie ich selbst bemerkte, in Wallis und in einigen gebirgigen Gegenden Italiens, wie Andere bemerkt haben, reifen die beiden Geschlechter weit später als in Städten. Hier ist es Folge der vielen Gegenstände, die die Einbildungskraft reizen, die Neugierde weken; Folge des vielen Sizens, des frühen Lesens, der warmen oder hizigen Getränke, der ganzen Lebensart. Nach dem Gang der Natur wird die Einbildungskraft erst durch die Sinne entzündet, und das geschieht spät. Bei unserem verkünstelten Stadtleben entzündet die Einbildungskraft die Sinne; und dieß kann sehr frühe geschehen. Ich weiß wol, daß es in Städten sehr schwer ist, Kinder lange in ihrer Kindlichkeit zu erhalten, und kaum möglich, von dieser Seite das zu erreichen, was der einfache Landmann durch so einfache Mittel erreicht, wenn er unbekannt mit Städterluxus und Städterverderben bleibt. Aber dem Mutterscharfsinn, durch Mutterliebe exaltirt, ist nichts zu schwer; oft wird durch sie etwas möglich, was man sonst allgemein für unmöglich hält. Und wenn Sie sich fest überzeugen, daß Sie alle Frucht Ihrer sorgfältigsten Er=

---

*) Emile T. 2, L. 4. S. 104. Zweibr. Ausgabe.
**) Hist. nat. T. 4. S. 238.

ziehung verloren haben, sobald Ihr Kind sich sinnlichen Ausschweifungen ergiebt; daß es alle Energie des Kopfes, Herzens und Körpers verliert, so gut sie auch entwikelt und geübt seyn mag; daß ihm dadurch der einzige lebendige Quell des jugendlichen Frohsinns verstopft wird, die Gesundheit seines ganzen Wesens; — und auf der andern Seite, daß Sie es zu einem gesunden, kraftvollen, frohen Menschen machen; daß alle Kräfte bei ihm in Leben, Thätigkeit und schöner Harmonie bleiben; daß Ihr Sohn, Ihre Tochter, liebenswürdig seyn, lieben und durch Liebe höchst glüklich werden kann, wenn sie lange im Paradiese der Unschuld leben, und es, dem Herzen nach, nie verlassen; wenn das Alles Ihrem Gemüthe so lebendig vorschwebt, wie es Ihnen vorschweben muß, nach der Gallerie von Jugendgreisen und Greisesjünglingen, von abgewelkten Mädchen und blühenden Matronen, die Ihnen die tägliche Erfahrung vorführt: so können Sie gewiß viel. Die Lehrer und Lehrerinnen vermögen weit weniger, weil nur ein sehr kleiner Theil der kindlichen Lebensweise in Ihre Hände gegeben ist; aber wenigstens werden Sie Alles sorgfältig zu verhüten suchen, was Ihre Zöglinge von dieser Seite verderben kann, wenn Sie den edlen Namen von Jugendbildnern, Jugendbildnerinnen nicht auf die unverantwortlichste Art entweihen wollen. So müssen Sie denn auch alle Mittel kennen, die man dabei anzuwenden hat; und ein Mann muß sie Ihnen sagen, weil sie ein Weib schwerlich

alle kennt; weil das reinste Weib vielleicht am Wenigsten darüber gedacht hat.

Die Mittel, die ich Ihnen vorzuschlagen habe, sind mancherlei, und scheinen zum Theil unbedeutend: aber im Ganzen sind sie es nicht. Ihr Zusammenwirken ist nöthig, wenn der große Zwek erreicht werden soll. Bei einer zusammengesezten Maschine darf das kleinste Stiftchen nicht fehlen, wenn die Maschine ordentlich gehen soll. Ich rathe, wenig zu thun, aber viel zu meiden, zu unterlassen, von dem Kinde zu entfernen. Und das darf Sie nicht wundern. Die schwersten Krankheiten werden geheilt durch eine strenge Diät, und durch Entfernung aus ungesunder Luft; den unheilbarsten Uebeln wird zuvorgekommen auf die nemliche Art. Es wird dadurch bewirkt, was durch kein positives Mittel in der Welt zu bewirken wäre. Das Klima von Avignon, Marseille und Nizza, die reine Luft auf manchen Schweizerbergen, verbunden mit leichter, gesunder Nahrung, schüzt besser vor Nervenübel, und heilt mehr Nervenübel als Cassareum, Opium und Moschus.

Diese Mittel sind zum Theil körperlich, und haben den Zwek, den Körper kühl zu erhalten, die Nerven in einem ungereizten Zustande zu lassen, und keine Hize im Blute zu veranlassen, die bei der feurigen Jugend besonders so leicht veranlaßt werden kann. Sie erstreken sich auf Alles, was auf den Körper des Kindes wirkt. In Hinsicht auf den Schlaf ist manches Wichtige zu bemerken. Man

lasse die Kinder nie zwischen Federn, sondern immer nur auf einem Strohsak oder einer leichten Matrazze, und leicht bedekt, unter einer Deke schlafen. Jedes Kind schlafe allein; weder bei einem Kinde, noch einem Erwachsenen. Auch kein Hund werde in seinem Bette geduldet. Sorgen Sie dafür, daß das Kind nicht eher zu Bett gehe, bis es müde und schläfrig ist, daß es sogleich aufstehe, sobald es erwacht. Das Liegen und Faullenzen im Bette, wenn es nicht schläft, ist höchst verderblich. Das Bett ist dann ein Treibhaus der Wollust. Kein Mädchen, keine Wärterin bleibe bei dem Kinde sizen, um es etwa zu unterhalten, bis es einschläft. Das Alles rathen die erfahrenste Aerzte und Erzieher; und bei einigem Nachdenken finden Sie gewiß die Ursachen leicht.

In Hinsicht auf Speisen und Getränke, ist ein Unterschied zu machen, unter feurigen, blutreichen, von Gesundheit strozenden, und unter kalten, blutarmen, schwächlichen Kindern. Den ersten gebührt nichts als Obst, Milch, vegetabilische Nahrung. Die Andern können wol mehr Fleisch essen, Fleischbrühe nehmen. Wenn die Bakenzähne da sind; so ist dieß das Zeichen, daß nun härtere, derbere Speisen gegeben werden sollen. Alle Kinder aber hüten Sie vor gewürzten Speisen, vor allen Arten von hizigen und von warmen Getränken. So allgemeine Sitte es auch seyn mag, den Kindern Kaffe zu geben; so wenig wird es irgend ein erfahrener Arzt oder Erzieher rathen. Und wenn es ihnen auch nicht an ihrer Gesundheit schadet; so befördert es die

frühe Reife, die der Sittlichkeit so äusserst nachtheilig werden kann. Es mag leichtsinnige Aerzte geben, die darauf kein Gewicht legen, weil das Kind davon weder Fieber noch Ausschlag bekommt. Aber warme und hizige Getränke erregen ein anderes Fieber, und verunreinigen die geistigen Säfte auf eine Art, die schwerer als Fieber und Ausschlag zu heilen ist. Wie sehr wäre es überhaupt zu wünschen, daß Kinder durchaus nichts sähen und wüßten von den künstlich=zusammengesezten Speisen, die den Gaumen über die Gebühr reizen, und dadurch alle Säfte schärfer, das ganze Nervensystem reizbarer machen! In großen Häusern besonders kommen der Gelegenheiten so viele, wo zusammengesezte und gewürzte Speisen der Convenienz nach nöthig sind. Daß doch alle Kinder entfernt würden von Allem, was ein Gastmal heißt, wenn Gastmäler doch nicht aus den Häusern entfernt werden können! Ihnen Alles zu versagen, ausser den einfachen Speisen, woran sie gewöhnt sind, reizt ihre Eßbegierde auf einen ungewöhnlichen Grad; und — es wird auch nicht gehalten, wenn sichs Aeltern vorgenommen hätten. Wie groß aber der Nachtheil dieser Speisen, in Hinsicht auf die frühe Reife sey; das erfährt man an Höfen und in reichen Häusern, wo darauf keine Rüksicht genommen wird, wirklich auf eine schauderhafte Art. Ich könnte Beispiele von vier, fünfjährigen Kindern erzählen, die unglaublich sind, wenn dieß der Ort dazu wäre. Wie viel gesünder, stärker und reiner würde die künftige Generation werden, wenn alle Kinder, bis ins

vierzehnte, fünfzehnte Jahr, nichts anders als vegetabilische Nahrung, Obst und Milch, selten, und nie des Abends, Fleisch gekostet, und lauter reines gutes Wasser getrunken hätten!

Auch die Kleidung ist nicht unwichtig, als Bewahrungsmittel. Wenigstens muß dabei Alles vermieden werden, was allzusehr erwärmen, drüken, und durch den Druk reizen kann. Sie wissen: Hofrath Faust in Bückeburg will, daß die Knaben bis über das zehnte Jahr hinaus ohne Beinkleider, in langen Röken gehen sollen. Freilich ist dieß nun etwas übertrieben, und kann wieder von anderen Seiten, gerad' auch in der Hinsicht, wovon ich rede, sehr leicht nachtheilig wirken, wie Sie bei einigem Nachdenken finden werden. Es war an manchen Orten Mode, und wurd' übertrieben, wie alle Moden, und am Ende lächerlich, wie alle Moden: aber es ist doch auch unleugbar wahr, daß die unverhältnißmäsig erwärmende, manchmal auch reibende und drükende Art der Bekleidung, die Beinkleider, dem Kinde allzufrühe gegeben werden. Diese Eile, mit der man das Kind zum Knaben, oder gar zum Jüngling herauf, durch den Schneider bilden will, ist wirklich Symbol von der Erziehungsart, die als Hauptgrundsaz in Salzmanns Krebsbüchlein glänzen mußte, Kraft welcher das Kind seyn und genießen soll, was für den Knaben, der Knabe, was für den Jüngling, und der Jüngling, was für den Mann bestimmt, wodurch denn die ganze Natur der verschiedenen Lebensalter zerrüttet, aus dem Knaben

ein gezierter, nothreifer Jüngling, aus dem Jüngling ein bedächtlich=weiser Mann, und dann aus dem Manne wieder ein leichtsinniger Jüngling wird. Wenn Sie nachdenken, welche Theile des Körpers mehr, und welche weniger Wärme bedürfen; welche etwa durch den Bau und die gewöhnlichste Stellung des Körpers, mehr der freien Luft ausgesezt sind, und welche weniger; wenn Sie sich erinnern, daß alle unverhältnißmäsige Erwärmung reizt und schwächt zugleich: so werden Sie das Unnatürliche und Nachtheilige der allzufrühen männlichen Bekleidung selbst einsehen. Durch die jezige Art von männlicher Kinder= und Knabenbekleidung ist zwar diesem Nachtheile großentheils vorgebeugt; und wenn Sie nicht Freiheitssinn genug haben, sich dem Despotismus der Mode von dieser Seite zu entziehen, oder es nicht erwarten können, bis die Natur Ihr Kind zum jungen Herrn formt, es also dazu förmeln wollen, so rath' ich wenigstens, bei dem Schnitt der Beinkleider, das Morgenland zum Muster zu nehmen. Seine Beinkleider seien türkische Damenröke, wenn sie keine abendländische seyn sollen.

Auch vor jeder Unreinlichkeit muß ich warnen, die schon in jeder anderen Hinsicht für den Körper des Kindes höchst nachtheilig ist, und auch von der Seite, wovon ich heute rede, seiner Seele, seiner Sittlichkeit sehr nachtheilig werden kann. Sie wissen, wo sich Unreinigkeiten am leichtesten sammlen; Unreinigkeiten erzeugen Schärfe, und Schärfe macht Reiz. So wird es Ihnen ja klar, daß und

warum Unreinlichkeit von dieser Seite sittenverderblich ist. Das Kind werd' also täglich gewaschen; aber nicht theilweise, sondern ganz; Sie lassen es so oft wie möglich baden, aber nicht theilweise, sondern ganz, nicht warm, sondern lau, bis zur mäsigen Kälte; Sie achten genau darauf, ob es sich jukt, also durch Schärfe belästigt wird, und Sie lassen das Waschen verdoppeln. Linnen wird oft genug gewechselt, um alles Ansezen von scharfen Unreinigkeiten unmöglich zu machen. — Wenn dieß durch das ganze Leben des Jugendalters fortgesezt wird; so haben Sie gewiß einen nicht unwichtigen Theil Ihrer Mutterpflicht erfüllt, und Ihrem Kinde mehr Präservatif gegen Ausschweifungen mitgegeben, als Sie selbst wol denken. Dadurch wird das Kind an Reinlichkeit gewöhnt, und ein Ekel gegen alle Unreinlichkeit in ihm erzeugt, der in hundert Fällen, wenigstens vor groben Ausschweifungen bewahrt. Hier, aber freilich sonst nirgends, gilt der Grundsaz aller älteren und neueren Pharisäer: „machet das Aeussere rein; so wird auch das Innere reiner."

Aber was hauptsächlich hier den allerbedeutendsten Einfluß hat; das ist Bewegung in freier Luft. Ohne sie werden alle übrige körperliche Mittel nicht recht wirksam seyn; und sie allein ersezt viele, oder macht es wenigstens unschädlicher, wenn sie vernachläßigt werden. Bewegung in freier Luft pumpt das Blut in alle Adern, vertheilt es verhältnißmäsig durch den ganzen Körper, und leitet es

nach den äussersten Theilen; hindert also alle Anhäufung an solchen Orten, wo es sich am Leichtesten anhäuft. Sie strengt Muskeln und Nerven bis zu einer wolthätigen Ermüdung an, die den Reiz zu jeder nachtheiligen Anstrengung mindert. Sie lenkt die Einbildungskraft ausser sich, auf mehrerlei Gegenstände, und beschäftigt sie damit so, daß sie nicht über selbst gemachten Bildern brüten, und daran ausmalen kann. Sie giebt dem Körper nach und nach die solide Stärke, die jede krankhafte Reizbarkeit abstumpft. Die frische Luft führt dem Blut einen Balsam zu, der den ganzen Körper zur Arbeit stält, ihm Arbeit zum Bedürfniß macht, und durch Arbeit ruhigen, tiefen Schlaf befördert. Das beste Bewahrungsmittel gegen Ausschweifungen, das Gott dem größten Theil der Menschen mit wolthätiger Vaterweisheit zum Bedürfniß gemacht hat. Das viele Sizen und Kopfanstrengen in der frühen Jugend häuft das Blut an im Kopf und im Rumpf; hält es von den äussersten Theilen des Körpers zurük, und bewirkt dadurch eine unnatürliche Erhizung an allen Theilen des Körpers, die sich leicht erhizen. Die Langeweile, die dabei unvermeidlich ist, regt die Einbildungskraft auf, und bringt allerlei Bilder zum Bewußtseyn, unter denen sich natürlich das Kind diejenigen auswält, die ihm angenehme Empfindungen erregen, die es schadlos halten für die tödtende Langeweile. Es bekommt aus physischen und seelischen Gründen unnatürliche Eßlust, oder vielmehr Gierde nach Lekereien, die mit einer

andern Sinnlichkeit näher zusammenhängt, als man wol oft glauben mag. Die Körperkraft wird gar nicht, oder zu wenig gebraucht; so wird denn das Kind geneigt, sie unschuldigerweise auf eine Art zu brauchen, die ihm auch bei dem Sizen möglich, aber höchst verderblich ist. Die Einbildungskraft, durch keine äussere Gegenstände zerstreut, konzentrirt sich in sich selbst, und nimmt an intensiver Stärke so viel zu, als ihr an extensiver mangelt; der Schlaf wird unruhig, weil der Kopf erhizt ist, weil der Körper keine Ruhe bedarf; eine krankhafte, krampfhafte Reizbarkeit theilt sich den Nerven mit. Kommt dazu nun der kleinste äussere Anlaß, der, auch bei der besten Aufsicht, schwerlich ganz verhütet werden kann: so erwacht zu früh' ein Trieb, den man nicht leicht wieder zum Einschlummern bringt, und er stört die Ordnung der Natur, wie Alles, was zu früh erwacht ist.

Noch Ein Wort der Warnung muß ich beifügen, weil der Gegenstand, den es betrifft, vielleicht der Aufmerksamkeit mancher Aeltern als unbedeutend entgeht. Vermeiden Sie alles Kizeln der Kinder. Leiden Sie nie, daß die Kinder unter sich dieß Spiel treiben, ob es gleich auf die unschuldigste Art geschieht. Noch weniger dulden Sie es von den Dienstboten. Die physikalische Ursachen des Nachtheils liegen so nahe; sie sind durch die Natur der Nerven und ihren Zusammenhang so klar, daß es mich sehr wundern sollte, wenn nicht alle Mütter von selbst auf das Nachtheilige dieses Spiels gefallen wären.

Indeß will ich lieber etwas Bekanntes, Ueberflüßiges sagen, als eine nöthige Warnung vor etwas Schädlichem unterlassen. Ich würd' auch vor dem Gebrauch der Ruthe in der nemlichen Hinsicht warnen, wenn ihr Gebrauch noch an der Tagsordnung wäre.

Auch gewisse Kränklichkeiten der Kinder regen die Sinnlichkeit sehr auf; es ist deßwegen in dieser Zeit alle Sorgfalt der Mutter oder des Erziehers nöthig, um den Reiz dazu zu vermindern, und Alles abzuhalten, was ihn jezt gerade — in dieser gefährlichen Periode erhöhen könnte. Was zu jeder andern Zeit vielleicht ganz unschädlich wäre, ist es jezt nicht. Diese Kränklichkeiten sind Würmer, und Tendenz zu Hautausschlag, oder leichter Hautausschlag selbst. Würmer weken einen gewissen Reiz in dem ganzen Nervensystem, wie Ihnen das Juken in der Nase, die Zeichen des Reizes im Magen, die schnell veränderte Gesichtsfarbe und mehrere Phänomene zeigen. Und es läßt sich denken, daß sich dieser Reiz sehr leicht über alle Theile des Körpers verbreitet; besonders über die, die am reizbarsten sind. Auch Hautausschläge erweken Reiz. Das Juken, das dadurch Bedürfniß wird, vermehrt ihn natürlich, und auf eine nachtheilige Art, wenn es, auch ganz unschuldig, von dem Kind an allen Theilen des Körpers geschieht.

So viel von den körperlichen Mitteln, wodurch der, wenn wir der Natureinrichtung folgten, so leicht und lang im Schlaf zu erhaltende, und

nach dem Erwachen bei mancher Organisation so schwer zu bändigende Trieb im Schlummer erhalten werden kann. Die geistigen Mittel sind aber bei unserer Art zu leben, bei dem Grade der Verfeinerung, den ich hier annehmen muß, eben so wichtig und eben so nöthig. Unter ihnen steht natürlich oben an die Sorgfalt, alles aus dem Anblik des Kindes zu entfernen, was ihm etwas von dem heiligen Geheimniß entdeken, oder was nur seine Wißbegierde darüber aufregen könnte, was ihm nach der Einrichtung menschlicher Naturen, so lange wie möglich Geheimniß bleiben muß. Was auch gutgesinnte Aeltern hier manchmal zu Fehltritten verleitet, ist Unbedachtsamkeit, daraus entstehende üble Einrichtung der Schlafstellen, und der Wahn, daß die Kinder noch zu klein seien, um irgend etwas für sie einst Nachtheiliges zu schließen. Ueberzeugen Sie sich aber, daß die ganze innere und äussere Gesundheit Ihrer Kinder von der sorgsamsten Vorsicht in diesem Stük abhängt; daß die Kinder mit weit weniger Gefahr eine Treppe herunter stürzen, einen Arm oder ein Bein brechen, eine schwere Kinderkrankheit aushalten, als einen Entzündungsstoff in sich aufnehmen können, der die ganze Masse ihres Wesens vor der Zeit durchglüht, ihre Kräfte aufzehrt, und all ihre Säfte austroknet oder auflöset; werden Sie bekannt mit den fürchterlichen Folgen des zufrüh aufgeregten Geschlechtstriebs, die man unter dem Namen von mancherlei Krankheiten verbirgt, und kaum verbergen kann; lesen Sie die schauderhaften Beispiele, die

unsere größten Aerzte und Erzieher gesammelt haben, die sich in den Schriften Zimmermanns, Tissots, Kämpfs, Salzmanns, in Oests und Villaumes Preisschriften *) finden; so werden Sie gewiß von dieser Seite vorsichtiger werden. Sie werden die mit Ihrem Gatten gemeinschaftliche Schlafstäte von der Schlafstelle der Kinder entfernen; Sie werden wachen über jedes Wort, jede Mine, jedes Lächlen, jede Bewegung, die dem Kind etwas verrathen könnte. Und auch bei dem kleinen Kinde! Wir bemerkten schon anderswo, daß sich gewisse dunkle Vorstellungen dem Kind' einprägen, und darum nicht weniger tief einprägen, weil sie dunkel sind, sondern in der Regel tiefer; daß das Kind, nach der Organisation seiner Seele, strebt, diese Vorstellungen in deutliche zu verwandlen; daß es nun auf Alles lauscht, und nach Allem spåht, was sie ihm deutlich machen kann; daß selbst diese dunkle Vorstellungen unter gewissen Umständen eine gewisse Gährung in seinem Inneren erzeugen, und seiner Einbildungskraft einen weiten Schauplaz für zauberische Bilder öfnen, die dann bestimmteren Umriß und Colorit bekommen, so wie das Licht der Jugendreife mehr aufgeht. Es ist unglaublich, wie frühe sich Sinnlichkeit in Kindern regt; Aeltern unbewußt und ihnen selbst, nur dem scharfen Beobachter sichtbar. Ich weiß, daß ich Ihnen dieß nur zu sagen brauche, um Sie zu der

*) In der allgemeinen Revision des Erziehungswesens, von Campe.

größten Vorsicht zu weken. Hundert Beispiele könnt' ich anführen von Bekenntnissen, die an Aerzte und Erzieher geschehen sind, wenn sie sich öffentlich erzählen liessen. Ich bin aber bereit, jeder Mutter solche Schriften zu nennen, wenn es von mir verlangt wird. Das größte Unheil stiften indeß hier Dienstboten. Ich rede nicht von denen, die absichtlich handlen, deren es unter den Verworfenen dieses Standes auch giebt. Sie werden ohne meinen Wink dafür sorgen, daß Sie der Reinheit Ihrer Kinderwärterinnen sicher sind; noch weit ängstlichscharfsinniger, wie Sie dafür sorgen, daß kein Mädchen mit einer anstekenden Krankheit Ihr Kind verpflege. Ich rede von dem Leichtsinn, der Unvorsichtigkeit, von dem Mangel an Kenntniß dessen, was Kindern in dieser Hinsicht schaden kann; von den manchen gewöhnlichen, herabgeerbten Mitteln, Kinder zu beruhigen, und ihnen wolzuthun, die von gedankenlosen Wärterinnen gebraucht werden; von den gewohnten, vielleicht bei ihnen unschuldigen Scherzen, die sie sich mit den Kindern erlauben, oder die sich freche Mannspersonen in Gegenwart der Kinder mit ihnen erlauben, kurz: von der Menge kleiner Reizmittel, die man für unbedeutend hält, weil sie sich nicht gleich sittenverderblich zeigen, die es aber, ohne alle Ausnahme, früher oder später immer sind. Wachen Sie darüber, so lieb Ihnen die Reinheit und Gesundheit Ihrer Kinder ist. Ich betheure Ihnen, daß nach meiner Erfahrung und der Erfahrung unserer weit erfahreneren Aerzte

und Erzieher bei weitem der größte Theil der Jugend, die verdorben wird, durch Wärterinnen verdorben ward. So bald Sie eine Wärterin annehmen, so machen Sie es ihr zu der heiligsten Pflicht, die Unschuld und Reinheit Ihrer Kinder zu bewahren; auf keine Art, auch nicht durch die gewöhnlichsten Mittel, ihre Sinnlichkeit zu reizen; ihnen, so bald sie zum Selbstbewußtseyn kommen, die strengste Schamhaftigkeit zu zeigen, und die Kinder selbst, ohne viele Worte und Winke, daran zu gewöhnen. Warnen Sie vor Allem dem, was Sie schon als nachtheilig kennen, und machen Sie sie mit Allem bekannt, was nachtheilig wirken kann. (Die Preisschriften von Oest und Villaume im 6 und 7 Band der allgemeinen Revision der Erziehung können Ihnen dazu dienen.) Achten Sie, besonders Anfangs, genau auf das ganze Verfahren der Wärterin, beim Anziehen und Ausziehen, beim Beruhigen und Unterhalten des Kindes; sagen Sie ihr gleich, was sie zu unterlassen, zu ändern habe, und zeigen Sie in Ihrem ganzen Betragen, daß Sie ernstlich und unabänderlich auf der pünktlichsten Erfüllung Ihrer Vorschriften bestehen. Entfernen Sie die Wärterin gleich von dem Kinde, wenn sie auf keine gegebene Warnung hört, sondern bei nachtheiligen Gewohnheiten bleibt. Weder Schaam, noch unzeitige Schwäche, (manchmal Güte genannt) halte Sie ab. Es gilt Sittlichkeit und Gesundheit Ihres Kindes! — Aber darf ich noch ein Wort hinzusezen für die reinsten, liebevollsten Mütter, die eben wegen ihrer Reinheit und

Mutterliebe nur daran denken, nur Mutterliebe ergiessen wollen, bei den Liebkosungen, womit sie ihre Kinder überströmen? Lassen Sie die jungfräulichste Züchtigkeit immer die Begleiterin Ihrer Liebkosungen besonders bei Söhnen seyn. Es wäre doch schreklich, wenn ein Keim von Unsittlichkeit belebt würde, durch das, was die ganze Sittlichkeit aufregen sollte. Ich erinnere an die Anekdote von Ninon de l'Enclos, um zu beweisen, was warme Mutterliebe stiften, und an Marmontels Annette et Lubin, um zu sehen, was Unschuld auf beiden Seiten doch bewirken kann.

Nächstdem sey es Ihre scharfsinnigste Sorgfalt, die Einbildungskraft Ihres Kindes rein zu erhalten. Es gehört viel dazu, besonders in unseren Tagen, wo man über dem Aesthetischen oft alle andere Rüksichten vergißt, in einer Venus oder Danae nur die schöne Frau, in Göthes Elegieen blos die üppige Phantasie, und in Kotzebues gefallenen Weibern blos interessante leidende Weiber bewundert. Es giebt manche Bilderbücher für Kinder, in denen die Naktheit so auffallend ist, und manche Gruppen so verführerisch sind, als wenn sie ausdrüklich dazu bestimmt wären; und die gelehrte Schulen, in denen die römische Dichter den Knaben noch ganz in die Hände gegeben werden, *) oder die un-

*) Man lese unter andern nur die Confessions eines Herrn von L. (Gesch. des Herrn von L., eines Vetters des alten preussischen Offiziers, des Verf. der Briefe über Friedrich den Großen.

gelehrten, in denen man die Bibel nach der Seitenzahl durchlesen läßt, sind die sicherste Mittel zur Verunreinigung der Phantasie. Es kann etwas für seinen Zwek recht gut und sittlich seyn; darum taugt es aber für Kinder noch nicht. — Nein; halten Sie entfernt von den Augen des Kindes jeden Kupferstich, jedes Gemälde, jedes Buch, wodurch seine Phantasie — ich will nicht blos sagen verunreinigt, sondern auch nur von dieser Seite entzündet werden kann. Nie hör' es ein Wort reden; nie bemerk' es ein Lächlen, eine Mine bei einer zweideutigen Gelegenheit, wodurch die Einbildungskraft mit Bildern der Sinnlichkeit erfüllt werden kann. Kein Taschenbuch, kein Schauspiel, kein Roman, den Sie nicht vorher durchgesehen hätten, komme in die Hände Ihres Kindes, sey für das Kind auch nur zu erreichen. Alles Schädliche bleib' ihm verborgen, ohne daß es merkte, man wolle ihm etwas verbergen. Sie sehen indeß selbst, daß Ihre Kinder nicht in gemischte Gesellschaften, oder vielmehr, daß diese Gesellschaften nicht für Kinder taugen. Wie manches Wort kann hier gehört, wie mancher Blik, wie manches zweideutige Lächlen kann gesehen werden, das Sie nicht hindern können, und das doch Gift für die Einbildungskraft der Kinder ist! Machen Sie sichs zum unabänderlichen Grundsaz, Ihre Kinder nie in solche Gesellschaften zu führen, oder nur auf einen

---

Hohenzollern 1793), die Szene mit Quintus Icilius, im 2 B. S. 95 ꝛc.

Augenblik, wenn es seyn muß. Bedeuten Sie auch Ihre Gatten darüber, die vielleicht weniger darauf achten. Nur da, wo Sie sicher sind der Aeusserungen, die vorkommen werden; nur da, wo die Luft rein ist, und gewiß rein bleibt, nur da müssen Ihre Kinder sich aufhalten. Welche Gesellschaften Sie selbst dann am meisten suchen werden; das ergiebt sich von selbst. Wer wird ein Klima lieben, aus dem man, seiner Ungesundheit wegen, seine Kinder entfernen muß!

Ein anderes, höchst wirksames Mittel, nicht blos für die frühe Jugendzeit, sondern für das ganze Leben, ist Gewöhnung an die sittsamste Schaamhaftigkeit, oder vielmehr Vorbereitung dazu, und das nicht blos bei dem weiblichen, sondern auch bei unserem Geschlecht. Ich will hier nicht wiederholen, was ich in meiner Schrift für Jünglinge in der vierten Vorlesung, 1 B. S. 85 ꝛc. darüber gesagt habe, was Sie leicht selbst lesen können. Lassen Sie sichs nicht irren, daß Rousseau sagt: das Kind kennt keine Schaam! Das ist wahr; aber der Knabe, der Jüngling, das Mädchen kennt sie. Sie tritt ein mit dem Gefühl seines Geschlechts zugleich; der bewachende Genius erscheint, sobald das Bewachen nöthig ist. Im vollen Naturzustand bedarf es sie nicht eher, als bis der Geschlechtstrieb erwacht. In unseren Verhältnissen, unseren physischen und geistigen Treibhäusern aber erwacht er früher; man bedarf also auch der Schaam eher. Man bilde sie also dem Kinde an, wie man ihm Reinlichkeit an=

bildet; oder vielmehr man entwikele sie. Sobald das Kind sich den Grenzen jenes Paradieses nahet, in dem es nicht wußte, daß es nakend ist, bedarf es Feigenblätter. Schaam ist das heiligste Feigenblat; ein geistiges, das auch die Phantasie, nicht blos den Körper schüzt. Gewöhnen Sie denn Ihr Kind, schaamhaft zu seyn vor allen Menschen; schaamhaft, ohne daß es selbst noch weiß, was Schaam ist. Zeigen Sie ihm die strengste Schaamhaftigkeit, und erlauben Sie sich nie eine Verlezung derselben in seiner Gegenwart. Mir sind Beispiele bekannt, wo Jünglinge blos durch unüberwindliche Schaamhaftigkeit von sinnlichen Ausschweifungen abgehalten wurden, da alle andere Gründe der Sittlichkeit und Religiosität sie nicht mehr zu halten vermochten. „Wunder der Natur," sagt Herder, „du Engel am Paradiese, mit dem Flammenschwerdte, heilige Schaam! der Ruchlose leugnet dich; der Spötter verachtet dich; der Fühllose kennt dich nicht; denen Allen bist du, wie jener Cherub, ein Mährchen. Dem guten Kinde aber, dem fülbaren Geschöpf, der aufgeopferten Unschuld, ihr bist du Gottes Kleinod und Bote, Flamme seiner Gegenwart im Busen; die Hand des Vaters, die uns mit dem Finger der Liebe die Wange berührt: Kind du bist verloren!" (Und eben so gut: „Kind, tritt zurük!") Können Engel mitleidige Freudenthränen vergießen; so ists, wenn sie Verirrte und Liebende in diesem Hochzeitgewande sehen. Nicht mehr das Liliengewand der Schwesterliebe, aber Kleid der errötheden Rose. Sie

ist die liebenswürdigste und doch am schwersten zu besiegende Wächterin der Unschuld, der Tugenden Lezte, und zur Rükkehr die Erste. " *) Es ist zwar sehr richtig, was Richter sagt: „Allzufrüh gelehrte Schaamhaftigkeit fängt die gefährliche Aufmerksamkeit früher an, als die Natur thäte; das vorzeitige Umhängen der Feigenblätter leitet den Fall herbei, den es in Eden erst verdekte: " **) aber Gewohnheit ist etwas anders als Lehre. Durch die Lezte wird Aufmerksamkeit erregt; durch die Erste nicht. Nie wird das Kind fragen, warum es seine Ausleerungen nicht in Anderer Gegenwart vornehmen solle; es ist bei ihm zu einer Art von Mechanismus worden, bei Seite zu gehen. Das ungereizte, unmannbare Kind springt allerdings ohne Gefahr nakend herum: aber hat es sich daran gewöhnt, so wird es ihm leichter, sich zu entblößen, wenn es nicht mehr ohne Gefahr geschieht. „Die Sparter und Wilde wissen freilich nichts von unserer pedantischen Anzugsprüderie! " Aber wir sind keine Sparter und wollen keine Wilde werden. Sobald wir blos von einer schwarzen Suppe lebten, und unsere Einbildungskraft gleiche Diät gehalten hätte, könnten wir uns vielleicht ohne Gefahr nakend sehen. So bald beide Geschlechter, wie in O=tahiti, mit einander lebten, hätt' es noch weniger Gefahr. Aber bei uns ist es anders. Wir haben ungleich mehr

---

*) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, 2 B. S. 103, nach der Ersten Rigaischen Ausgabe.

**) Levana, 2 B. S. 329.

Reize zur Wollust, und sollen uns ihr weniger überlassen. Da wär' es denn doch Verwegenheit, den Genius zu verscheuchen, den uns die Aeltern nicht wie einen Hofmeister oder eine Gouvernante kommen lassen, sondern der uns gesandt wird, zu rechter Zeit, von dem Schöpfer unserer Organisation. Nicht vor der Zeit soll man ihn herbeirufen diesen Genius, wenn man auch könnte: aber man soll doch sorgen, daß seine Stimme leichter gehört, sein Wink besser verstanden wird. Man soll doch Alles verhindern, was gefülloser gegen seinen Warnewink machen könnte. „Man könnte die Schaamhaftigkeit der schaamhaften Mimose (Sinnpflanze) vergleichen, deren Blätter Gift haben, und deren Wurzel nur das Gegengift trägt," sagt Richter. Ich habe nichts gegen diese Vergleichung, und wollte nur, sie wäre mehr als das. Sich selbst vergiftet die Mimosa nicht, sondern nur den, der sie berühren will. Hätten denn unsere weibliche Mimosen nur etwas Vergiftendes in ihrem Aeusseren, das die Lüstlinge zurükschrekte, das nur dem unschädlich wäre, der ihre Wurzel fände, d. h. ihr Herz! Wir wollen wenigstens nicht gegen übertriebene Schaamhaftigkeit schreiben, vor dem Angesicht unserer halb-nakten Schönen, und unserer zudringlichen Lüstlinge; — so wenig wie gegen das Schwärmerische einer reinen Liebe zu Gott, im Angesicht unserer Egoistenwelt. Darin ist der Trefliche gewiß mit mir Eins; und ich denke, über Alles, was ich von der Schaamhaftigkeit gesagt habe. Seine Clotilden und Lianen bürgen mir da-

für; und die, gewiß auch ihm sich aufgedrungene Bemerkung, daß nicht immer ein Paradies ausser uns ist, wenn wir Eins in uns tragen.

Um sie zu erhalten, diese heilige Schaam, entdeken Sie es dem Kinde nicht, auch ohne dringende Noth nicht dem Knaben, das Geheimniß der Menschenentstehung, und wenn es auch noch so ernsthaft geschähe, oder noch so anatomisch-gelehrt. Die Natur will es offenbar als Geheimniß behandelt haben. Sie hat durch die Organisation unseres Körpers, durch die so verschiedenartige Zweke der dazu bestimmten Glieder die Aufmerksamkeit davon nicht nur abgeleitet, sondern diese Bestimmung ganz maskirt. Der Mensch, unaufgereizt, weiß nichts von dieser Bestimmung, bis er es wissen darf und soll. Wenn Sie das Kind in Unschuld zu erhalten wissen; so haben Sie ihm gar nicht nöthig, irgend etwas zu sagen. Sollt' es fragen; so — täuschen Sie es nicht; spannen Sie seine Aufmerksamkeit nicht durch Tadlen seiner Frage, durch Ausweichen, halbes Antworten, und merkbares Verbergen eines Geheimnisses; geben Sie ihm eine kurze Antwort, aus dem Pflanzenreiche hergenommen, auf die Sie sich vorbereiten können, brechen Sie dann auf eine natürliche, ernste aber leichte Art ab. Sehr gut ist Richters Einfall: „wie das Käferwürmchen in der Nuß; so wächst das Menschenwürmchen in der Mutter Leib, von ihrem Blut und Fleisch. Darum wird sie krank." Ist seine Phantasie nicht schon mit dunklen, dahin zielenden Bildern beschäftigt; so

wird es nicht weiter fragen. Findet man es nöthig, so sage man ihm etwas von der Geburt der Kinder; aber man gehe nicht weiter. Ein unverdorbenes Kind fragt sicher nicht weiter. Wär' aber das Kind leider! schon von Andern etwas unterrichtet; merkte man, daß seine Phantasie und Wißbegierde nun einmal über diesem Gegenstande brüteten: dann wär' es freilich Pflicht, mit ihm darüber zu reden. Aber sehr ernst, sehr ruhig, mit vielen Winken auf Schmerz und Gefahr der Mutter; mit immer beibehaltenener Hinweisung auf das Pflanzenreich. Der Rousseauische Vorschlag *) ist nicht unzwekmäßig, wenn man zu rechter Zeit Gebrauch davon macht, wenn man den feurigen Jüngling nicht zu sehr exaltirt, und durch die hohe Rührung ihn nicht zu feiner Wollust verweichlicht. Allein dieser Nothfall beweiset nicht, daß man immer und ohne alle Noth Alles erklären solle. Das brennende Haus muß man freilich einreissen; die verlezte Nerve durchschneiden: aber Niemand reißt ein Haus ein, damit es nicht verbrenne; Niemand schneidet einen unverlezten Nerv durch. Man bewahrt das Haus vor dem Brand, und den Nerv vor der Verlezung, so gut man kann.

Es giebt noch eine andere, unnatürliche, und doch wieder nur allzunatürliche und allzugewöhnliche, sinnliche Ausschweifung, von der sich nicht gut öffentlich reden läßt, vor der man aber nicht ernst-

---

*) Emile, T. III. S. 121 u. f. Zweibr. Ausg.

lich genug warnen kann; vor der unter andern Hermes in seinem Buche für Töchter edler Herkunft auf eine meisterhafte Art gewarnt hat; — darum, weil nur Schuldige gewarnt werden, und Unschuldige nicht verstehen, wovon die Rede ist. So lang' Ihre Kinder lebendig, blühend und froh sind; so lange sie der Bewegung, des Springens und Spielens nicht genug haben können; so lange sie genau auf Alles merken, nach Allem fragen, Alles wissen wollen; so lange sie äusserst ungern — allein aber desto lieber unter andern Kindern sind: so lange haben Sie nichts zu befürchten. Doch auch dann seien Sie aufmerksam auf Alles; doch ohne Aengstlichkeit. Wer noch nicht gefallen ist, kann freilich jeden Tag fallen; darum ist der Fall aber noch nicht nahe. Bemerken Sie aber eine Veränderung in der Farbe, der Lebhaftigkeit, in dem Frohsinn Ihres Kindes; wird das Gesicht blaß, oder gelblich; sieht man die Augen matt, mit bräunlichen oder bläulichen Bogen umher; kann es jezt nur mit Mühe begreifen, was es sonst leicht begriff; ist es zerstreut, ohne Leichtsinn, — träge, in sich gekehrt; scheut es Ihren festen Blik und weicht ihm aus: — dann ist es — noch lange nicht erwiesen, daß es sich jener Ausschweifung ergeben habe: Alles kann Folge einer Kränklichkeit seyn — aber es ist verdächtig. Merken Sie genau auf das, was es Ihnen verrathen könnte; beobachten Sie es, wenn es allein zu seyn glaubt, aber suchen Sie ja gewiß zu werden, ehe Sie ihm Ih-

ren Verdacht auch nur mit Einem Worte verrathen. Was Sie dann zu thun haben, das kann kein Gegenstand einer öffentlichen Vorlesung seyn. Lesen Sie Oests und Villaumes Preisschriften, und fragen Sie einen weisen Arzt. Aber bedenken Sie, daß die höchste Gefahr bei jedem Verzug ist.

Neunzehnte Vorlesung.

Nothwendigkeit religiöser Bildung.

Wir haben bisher gerathen, wie man an dem jungen Stamm eines Menschenwesens pflegen und ziehen, seine Aeste lenken, seine Zweige mit Vorsicht beschneiden, ihn vor Schmarozerpflanzen, Mehlthau und schädlichen Insekten bewahren, wenigstens das Alles für ihn so unschädlich, wie möglich, machen könne. Wir haben auch wol Anleitung gegeben, wie man seine Wurzel begiessen solle. Aber was hilft das Alles, wenn Sonnenschein und Regen des Himmels fehlten, wenn der Stamm keine gesunde Blätter hätte, wenn die Erde um ihn her nicht loker genug wäre, um in sich zu saugen diese Himmelsgaben? Von oben herab muß der Segen kommen, wenn der Stamm gerathen soll. So ists mit der Erziehung auch. Religion ist für das Kind, für

den Menschen, was Regen und Sonnenschein für die Pflanzen der Erde ist. Sie ersezen oft Alles, müssen Alles ersezen, können aber durch nichts ersezt werden. Kein Insekt kann dem Baum etwas anhaben, wenn durch Regen und Sonnenschein sein Wachsthum recht gesund und kräftig fortgeht. Aeste und Zweige bilden sich in natürlicher Ordnung, in schönem Verhältniß; Blüten und Früchte sezen sich an; Früchte wachsen und reifen ohne eines Menschen Kunst. Der Stamm muß nur so gesezt werden, daß Regen und Sonnenschein ungehindert auf ihn wirken, daß er beides in sein Inneres aufnehmen kann. So ists mit Religion auch; nur daß der Mensch dabei, wie bei aller menschlichen Bildung, mehr mitwirken muß.

I.

Der Mensch ist zu Religion, zu irgend einer Verbindung mit dem höchsten Wesen, wie der Baum für Regen und Sonnenschein, bestimmt, wenn er Alles werden soll, was er werden kann. Er verkrüppelt zu einem skeptischen Schwächling, oder sinkt herab zu einer morschen Thierpflanze, ohne Religion. Sie ist ihm also nöthig, nicht, damit ihn der Staat besser im Zaum halten, der Despot ihm sicherer seine Sklavenketten anlegen könne. — Nie ist das Heiligste ärger gemißbraucht worden! Als ob man Klopstok zum Büttel gemacht hätte! — Sie ist ihm nöthig durch seine eigene Natur, weil er ein Mensch ist. Vollendung des Menschen

ist Religion; dies spricht sich aus in seinen Anlagen, in seinen Bedürfnissen, und in der Menschen-, Völker- und Weltgeschichte.

Wißbegierde ist das Erste, was sich in ihm regt, wenn er die Welt um sich her betrachtet, und sich selbst; wenn er darüber zum Bewußtseyn kommt, was Leben ist, in ihm und ausser ihm. Er fragt natürlich, wie das Alles entstanden sey, was alle Menschenkraft und Macht so unendlich übertrift. Und schon die Frage leitet ihn auf ein Wesen, vor dem sich sein Inneres unwillkührlich beugt. Er baut in seinem Herzen einen Altar, mit der Ueberschrift: dem unbekannten Gott. Wenn der Wind durch die Wipfel der Bäume weht; wenn diese unsichtbare Kraft sie bewegt; wenn der Bliz um ihn her zükt, und der Donner mächtig über ihm rollt: so wirft er sich nieder und betet an, wie der Wilde, ohne zu wissen, wer es ist, vor dem sich sein Wesen demüthigen muß. Spornt' ihn dies nicht genug; wär' er durch Thierbedürfnisse und Thiersinn schon so abgestumpft, daß er das Alles, gedanken- und gefüllos, nur anstarrte, wie die Feuerländer alle Kunstwunder der Europäer: so spornt ihn die Furcht. Er sieht sich umgeben mit ungeheuren Naturkräften, die ihn jeden Augenblik zertrümmern könnten; die, aufgeregt, ihn nicht selten zu zertrümmern drohen. Dieser Bliz, der die stärksten Bäume zersplittert, diese Wasserfluthen, denen kein Quadergewölbe widersteht; dieser Sturm, diese Erderschütterungen, diese Vulkane, — ha! er ist ein ohnmächtiger Wurm gegen sie.

Wer leitet sie? Zu welchem Wesen soll er sich wenden, daß sie ihn nicht zerstören? Er wirft sich nieder vor der Sonne, beugt sich vor der Donnerwolke, demüthigt sich vor der brausenden See, — und in allen diesen Kräften doch vor dem Wesen, das sie in seiner Gewalt hat, das er zu kennen, wünschen, hoffen, ahnen muß, so gewiß er einen Trieb zum Fortleben in sich fült. Das Wesen zu kennen, mit ihm in gutem Vernehmen zu seyn, auf dessen Willen zu hören, dessen Willen zu befolgen, ist ihm Bedürfniß wie Brod, auch auf dieser niedrigsten Stufe der Menschenbildung; und willkommen ist ihm Jeder, der ihm etwas von diesem Wesen sagt; so unbefriedigend, widersinnig es auch Andern scheinen oder seyn mag. Er fällt am Ende nieder vor einem todten Bild, von Menschenhänden gemacht. Edler ist aber die Anlage, wenn der Mensch Wohlthaten zu schäzen weiß, die ihm die Natur mit vollen Händen darreicht, nachträgt, unter denen sie ihm die Wahl giebt, in der lieblichsten Abwechselung, mit dem holdesten Antliz. — Wer ist es, der das thut, der Alles so fein auf seine Bedürfnisse, seinen Geschmak, seinen Schönheitssinn, sein musikalisches Ohr, sein fülendes Herz berechnete, wie es nur die Liebe thut und die Liebe kann? So fragt das Herz. — Ach! Ihn zu kennen, Ihm danken zu dürfen, mit ganzer Herzensfülle; das wäre die Krone aller Wohlthaten; das, was alle Wohlthaten erst recht zu einer Wohlthat machte für das Herz. Aber der gefülvolle Mensch könnt' auch periodenweise unglüklich seyn,

ohne Möglichkeit, sie befriedigen zu können, diese Sehnsucht nach Dank. Wer könnt' ein gemächliches, schönes Haus mit den wohlthätigsten Umgebungen bewohnen, sich darin mit allen Bedürfnissen versehen, mit jedem Sinnes- und Herzensgenuß versorgen lassen, nach eigener Wahl, in der größten Mannichfaltigkeit, mit dem zartesten Sinn, — ohne zu fragen, wer ihm das Alles veranstalte, ohne brennende Sehnsucht, das Wesen näher kennen zu lernen, ihm zu danken, in Verbindung zu treten mit ihm? Ohne dieß religiöse, heilige Bedürfniß, hört der Mensch auf, Mensch zu seyn.

Aber noch mehr. Der endliche Mensch, mit lauter endlichen Dingen umgeben, sehnt sich nach etwas Unendlichem. Er leidet Pein unter all diesen Vergänglichkeiten; denn Sehnsucht nach Unendlichkeit glüht in seiner Brust. Ueberall auf der Erde, wo er suchen mag, findet er nichts der Art. Alles blüht, um zu welken; Alles lebt, um zu sterben. Mit ihm selbst ist es nicht Anders. Und doch ist Aufhören, Tod, Vernichtung, seinem Wesen so fremd, so schauerlich, unerträglich! Was ihm auch Erfahrung ringsumher sagen mag; er fült sich selbst gemacht zum Fortleben, ohne Grenze und Ziel. Wo könnt' er denn das Unendliche entdeken, als in der Religion? Jede Sehnsucht, fortzuleben, fortleben zu sehen, ist also Sehnsucht nach etwas Unendlichem, nach Gott, Unsterblichkeit, ist heiliges, religiöses Bedürfniß. Und dahin leitet ihn auch, auf einer höheren Bildungsstufe, sein Vollkommenheits-

trieb. Er treibt ihn, ein Ideal aufzusuchen; — einen höchsten Punkt der Schönheit, der Weisheit, der Sittlichkeit, der Macht. Natürlich also auch ein Urideal, von dem alle diese Ideale ausgehen, in dem sie Alle begründet sind; ein Ideal, das alle diese Ideale zugleich in sich faßt, das die höchste Schönheit, Weisheit, Macht und Liebe zugleich ist. Der Mensch ahnet, erwartet, hofft ein solches Ideal, wenn auch noch nie Eins gegeben worden wäre. Und wird es gegeben; so ist es ihm, wie Licht dem, der Augen hat, und nie Licht sah, — der Ohren hat, und nie einen Schall hörte. Eine neue Welt ist ihm erschaffen, für die er sich geschaffen fült, die er in seiner Brust trug. Er kannte sie nicht, fült aber tief, daß sie ganz seinen Anlagen entspricht. Religion macht also den Schlußstein in dem schönen Pantheon der menschlichen Natur. Sie ist der End- und Centralpunkt seines Erkenntniß-, Gefül- und Begehrungsvermögens, überhaupt aller seiner Kräfte. Sehr symbolisch ist daher das Organ der Religiosität an den obersten Theil des Schädels gesezt. *) Er ist vollendet, der Mensch; seine Vernunft und seine Kraft hat die höchste Richtung genommen; die schönste Frucht seiner Humanität hat ihre Reife erlangt, wenn er religiös ist. Und es ist dafür gesorgt, daß

---

*) Silens hoher, glänzender Scheitel war den Alten Symbol des himmlischen Kreises, des Hohen, Höchsten im Menschen. S. Creuzer Idee und Probe alter Symbolik, in den Studien, von Daub und Creuzer, 2 B. S. 258.

er auf jeder Stufe und bei jeder Art seiner Bildung etwas in sich finde, was ihn hinleitet zu dem Unendlichen; und etwas, das der Art und Stufe seiner Bildung gemäß ist.

Daß der Mensch zu Religion bestimmt sey, spricht sich auch in seinen Bedürfnissen aus. Zwar hat er manche, für die er Befriedigung auf der Erde in dem Endlichen findet. Er findet Speise für seinen Hunger, Getränk für seinen Durst, Sinnesfreude für seinen Genußdurst, viel Aufschluß für seine Wißbegierde, und Liebe und Freundschaft für sein Herz. Aber auf einer gewissen Stufe der Bildung werden bei dem ernsten Menschen Bedürfnisse entwikelt, deren Befriedigung er nirgends findet. Er möchte den genauer kennen, der Alles hervorbrachte, und Alles erhält. Er möchte Licht haben über die Entstehung des Bösen unter einem offenbar so guten Wesen, und über seinen Zustand nach dem Tod. Er möchte Gewißheit haben, ob sie ausgetilgt werden sollen alle Folgen seiner Verkehrtheit, die er so gerne austilgen möchte und nicht kann; Gewißheit über ein künftiges Leben nach dem Tod. Er möchte so rein, so sittlich seyn können, wie er in seinen besseren Stunden wünscht, und helfen können jedem Elenden, der sein Mitleid, seine Hülfbegierde aufregt. Er bedarf Trost, den ihm oft kein Mensch geben kann, und oft Hülfe, wo ihm kein Mensch zu helfen vermag. Ach! er sehnt sich nach einer Freiheit, einem Frieden, einer Liebe, einer Wirksamkeit, Glükseeligkeit, von der nur ein Ideal in seinem Inneren lebt, ohne Wirklichkeit in der

Welt. Ihm ists dann, wie einem Sehenden, ohne Licht, einem Hungernden, ohne Speise. Die Bedürfnisse sind da, sind bei den edelsten Menschen aller Zeiten da gewesen, wenn es auch nie etwas gegeben hätte, um sie zu befriedigen. Zwar regen sie sich wenig bei rohen Völkern; aber sie sind auch noch nicht herauf gebildet zu vollendeten Menschen. Und wollte man sie erstiken; so würde man zugleich das Heiligste, Göttlichste in dem Menschen morden; würde die Menschen zu fein-sinnlichen Thieren, oder zu Spekulationsmaschinen herabwürdigen, weil sich jene Bedürfnisse nur bei den besseren Menschen und in den besten Stunden ihres Lebens am stärksten regen. Aber wo soll der Mensch Befriedigung für diese Bedürfnisse suchen, als in Religion, in irgend einer Offenbarung von dem höheren Wesen, durch dessen Verbindung mit uns wir allein Licht und Gewißheit, Kraft und Trost und Hülfe hoffen dürfen? Jeder Blik der Sehnsucht, jeder sich heraufdrängende Seufzer nach dem Besseren, ist Sakrament unserer Bestimmung zu Religion.

Diese offenbart sich auch in der ganzen Völker- und Weltgeschichte. Kein Volk, das einigermaaßen bis zu Menschen heraufgebildet ist, lebt ohne Religion, ohne irgend etwas, das ihm heilig wäre, ohne Glauben an ein höheres Wesen, dem man sich unterwerfen, das man auf irgend eine Art verehren müsse. Und etwas, wozu alle Menschen in den verschiedensten Ländern, zu allen Zeiten, auf den verschiedensten Stufen der Bildung neigen, was Alle

suchen, sich allenfalls selbst bilden, das liegt sicher in der menschlichen Natur. Die widersinnigste Götter, Gözen, Gözenverehrungen beweisen dieß gerad' am stärksten. Wenn man auch die ungenießbarste, ekelhafteste Speisen isset: so muß wirklich Essen dem Menschen dringendes Bedürfniß seyn.

2.

Religion muß also die menschliche Bildung anfangen, leiten und vollenden. Es ist das Erste, was dem Kind eingeflößt werden muß, und das Lezte, womit sich der Greis zu vollenden hat. Sie sey der Erste Genius, der ihm an der Mutter Brust zulächelt, und der Lezte, der ihm beim Todesschlummer die Augen zudrükt. Ja; der Erste! Nie kann der religiöse Sinn des Kindes zu früh gewekt werden. Liebe zur Mutter ist schon Religion, eben darum, weil es Liebe zu einem höheren Wesen ist. Das ist so natürlich, daß man es schwer begreift, wie Männer, die Kinderseelen und Religion kennen wollen, das Gegentheil behaupten konnten. Sie sollten doch Religionserkenntniß von Religion unterschieden haben! Sie wissen doch, daß Religion nichts als Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe zu Gott, oder einem Stellvertreter der Gottheit, und daß Religionserkenntniß eine Reihe von Begriffen von der Gottheit, und unserem Verhältniß zu ihr, und unserer Bestimmung durch sie, ist. Sie wissen, und sehen's rings um sich her, daß man viel Religion und wenig Religionserkennt-

niß, aber auch viel Religionserkenntniß und wenig Religion haben kann. Keinen Catechismus soll man freilich dem Kinde vorsagen; aber zu Dankbarkeit, Vertrauen und Folgsamkeit gegen Gott soll man es leiten. Man soll es nicht zum Protestanten oder Katholiken, zu einem Lutheraner oder Reformirten; — man soll es fromm machen. Und das kann man bei ihm, und bei ihm am besten. Zu Allem, was auf das Kind gewirkt werden soll, gehört ein bequemer Zeitpunkt, der durch die, eben jezt entwikelte Kräfte und Fähigkeiten bestimmt wird. In dem Kind ist kindlicher Sinn; unbeschränktes Zutrauen, gegründet auf das Gefühl seiner Unwissenheit; Folgsamkeit, gegründet auf das Gefühl seiner Schwäche. Und gerade das sind die Anlagen zu Religion; deßwegen auch der hoch-religiöse Jesus sagte: „wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so tauget ihr nicht für meine Anstalt.“ Auf das Wort der Mutter, des Vaters hin, glaubt es, wie es auf diese Autorität Alles glaubt, daß es einen Vater im Himmel habe, der Alles wisse, Alles könne, von dem es, wie seine Aeltern, Alles bekomme, der Manches befolen und Manches verboten habe. Braucht es mehr zu wissen, um dem Gott zu danken, zu dem Gott zu bäten, dem Gott zu folgen, wie es Vater und Mutter folgt? Oder wissen wir etwa mehr?

Ferner: Zur Aufnahme religiöser Vorstellungen gehört ein reines Herz. In dem reinen Gemüth spiegelt sich die Gottheit am lautersten, wie in ruhi-

gem, klarem Wasser die Sonne. So wie allein das reine Gemüth, in der Natur, die Gottheit fühlt; so überhaupt in jedem Ausspruch, jeder Erzählung, jedem Gebet, in jedem, gen Himmel erhabenen Blik, das Heilige, Religiöse. In dem unreinen Sinn ist etwas, das sich vor allem Religiösen scheut, wie der Tükische, Unreine den Blik des Edlen scheut. Der Unreine ahnet Zerstörung, wenigstens Verdammung seines Sinns in dem Religiösen, und darum verschließt er sich davor. Bei dem reinen Sinn ist es anders. Die Organe sind noch so offen, so geschmeidig; und nehmen so gerne das auf, was der reinen Natur so ganz entspricht. Aber wo gäb' es denn ein reineres Wesen, als ein unverkünsteltes Kind?

Endlich sind die Eindrüke in der Kindheit am bleibendsten. Sie sind unauslöschlich, und kommen unwillkührlich wieder hervor, wenn auch Reflexion, Grübelei, Sinnlichkeit und Leidenschaft sie auslöschen will, und sie für eine Zeitlang ausgelöscht zu haben scheint. Warum sollten wir denn nicht diese köstliche Zeit nüzen, um unauslöschlich zu machen in dem Gemüthe des Kindes das, was Leitstern und Stüze des Lebens seyn soll? Unkraut säet sich von selbst, wenn man das Land zu lange ohne guten Saamen läßt.

Doch; denken Sie nicht, — was Manche denken, wenigstens, ihrer Handlungsart nach zu urtheilen, stillschweigend vorauszusezen scheinen, — als ob Religion blos Sache der Kindheit sey.

Nein; sie muß den Knaben, den Jüngling und den Mann, das Mädchen, die Jungfrau und das Weib leiten in allen Lagen ihres Lebens. Die nemliche Sonne, die Leben hervorbrachte, leuchte auch den lebendigen Wesen, daß sie sich nicht verirren von ihrem Ziel. Die Richtung aller Kräfte und Triebe muß auf das Unendliche gehen, wenn unsere Menschheit nicht von dem Endlichen zertheilt, zerrissen, verschlungen, in Eitelkeit und Thorheit aufgelöset werden soll. Es ist ein Leben in dem Menschen erzeugt und geboren, das genährt werden muß, wenn es nicht eines schmerzlichen Hungertodes sterben, oder unvermerkt an Schwindsucht hinschmachten will. Und es kann nur genährt werden durch religiöse Darstellungen, Ideen, Empfindungen, durch Erzählung von religiösen Menschen und religiöser Erhebung. Geist wird durch Geist, wie Fleisch durch Fleisch genährt. Das Göttliche nur durch Göttliches.

Religion muß aber auch unsere Bildung vollenden. Sie ist die Krone aller Bildung; die Kuppel auf dem herrlichen Pantheon der Humanität. Wenn der Mensch das höchste Schöne, das höchste Wahre, das höchste Gute, das Vollkommene aufgesucht hat; wenn er es in sich aufnahm, es in sich versenkte, sich damit identifizirte in heiliger Liebe: so findet er es personifizirt, als höchstes Ideal dargestellt, in Gott. Diese Gottheit in sich anzuschauen mit hoher Andacht und glühender Wonne, in Ihr sich zu verlieren, oder vielmehr zu leben, zu weben

und zu seyn in ihr: das muß erstes und leztes Streben des Menschen seyn, wenn er fortgeht in seiner Bildung auf dem geraden Weg. Er müßt' umwenden, zurükgehen, — Stillstand findet nicht statt — wenn ihm eine halb-Schönheit, halb-Wahrheit, halb-Güte genügen könnte. Sein inneres Leben müßte nicht mehr Leben, d. h. Fortstreben, Forteilen zur Vollkommenheit seyn, wenn nicht Religion, Vollendung seiner Bildung werden sollte. Drama ohne Auflösung, Tempel ohne Kuppel, Chor ohne Schlußakord, Dissonanz ohne Auflösung, ist der Mensch ohne Religion.

3.

Christenthum ist die Einzige, des Menschen würdige Religion. Offenbar gab und giebt es, nach der Geschichte, keine sogenannte natürliche Religion. Die Grundideen alles Religiösen sind Tradition, also gegeben in Mythen, Symbolen, Geschichten, in einem alten, langerhaltenen, und noch immer dauernden Kultus. Alle die, die eine sogenannte Naturreligion deduzirten, fanden den Grundstoff schon vor sich; sie erfanden ihn nicht. Eine philosophische, auf lauter Vernunftprinzipien gebaute Religion ist eine Kette, die an nichts hängt, eine Pyramide, die auf nichts ruht; Anleitung zu einem spekulatifen Gözendienst, widersinniger als jeder andere, weil er durch Abstraktionen die Gottheit entfernt, statt daß Religion sie uns näher bringen sollte. Aber im Christenthum wird die Gottheit dem Menschen nahe gebracht auf die menschlichste

und doch würdigste Art. Kein menschlicher Geist kann sich dem andern mittheilen, ohne ein Medium — Sprache, Mine, Gebehrde, Schrift. Kein endlicher niedriger Geist kann das Höhere in dem Höheren verstehen. Was sollte Plato, Newton, Kant einem Feuerländer? Wie viel weniger könnte der Unendliche sich unmittelbar offenbaren dem endlichen Geist! Wie man auch die Gottheit ansehen mag; immer ist sie der vollkommenste, erhabenste Geist. Gäb' es einen andern Geist, der erhabener, vollkommener wäre; so wäre das die Gottheit. Das liegt in dem Begriff eines Gottes. Und offenbar steht der Mensch auf der niedrigsten Stufe in der Geisterwelt; er ist das Verbindungsglied zwischen der Körper- und Geisterwelt, weil er Geist und Körper in sich vereinigt; also in der Geisterwelt das, was die Polypen in Thierreich sind. Wär' es nicht die ärgste Schwärmerei, zu wähnen, daß diese niedrigste Spezies in der Geisterwelt, die erhabenste verstehen, oder sich gar mit ihr in Verbindung sezen könne? Es muß ein Medium da seyn, das beide vereinigt; wodurch das höhere Wesen dem niedrigen faßlich, näher gebracht, bis zur Möglichkeit des Vertrauens und der Liebe herunter gerükt wird. Und welches Medium könnte das seyn? Aus der ganzen Geisterwelt kennen wir nur Eine Spezies; das ist der Menschengeist. Wir können keinen Begriff von Weisheit haben, als durch Menschenweisheit; keinen Begriff von Liebe als durch menschliche Liebe. Anthropomorphismus ist also die Einzige Anschauungs-

form der Gottheit für uns. Ohne Anthropomorphismus werden wir Atheisten oder Gözendiener. Und es ist Einerlei, ob sich unsere Hand einen Gott schnizt, oder ob unser Verstand einen sezt. Beides sind eigene Gebilde, Gözen; und der Verstandesgöze ist nicht einmal Bild, bringt keine Seite der Gottheit näher. Ein Jupiter tonans kann also noch leichter religiös machen, als eine Weltordnung, oder eine Anschauung des Universum. Wie könnt' aber dieser, für unsere menschliche Beschränktheit unentbehrliche Anthropomorphismus für den Zwek aller Religion sicherer geleitet; wie könnt' uns die Gottheit auf eine würdigere, und doch menschliche Art näher gebracht werden, als in Jesus, der die geistige Dreieinheit, Weisheit, Kraft und Liebe, in so schönem Verhältniß mit einander verband, der die Gottheit für Menschen so richtig darstellte, — nicht in Worten und Lehren, sondern durch sich selbst; der also ihren Glanz für Menschenaugen so schön milderte, und doch genug gab, um das menschliche Gemüth zu erwärmen zum Vertrauen und zur Liebe; der uns zugleich ein Ideal war von dem, was der Mensch durch Vereinigung mit dem Göttlichen werden könne und solle.

Er ist nemlich nicht nur unserem Erkenntnißvermögen nahe getreten, sondern auch unserem Herzen. Er nimmt unser ganzes Gefühlvermögen in Anspruch; wirkt also auf die Elemente und den Geist aller Religion, auf Zutrauen, Dankbarkeit und Liebe, zu dem Urbild aller Liebe, das sich in Jesus uns so

schön offenbart. Die Nachrichten von Ihm wirken auf die Einzige Art, wie Dankbarkeit, Zutrauen zu erregen ist, — durch Erzählung, wie Er gegeben, geholfen, Leiden weggenommen, Bedürfnisse befriedigt, Freude gemacht habe, — als Proben, daß Er gewiß seine Versprechungen erfüllen werde. Dankbarkeit und Liebe werden aber jezt keine eigennüzige Empfindungen. Man handelt nicht, um etwas Gutes zu empfangen, sondern weil man so viel Gutes empfangen hat. Das Zutrauen wird gebildet, daß es nicht fordere, nicht rechne, nichts Bestimmtes erwarte, sondern sich ganz hingebe in die Hand und Leitung dessen, der das ganze Herz gewonnen hat. So wäre denn die Aufgabe gelöset, wie der Mensch aus reinem Interesse für Sittlichkeit zur Sittlichkeit geleitet, und wie doch der, ihm unentbehrliche, mächtige Sporn der Selbstliebe benuzt werden könne. Das Interesse geht auf ein hochsittliches Wesen, weil es das ist. Dem Menschen wird dadurch Sittlichkeit in ihrem wahren Reiz anschaulich gemacht. Seine ganze Selbstliebe erhält die Richtung, sich dem zu verähnlichen, der der bessere Theil seines Ich geworden ist, durch Dankbarkeit und Liebe.

Endlich werden durch das Christenthum alle jene höhere, geistige Bedürfnisse befriedigt, von denen ich Ihnen vorhin redete. Nur die Bibel lehrt uns Gott kennen, so weit es der Zwek der Religion fordert. Nur Jesus und seine Gesandten geben uns Aufschluß über den göttlichen Plan zu unserer Bildung, und

Gewißheit über Sündenvergebung, Unsterblichkeit und Zukunft. Nur sie verheissen uns die Freiheit, die Kraft und Reinheit, nach der unser Inneres strebt; und sie erzählen uns die glaubwürdigsten Beispiele von Menschen, an denen diese Verheissungen schon erfüllet wurden. Nur sie geben uns wahren Trost in allen Lagen des Lebens. Kurz: das Christenthum allein giebt, was man von einer Religion erwartet. Freilich können die Völker nur stufenweise dazu geleitet werden.

4.

Doch, wär' auch Christenthum nicht die passendste Religion für gebildete Menschen: so ist es doch die Einzige Religion für Kinder gebildeter Aeltern. Alle ächte Bildung muß stufenweise gehen; und es ist ein Fehler, wenn eine Stufe übersprungen wird. Pestalozzi bildet das Denkvermögen der Kinder nach eben den Grundsäzen, nach denen Gott den religiösen Sinn der Menschen bildete und noch bildet. Ununterbrochene Stufenfolge; hinlängliches Ruhen auf Einem Punkt, bis er ganz ergriffen ist; Uebung der zu dem Zwek nöthigen Kräfte, — das sind die Grundsäze von beiden Methoden. Indeß hat sie Pestalozzi nicht aus der Bibel genommen, sondern aus dem nemlichen Quell geschöpft, woraus der göttliche Erziehungsplan, nach der Bibel, geschöpft war, aus der Natur des Menschen, des Kindes. Was aber von der intellektuellen Bildung wahr ist, das gilt auch

von der religiösen. Nur Christenthum bildet aber stufenweise. Es wär' ein ungeheurer Sprung, vom Vater gleich hinzuleiten auf Gott. Im Christenthum geht aber die Bildung stufenweise, von der Mutter, dem Vater, zu Jesus. Seine ganze Geschichte ist für Kinderseelen geschrieben, und geschehen. Aus seinem Kinderbuche geht das Kind gleich und leicht zum Evangelium; aus seiner Kinderstube nach Bethlehem, Nazareth, nach Cana und Capernaum. Durch die evangelische Geschichte wird auf Kinderherzen gewirkt, wie die Mutter darauf wirkte. Nicht auf den Verstand, die Vernunft, um zu überzeugen; sondern durch zuvorkommende Liebe, durch glaubwürdige Erzählung einer solchen Liebe, wird Liebe gewekt, und durch Liebe zu allem Guten gelenkt. Alles geschieht, um Zutrauen zu weken; und nun wird gerathen, abgerathen, gewarnt, ermahnt. Durch ein bloßes Wort wird der Mensch zu Allem gebracht, wie das Kind durch der Mutter Wort. Sie sehen: in dem Quell, woraus gehandelt wird, liegt mehr Sittlichkeit, als in irgend einer Handlung liegen kann. Glaube und Liebe erstiken den Eigenwillen, oder vielmehr: sie veredlen ihn so, daß die Freiheit, die Festigkeit, das Menschen würdige Gute daran bleibt, und wegfällt das Unedle, Verderbliche, der Wahn von der Untrüglichkeit eigener Einsicht und Weisheit, auch in Dingen, wovon der Beschränkte nichts wissen kann. Eigenwille wird zu dem schönen, edlen Sinn, nur das

zu wollen und zu thun, was ein edles, sittliches, mit unserer erhabenen Bestimmung mehr als Eins bekanntes Wesen will, — und das aus freiem Entschluß. Der Glaube thut, was ein Anderer sagt; die Liebe thut, was sie nur ahnet, was der Geliebte wollen könne. Glaube und Liebe tödten also den Egoismus, die sittliche Blatternpest der Menschheit, zu deren Vertilgung noch kein Jenner aufgestanden ist, der nicht anders, als durch das heilige, unangestekte Klima der Jesus- und Christenliebe vertilgt werden kann. Sie sind das gerade Gegentheil von Egoismus. Sie sind die edelste Triebfedern, die den Menschen noch am reinsten erhalten, noch am meisten erheben über den gemeinen Sinn, der immer fragt: „was wird mir dafür?" Und wenn auch der Mensch durch den Christengang seine eigene Glükseeligkeit befördert; er thuts nicht mit der Absicht, um sie zu befördern. Und nicht der Erfolg, sondern die Absicht kann verunreinigen das Gemüth.

Haben Sie Ein Kind mit dem Einzigen Kinder-, Menschen- und Gottesfreund, Jesus bekannt gemacht, d. h., Ihn seinem Herzen nahe gebracht — denn nur durch das Herz lernt man Ihn kennen: — so bedürfen Sie keiner Vorlesung und keines Beweises mehr, daß Religion, besonders aber christliche Religion, die Menschenbildung anfange und vollende. Sie sehen es vor Augen und fühlen

es in Ihrem Innersten wahrer und inniger, als es ein todter oder lebendiger Buchstabe sagen kann. Durch Christenthum wurd' ein Fenelon; und „könnet Ihr reiner, fester, reicher, opfernder seyn, oder seeliger, als dieses Kind, Weib, Mann, Engel zugleich?" sagt Richter. *) Nur der Eine wars, nach dem er sich bildete, Jesus selbst.

---

*) Levana, 1 Th. S. 132.

Zwanzigste Vorlesung.

Wie bildet man die Kinder zu Religion?

Sie verstehen mich wol. Ich sage nicht: wie giebt man den Kindern Religionskenntnisse? Welche Lehren wählt man aus? welche sezt man in Schatten? Welche übergeht man vorerst ganz? Wie trägt man sie dem Kinde vor? Wie begründet man sie? — das Alles wird der Gegenstand einer andern Vorlesung, in der Folge seyn. Ich frage jezt: wie bildet man seinen religiösen Sinn? Wie entwikelt man die Keime von Religiosität, die in ihm liegen? Wie flößt man ihm Frömmigkeit ein? Es ist also gar nicht die Rede davon, wie Mütter und Erzieherinnen — denn ihr Beruf und nicht der Männer, ist eigentlich diese erste, zarte Bildung — auf den Verstand

der Kinder wirken, wie sie ihm Begriffe von Gott und seinem Verhältniß zu Menschen beibringen, wie sie ihm Vorsehung und Unsterblichkeit begründen sollen. Ich will rathen, wie sie sein Gemüth für das Höchste und Heiligste in Anspruch nehmen, sein ganzes Wesen auf dieß Höchste, Heiligste leiten, die Gottheit dem kindlichen Sinne nahe bringen, sie zum Vertrauten seines Lebens und Herzens machen können.

Wären alle Mütter, Mütter, im wahren Sinn des Worts, und fromme Mütter; so hätt' ich kein Wort zu sagen, weil ich keins zu sagen brauchte. Der heilige Instinkt, Mutterliebe, der sie leitet, treibt sie auch von selbst, ihren Kindern das Beste mitzutheilen, was sie kennen; und das Beste ist ihnen, Blik auf Gott, Anhänglichkeit an Gott, Wandeln vor Ihm! Wer braucht die Adlermutter zu belehren, wie sie ihre Jungen bilden soll, sich zu erheben über die Erde, wie sie, und aufzufliegen nach der Sonne hin, wie sie? Aber so viele Mütter sind nicht wahre Mütter; noch weniger sind sie fromm. So sollen sie wenigstens hier hören, daß sie bei diesem Sinn ihre Kinder nie zu Religiösität bilden, daß sie ihnen nicht geben können, was sie selbst nicht haben — Religion; daß sie nichts davon mittheilen können, wenn ihnen die Einzige Sprache, das Einzige Medium fehlt, wodurch Religion mittheilbar wird, — Liebe. Sie sollen wenigstens die Barmherzigkeit für ihre Kinder haben, ihnen durch Jemand Anders die Brust reichen zu lassen, wenn

sie selbst sie ihnen nicht reichen können; d. h. die Nahrung für den göttlichen Theil des Kindes. Und wenn sie verbildet sind durch eigene falsche Erziehung, durch Vorurtheil, übelgewählte Lektüre oder schiefen Religionsunterricht, so daß sie ihrem mütterlichen Herzen nicht folgen und weiser seyn wollen, wie dieß Herz: so sollen sie jezt überzeugt werden, daß allein in diesem Herzen die wahre göttliche Weisheit wohnt; sie sollen sehen, daß sich diese Weisheit auch vor der Vernunft rechtfertigen kann, und durch ihre Vernunft zurükgeführt werden in den Stand der Unschuld und Einfalt, in dem die ächte Frömmigkeit lebt und entwikelt wird.

1) Man kommt jezt darin überein, daß formelle Bildung der realen vorausgehen; daß man erst Kräfte entwikeln und üben müsse, ehe man diesen Kräften etwas zumuthen, sie auf bestimmte Gegenstände leiten könne. Warum soll es mit religiöser Bildung nicht eben so seyn? Das Kind muß überhaupt erst vertrauen und lieben können, eh' es einem höheren, unsichtbaren Wesen vertrauen, oder für dieß Wesen etwas von Liebe fülen kann. „So wir die Menschen nicht lieben, den Menschen nicht vertrauen, die wir sehen; wie sollten wir Gott lieben, Gott vertrauen, den wir nicht sehen?" Das wäre tiefe, psychologische Wahrheit, wenn es auch kein Johannes gesagt hätte. Pestalozzi bildet das Denkvermögen der Kinder nach eben den Grundsäzen, nach denen Gott, wie die heilige Geschichte uns lehrt, den religiösen Sinn der Menschen bilde-

ke, und wie noch jezt der religiöse Sinn jedes Kindes gebildet werden muß. Ununterbrochene Stufenfolge, vom niedrigsten Punkt an; hinlängliches Ruhen auf Einer Stufe, bis man ganz fest darauf steht, und Uebung der, dazu nöthigen Kräfte, — nicht vorbeweisen, daß und wie man diese Kräfte brauchen müsse, ehe sie entwikelt und geübt sind: nach diesen Principien ist die Eine, wie die andere Bildungsart geleitet. Pestalozzi hat sie indeß nicht aus der Bibel genommen, sondern aus dem nemlichen Quell geschöpft, worauf sie Gott berechnet hat, nemlich aus der Natur des Menschen, des Kindes.

Der Erste Mensch, der dem Kinde nahe kommt, ist ihm Repräsentant der Menschheit und der Gottheit. Er wekt in dem Kinde zuerst den Sinn für eine höhere Macht und Weisheit, und zugleich den Sinn für Liebe. Lügenhaft, schwach, heftig, boshaftig, — oder wahr, sanft, gut und fest erscheint ihm die Menschheit, und in der Folge auch die Gottheit, je nachdem dieser Mensch ist. Durch ihn empfängt das Kind den Ersten Eindruk von einem höheren Wesen, das in Beziehung mit ihm steht; und die Ersten Eindrüke sind die unauslöschlichsten. An ihm rankt sich die junge, üppig-aufschießende Rebe seiner Kindheit am Ersten herauf, durch Vertrauen und Liebe. Nur im Menschen kann die Gottheit angeschaut werden von Menschen; der Erste, dem Kind nahe Mensch, ist ihm also ein Gottesbild, ist seine Gottheit, bis es eine höhere kennt. Die

gewöhnliche Kinderstuben, in denen man dem Kind Unwahrheiten sagt, es Einmal mit Ungestüm behandelt, und ein Andermal aus Schwäche nachgiebt, in denen es unter den Launen der Wärterin leidet, und durch Schreien Befriedigung seiner Launen erzwingt, sind wahre Schulen der Irreligiosität. Gewöhnliche Schulen, in denen der Stok, das Einzige pädagogische Hülfsmittel, sind Leitung zur Religion jener Völker, die den Satan anbeten, damit er ihnen nicht schade. Aelternliebe, besonders Mutterliebe, Muttersorgfalt, Mutterweisheit, muß das Herz des Kindes zuerst für Religion gewinnen; die Aeltern müssen dem Kinde würdige Repräsentanten der Gottheit seyn, in Macht, Weisheit und Liebe. Sie müssen die Liebe des Kindes gewinnen durch Liebe, und sein Vertrauen durch Wahrheit in Worten, Weisheit in Behandlung, durch Sorgfalt und Hülfe, wo sie das Kind bedarf. Hier muß das Kind vertrauen und lieben lernen. Hier muß der Grund gelegt werden zu seiner Religiosität. Fest muß der Stamm in die Erde wurzeln, wenn sein Wipfel sich zum Himmel erheben soll. Das also, Mütter, ist Euer heiliger Beruf! Wie Ihr Euer Kind behandelt, so wird es glauben von Gott behandelt zu werden! Wie es Euch ansieht; so wird es einst Gott ansehen; wie es Euch vertraut, so wird es Gott vertrauen. In Euch erscheint ihm die Gottheit liebenswürdig oder schreklich, heilig oder unheilig, schwach oder fest! Willig wird es Gott einst folgen, wenn Ihr machet, daß es Euch gerne folgt.

Habt Ihr sein Herz gewonnen, und Ihm gezeigt, daß Gott Euer Herz habe: so übergebet Ihr es ruhig in Gottes Hand, wenn es aus Euren Händen und Augen gehen muß. Es hat an Gott einen Vater, wenn Ihr ihm nicht mehr Mutter und Vater seyn könnet. Könnt Ihr ihm eine reichere Mitgabe sammeln, als diese?

2) So bald Ihr Euch sein Vertrauen und seine Liebe erworben habt; so bald es gern' Alles thut und unterläßt, auf ein Wort, einen Wink von Euch; so bald Euer ernstes Wort ihm statt aller Gründe gilt, und Euer Wunsch ihm heilig ist: so gebet ihm stilles Beispiel von Eurer eigenen, wahren Religiosität. Saget in seiner Gegenwart, dieß oder das könnet Ihr nicht thun; es sey gegen Gottes Willen, also nicht recht; dieß oder das, dürfet Ihr nicht unterlasseu, so beschwerlich es Euch auch sey, denn Gott wolle es, es sey also recht. Betet vor ihm mit sichtbarer Andacht; und nie seiet heiterer, liebevoller, inniger, als nach einem Gebet. Die Mutter erinnere den Vater, der Vater erinnere die Mutter, Gott zu danken für diese oder jene Wohlthat, die das Kind auch als Wohlthat fühlt. Hohe, tiefe Ehrfurcht drüke sich in Eurem ganzen Wesen aus, bei Allem, was Beziehung auf Gott hat. Wenn denn die Aufmerksamkeit des Kindes hinlänglich auf diesen Punkt gerichtet ist, dann ergreifet eine hehre, heilige Stunde, wo das Herz offen ist, durch innige Liebe; führet Euer Kind unvermerkt an den hehrsten, lieblichsten Ort, der in Euren Umgebungen

ist, und nun nennt dem Kind zum Erstenmal den Namen

G o t t!

O! daß er doch nie vorher, leicht und unbedeutend, über Eure Zunge rolle, und in des Kindes Herzen entheiligt werde durch Euch! Jezt saget ihm:

Gott ist mein Vater, und auch der Deinige, wenn du gut bist!

Drüket es an Euer Herz; eine Thräne der Rührung fließe auf seine Wange. Es fühl' an seinem Herzen, was Liebe, was ein Vater ist. Machet ihm ein angenehmes Geschenk, eine unschuldige Freude. Führet es zu der Mutter, zu den älteren Geschwistern, wenn ihrer da sind. Sie seien vorher davon unterrichtet. Saget ihnen: „Auch Euer Bruder, Eure Schwester kennt jezt unsern Gott!“ Auch sie Alle drüken es an ihr Herz. Der Tag sey ihm unvergeßlich; er sey ein Festtag in der ganzen Familie.

Nur nicht viel Worte; aber viel Andacht, sichtbare Ehrfurcht, und besonders — viel Liebe. Noch denk' ich mit Rührung an die Prüfung einiger Taubstummen, die unser treflicher Hemling *) mit einigen Taubstummen vor ihrer Konfirmation vor-

*) Der Geheime Hofrath Hemling ist hier in Karlsruhe von unserm väterlichen Großherzog als Lehrer der Taubstummen, blos für sein Land, angestellt; und der Hauptzwek des Unterrichts ist, sie zur Religion zu bilden.

nahm. Er fragte sie durch Zeichen, sprach hernach die Frage vor der Versammlung aus, und die Konfirmanden gaben die Antwort schriftlich, auf einer Tafel. Wenn Hemling den Namen: Gott, ausdrüken wollte, so legte er die gefaltete rechte Hand scharf an die Stirne; der Zeigefinger war gerad' in die Höhe gerichtet; und er beugte sich ehrerbietig. Freilich kann ich den Blik des fromm-aufgehobenen Auges in keine Worte fassen, der so wesentlich zur Bezeichnung gehörte. Und so oft er diesen Ausdruk anwandte, verklärte sich das Gesicht der Konfirmanden zu Ehrerbietung und Andacht. Ich bin sicher, daß allein durch diese, und ähnlich-bezeichnende Geberden, statt der Ausdrüke: Jesus, Versöhnung, Liebe, Dankbarkeit, Abendmal, mehr religiöser Sinn in diesen Unglüklichen gewekt worden ist, als durch einen ganzen Katechismuskurs, wenn er auf die gewöhnliche Art betrieben wird.

3) Von nun an werde Gott in Alles Ernste, Liebe, Wohlthätige, Bedeutende eingemischt; in den Genuß eines schönen Frühlingstags, eines erquikenden Obsts, in die Feuer jedes Geburtstags, jedes Familienfests, besonders in die Freuden des Christtags, die dem Kind so heilig sind. Er sey die Sonne, die Alles erhebt mit Glanz und Farbe, durch die Alles schöner, bedeutender, genießbarer, genußreicher wird. Ein Christfest sey auch der erste

und natürlichste Anlaß, dem Kind von Christus zu reden, als dem rechten Bilde der Gottheit, an dem wir sehen sollten, wie die Gottheit handeln würde, wenn sie als Mensch unter Menschen wandelte, wie also wir zu handeln haben, als Bilder Gottes. Daß die Stufenfolge in der religiösen Bildung dieß erfordere, hab' ich in der lezten Vorlesung gezeigt. Bezeichnen Sie dem Kind das Verhältniß Jesus zu dem Allvater, — einfach, gemüthlich, biblisch. Er ist des Allvaters Einziger Sohn. So nah' ist Ihm kein Wesen, wie Jesus; so liebt Er kein Wesen, wie Jesus. Er hat, was der Vater hat, kann, was der Vater kann. Und Er ist unser Bruder! Jezt erzählen Sie dem Kind aus der evangelischen Geschichte, wie Er sich als Bruder bewieß; wie Er lehrte, tröstete, gab, half, Leiden linderte, Freude machte. Vergegenwärtigen Sie ihm Alles, die Blindheit des Blinden, die Taubheit des Tauben; die Schmerzen des Gichtischen; und das Zutrauen der Elenden, und die leichte, schnelle, natürliche Hülfe Jesus. Sagen Sie ihm, daß Er noch immer lebe, und Jesus sey; daß Er nur habe Proben geben wollen, wie leicht Er überall helfen könne, und wie gern' Er helfe, wenn Er Zutrauen finde. Sind Ihnen wahre Beispiele bekannt, von jeziger Hülfe; so erzählen Sie ihm diese auch; am besten aus seinem nächsten Kreis; am allerbesten das, was Sie selbst erfuhren, wenn Sie etwas erfuhren. Suchen Sie auf diesem natürlichen Wege das Herz des Kin-

des für diesen Jesus zu gewinnen, der die Kinder so liebte, dem sie so heilig waren. Ist dieser Grund erst gelegt; dann sagen Sie ihm bei schiklicher Gelegenheit, was der Jesus in des Allvaters Namen befohlen und verboten habe, und wie wichtig und heilig Ihnen das sey. Kein Grund, kein Beweis, als sein Wort! Lassen Sie es vorerst wirken, was es wirken kann.

4) Jezt weken Sie seinen Gewissenstrieb. Machen Sie es aufmerksam auf das Gefühl, das sich in ihm aufdrängt, wenn es Ihren Beifall erwartet, und auf das entgegengesezte, wenn es Ihr Mißfallen voraussieht. Reden Sie ihm von diesem Gefühl, als von einer Gottesstimme in seiner Brust. Winken Sie ihm darauf, wo dieß Gefühl übereinstimmt mit dem, was Jesus gesagt hat. Suchen Sie es zu verstärken und zu berichtigen, wo es noch nicht stark oder nicht fein genug wäre. Auch hier muß Ihr Beispiel das Meiste wirken. Sagen Sie es, daß Sie sich Manches nicht erlauben, und warum Sie es nicht thun; daß Sie Manches unangenehme Geschäft vornehmen, weil es Pflicht ist. Das Kind wird sich das merken, wenn es auch kein Wort darüber sagt, wenn Sie ihm auch nichts darüber sagen; und es wird mehr wirken, als alle Worte. Hat Ihr Kind mehr Sensibilität; so suchen Sie sein Gewissen zu schärfen, besonders bei Gelegenheiten, wo es sich von Andern hinreissen läßt,

wo es widerstehen müßte, und nicht widersteht. Machen Sie es oft aufmerksam darauf, wie nothwendig die Festigkeit dem Menschen sey, wenn er gut werden und bleiben wolle. Lassen Sie es Ihre Festigkeit sehen; Sie sind das Ideal, das es zu erreichen sucht. Hat es mehr Irritabilität; so machen Sie es aufmerksam auf die feine Härten, Unmenschlichkeiten, die man sich erlaubt, ohne daß der lebendige Knabe bedenkt, ob es Härten seien. Menschlichkeit steht in der innigsten Verbindung mit Religion. Jene ist der Körper, diese der Geist; sie das Weib, diese der Mann. Eins leidet durch das Andere, und Einem wird fortgeholfen durch das Andere. Auf den Menschen mit menschlichem Herzen ist Religion berechnet Es ist das Organ, durch das sie wirkt und allein wirken kann. Wo dieß Organ fehlt, oder gelähmt ist; da geht die Religion, wie Wissenschaft, allenfalls in den Kopf, aber sie dringt nicht in das Gemüth. Sie ist, wie Speise, die man nicht verdaut, die also auch nicht nähren kann. Sie haben also Ihr Kind schon religiöser gemacht, wenn Sie ihm mehr Humanität eingeflößt haben. Nuzen Sie auch hier den Geist des Beispiels Jesus. Ich sage, den Geist dieses Beispiels; natürlich nicht Einzelne Handlungen, die das Kind nicht nachahmen kann, wovon es viele nicht nachahmen dürfte. Machen Sie es aufmerksam darauf, wie Jesus seine Zeit und seine Kräfte anwendete, wie gern' Er Freude machte, was sein

Lieblingsgeschäft war; wie man aus seiner Kindheit fast nichts von ihm zu sagen gewußt habe, als daß Er seinen Aeltern gehorsam gewesen sey. Besonders aber gewöhnen Sie Ihre Kinder, Abends sich selbst Rechenschaft zu geben von Ihrem Betragen. Die ganze Familie versammle sich; der Vater fange an, von sich selbst zu reden. Dem Kind darf freilich, wenn es irgend vermieden werden kann, nichts Unrechtes von den Aeltern bekannt werden. Weder Vater noch Mutter sollen also reden von den Fehlern, die sie etwa gemacht haben, im Lauf des Tages. Aber wol mögen sie reden von dem inneren Kampf, von Versuchungen zu Heftigkeit, übler Laune, zu Trägheit rc. Und nun fragen Sie Ihre Kinder; — ja nicht streng, nicht wie Inquisitoren, sondern mit Liebe, wie sie zufrieden seien mit sich selbst. Wol mögen Sie erinnern an manche Fehler, die Sie schon tadelten: aber von Tadel sey jezt nicht die Rede, da das Kind den Tadel seines Inneren hören soll. Man berathschlagt sich über die Mittel, ähnliche Fehler in Zukunft zu vermeiden; man erzählt, wie man dazu gekommen sey; man nimmt sich vor, ähnliche Anlässe zu meiden. Ist etwas Bedeutendes vorgefallen; so endet man wol mit einem einfachen, von dem Vater, oder der Mutter gesprochenen Gebet. So ein Familien-Gewissensgericht macht sicher viele andere in der Zukunft entbehrlich; freilich nur dann, wenn auf allen Seiten Gewissen da ist. Sonst wirken sie, wie die

Liebesmäler in Korinth, ohne Liebe. Man prüft sich alles Gewissen weg, wie man dort „ sich selbst das Gericht aß. "

5) Auch hier wenden Sie die Macht der Gewohnheit an, so viel man auch in unseren Tagen dagegen geredet und geschrieben hat. Gewöhnen Sie Ihre Kinder frühe daran, alle Morgen und Abend, und auch bei Tisch zu beten. In der Folge auch alle Tage etwas in der Bibel, oder in einem erbaulichen Buche zu lesen. Jeder Sinn in dem Menschen muß genährt, so wie jede Kraft geübt werden; der religiöse Sinn auch. Lassen Sie sichs nicht irren, wenn man Ihnen sagt, dadurch werde Gebet und Bibellesen und Selbstprüfung dem Kinde zur Last. Das wird freilich geschehen, wenn Sie es darnach anfangen, mürrisch das Kind dazu auffordern, es hart tadeln oder gar bestrafen, wenn es etwa einmal ohne Andacht betet, oder bei dem Lesen zerstreut ist. Aber wenn es Ihr Beispiel vor sich sieht, wenn Sie auch beten, auch etwas Gutes lesen, es ihm wol gar mit sichtbarer Andacht vorlesen; wenn Sie es mit Liebe auffordern, zu beten, um das, was ihm anliegen, ihm wichtig seyn kann, sey dieß auch in eine einfache, kindliche Formel verfaßt; wenn Sie ihm bei Mangel von Andacht, nicht Heftigkeit, sondern Betrübniß zeigen: so wird dem Kind das Beten und Lesen Bedürfniß, wie das Essen werden. Wenigstens wird es ihm

seyn, wenn es etwa nicht gebetet hat, als ob es sich nicht gewaschen hätte. Man sagt, das Kind solle nicht beten, wenn es nicht gestimmt sey: aber ohne Gewohnheit wird es immer seltener und weniger gestimmt werden, und am Ende wird es gar nicht mehr beten, weil es gar nie gestimmt ist. Man kann sich auch selbst stimmen, und Sie können Ihr Kind stimmen. Aber gesezt, es betete auch manchmal ohne Stimmung; so ist es doch besser, als wenn es aus der Gewohnheit käme. Geschähe dieß mechanische Beten öfters; so wird es dem Kind nicht wol dabei seyn. Es wird sich leise Vorwürfe darüber machen; und schon diese Vorwürfe nähren religiösen Sinn. Gewiß wird es sich nun auch besser zu stimmen suchen. Warum sollte man die Macht der Gewohnheit, die man für jeden Zwek in Anspruch nimmt, durch die oft das Unmöglich-scheinende ausgeführt wird, nicht in Anspruch nehmen, für das Wichtigste und Heiligste, was der Mensch erreichen kann? Auch aus der Spalte in einem todten Stein kann ein lebendiger Baum hervorwachsen. Er erhält wenig Nahrung durch die Wurzel im Boden; die meiste durch die Blätter, aus dem Thau des Himmels, und aus dem Sonnenstral, der ihm von oben kommt. Wer Ihnen sagt, das Kind solle nur bei wichtigen Gelegenheiten beten, wenn sein Gemüth recht erschüttert wäre, der kennt religiösen Sinn nicht, weiß wenigstens nicht, wie er genährt werden muß. Man würde sich schlecht nähren,

wenn man nur an hohen Festtagen äße. Das tägliche Brod sollte man auch für den religiösen Sinn erbitten, und es dankbar geniessen, wenn es gegeben ist.

6) Indeß sind allerdings solche herzerschütternde Zeitpunkte nicht unbenuzt zu lassen. Benuzen Sie sie vielmehr sorgfältig, um Ihren Kindern all die religiösen Eindrüke zu machen, zu denen sie Anlaß geben. Eine große Wolthat, die der Familie zu Theil wurde, oder der Stadt oder der Gegend; ein schwerer Verlust, den die kleine Familie des Hauses litt, oder die größere der Mitbürger, sey Anlaß zu einem Dank= oder einem religiösen Trauertag auch für die Kinder, wenn sie anders die Wohlthat schon als Wohlthat, den Verlust schon als Verlust empfinden können. Die Geburt eines Bruders, einer Schwester sey ein religiöser Festtag; und das Kind sehe die Taufhandlung im Haus mit heiliger Andacht an. Mag ihm Alles dunkel bleiben; die religiöseste Empfindungen gehen von dunklen Vorstellungen aus, und sind selbst in mystisches Dunkel gehüllt. Manche schwinden sogar, wenn man alle Vorstellungen deutlich machen will, wie der traute Mond seinen Schein verliert, bei vollem Sonnenschein. Das Kind sieht Andacht und Rührung bei seinen Aeltern, Ernst und Feierlichkeit bei dem Taufenden; es hört beten für das Neugeborene; hört, daß es getauft wird auf den Allvater und auf Jesus,

den es schon kennt: wie wollt' es fehlen, daß die ganze Handlung nicht einen religiösen Eindruk hinterlassen sollte in seinem Gemüth? Mir hat ein treflicher Mann erzählt, daß er viele Jahre lang das Beken wie ein Heiligthum angesehen habe, aus dem seine Schwester getauft worden sey. Noch einmal: benuzen Sie alle solche Gelegenheiten, wo das Gemüth des Kindes bewegt ist, und leicht auf etwas Religiöses geleitet werden kann. Gott macht es mit seinen Zöglingen auch so; und Er ist wol der beste Pädagog. Was der erste, warme Mayregen für die Pflanzen ist; das ist ein solcher Vorfall für das Gemüth des Menschen. Jezt wird guter Saame gesäet mit Erfolg. Oft ist es schon die heilige Stunde gewesen, wo der Engel in dem Menschen geboren ward. Welche Wahrheiten Sie jezt in das Gemüth des Kindes eindrüken sollen, das wird Ihnen der Anlaß selbst sagen. Nur sey Alles mit inniger Liebe gesagt. Liebe ist das Einzige Vehikel, das Einzige Klima für Religion. Ohne Lebensluft wär auch der schönste Sonnenschein nicht genießbar; in Sibirien gedeiht auch der edelste Weinstok nicht.

7) Ich rathe nicht, Ihr Kind zu frühe in die Kirche gehen zu lassen. Sein Tempel sey die große Natur; seine Kapelle seine Kinderstube. Die Mutter sein Pfarrer, und sein Abendmal das Christfest, wo es Gaben empfängt, zum Gedächtniß dessen, der die beste Gaben brachte und die höchste Gabe war.

Käm' es zu früh in die Kirche, so würd' es sicher einen Mangel von Andacht sehen, der seinem kindlichen Ideal von Verehrung des Allvaters nicht entspräche, der es empörte, und es herabstimmte zu dem Gemeinen, das sich am Wenigsten bei ihm dem Religiösen beimischen darf. Es würd' und müßte Langeweile haben bei der, ihm durchaus unverständlichen, ungenießbaren, langen Predigt, und dem wenig genießbaren Gesang. Es käm' also in Versuchung bei etwas Religiösem, durch fremdartige Beschäftigung, seinen Spieltrieb zu befriedigen, — zum Erstenmal. Und der Saame von Gleichgültigkeit gegen das Heilige wäre gesäet. Nein; lassen wir das Kind aus der Kirche, die so wenig für es, wie es für sie, gemacht ist. Wären nicht manche Ceremonien, die leicht ins Lächerliche fallen; so könnt' ein katholisches Hochamt noch eher für das Kind seyn. Das Viele, was da zu sehen und zu hören ist; das glänzende Aeussere, das die Kinderseele so anspricht, weiht zu religiösem Zwek; die sichtbare Andacht, die sich bei solchen Gelegenheiten zeigt; das öftere Knieen, das abwechselnde Orgelspiel, die Musik; — das Alles könnte leichter Eindruk machen auf das Kind, wie es ihn bedarf, als unser kalter, einförmiger Kultus, der nur für das Denkvermögen, (und leider! oft auch nicht für dieses!) berechnet zu seyn scheint. Lieber lassen Sie Ihr Kind, nach Richters Rath, einmal die leere Kirche sehen; zeigen Sie ihm Alles, erklären Sie

ihm den Gebrauch von Allem. Es wird dann eine höhere Vorstellung von der religiösen Versammlung haben, als wenn es sie selbst gesehen hätte, und eine anziehendere. Erst im achten oder neunten Jahre führen Sie es zum Erstenmal in die Kirche; aber an einem recht festlichen Tage, am besten auf Weihnachten, wenn ihm Gaben und Geschenke schon das Fest symbolisirt, und die Geburt des Einzigen schön kommentirt haben. Suchen Sie ihm den Tag recht feierlich zu machen, wie alles Religiöse, was zum Erstenmal mit ihm vorgenommen wird, oder woran es zum Erstenmal Theil nimmt. Er bezeichne eine neue Epoche in seinem Leben. Zum Erstenmal dürfe es jezt etwa Abends bei der Malzeit der Aeltern bleiben, mit den Aeltern frühstüken, allein an gewisse Orte gehen, wenn es das vorher nicht gedurft hätte. Es bekomm' eine andere Art von Kleidung; kurz: es rüke dem Jüngling, der Jungfrau Eine Stufe näher. Indeß besucht es darum noch nicht oft die Kirche; und am Wenigsten wird es ihm zur Pflicht gemacht. Es behalte noch seinen Privatgottesdienst. In diesem stillen Allerheiligsten erscheint ihm die Gottheit. Aber ich wiederhol' es, und will lieber noch einen eigenen Absaz davon machen, so daß es als Grundstein und Schlußstein des im Gemüthe des Kindes zu erbauenden Tempels erscheint:

8) Alles dieses wirkt nichts ohne Ihr eigenes

Beispiel. Beispiel ist verkörperte, an's Licht geborene Lehre; ein Gott, offenbaret im Fleisch! Wer den Andern zur Frömmigkeit ermahnt, der will ihn glauben machen, daß Frömmigkeit etwas sehr Gutes sey; wer sie ausübt, der zeigt, daß er es selbst glaubt. Ermahnung zur Frömmigkeit, ohne Beispiel, ist frommer, gut gemeynter Betrug; und wirkt, sobald dem Kinde die Augen geöffnet sind, — wie er immer gewirkt hat. Aeltern, Ihr sollet und wollet Repräsentanten der Gottheit Euren Kindern seyn: aber hat denn Gott nur geredet? Hat Er durch bloßes Lehren und Ermahnen wirken wollen? — Nein; sein Wort ist That; der dastehende, thätig-liebende, kräftig-wirkende, weise Jesus ist sein Wort. Aeltern seyd wie Er!

Wann und wo hat ein Lügner Wahrheitsliebende, ein Heftiger Sanftmüthige, ein Leichtsinniger Bedachtsame; wann und wo hat der Neid Menschenfreunde gebildet? „Thut nach meinen Worten; aber nicht nach meinen Werken!“ das ist eine Lehre, wie jene: spring' ins Wasser; ich mag mir die Füße nicht naß machen; wie, wenn ein gesunder Offizier aus seinem Bett kommandirte, eine Schanze zu stürmen! Man glaubt, Ihr wolltet der Menschen spotten; und es ist auch so!

O! der stille Wandel vor Gott, ohne Umsicht und Rücksicht, ob es Jemand sehe und wer es sehe;

er ist eine Erscheinung aus der höheren Welt, und überzeugt bündiger, als sie überzeugen würde. Bei dieser kann man zweiflen, ob sie auch wirklich aus der höheren Welt komme; bei jener nicht. Ein Jesusbild, ein Apostel ist auferstanden, wandelt vor unsern Augen umher, und lehrt — nicht mit Worten menschlicher Weisheit, sondern mit Thaten des Geistes und der Kraft. Die Verbindung mit der Gottheit ist dargestellt; der Geist ist ausgegossen, und es wird eingeweiht zur wahren Religion, Alles, was in dieser Athmosphäre lebt!

Aeltern, werdet solche Apostel Euren Kindern!

Bei Verleger dieß ist erschienen und in jeder Buchhandlung für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben, eine Sammlung kleiner Gedichte, gr. 8. 1808, mit dem Titel:

Beurlaubung eines Greises

mit dem Denkspruche auf dem Titelblatte:

Wenn die Sinne verschwinden und alle Pforten der Seele
sich verschliessen, und den Zugang von aufsen verwehren, —
dann erhelle den sittlichen Sinn und das innere Schöne, —
daß Du zufrieden in Dir, und auch bei Wenig genügsam,
noch die Reste des Lebens ruhig und heiter genießest.

Eine Sammlung von Gnomen, Distichen, Charakter-Zeichnungen und sinnreichen Einfällen rühret von einem beinahe achtzigjährigen Greise her, welcher mit diesem Werkchen wahrscheinlich seine Laufbahn beschließet, — von einem Manne, welcher von frühester Jugend an — nachdem er mehrere todte und lebende Sprachen sich zu eigen gemacht hatte, — ein sehr thätiges Leben führte, sehr vieles las, Europa's vornehmste Städte mehrmals, theils zum Vergnügen, theils mit wichtigen Staatsgeschäften beladen, besuchte, und in ihnen Jahre lang verweilte, und für welchen wenige Fächer von öffentlichen und Privatverhandlungen es giebt, in welchen er

sich nicht umsah. Derselbe kann daher wohl S. 131 dieser Sammlung zu der jüngern Welt sagen:

Jüngling! Höre die Lehre eines in mancherlei Stunden
Glück und Unglück erprobten Greises, der Hohe und Niedere
innigst gekannt, ihr Gutes und ihr Böses gekostet.

Diese Sammlung besteht aus einzelnen, unter sich getrennten, Gedanken über den Menschen in Ansehung seiner Verhältnisse und Tendenzen — gleich Malers Rembrands kühnen Strichen; — Entwurf einer kurzen Lebensphilosophie.

Schwerlich wird sich Jemand finden, welchem diese Sammlung nicht einigen Nutzen oder Vergnügen verschaffen könnte, und den es gereuen sollte, einen Blik auf dieselbe geworfen, und hierauf etwas zum eigenen Hausgebrauche aus ihr sich bemerkt zu haben.

Die Verhältnisse des Menschen in Ansehung des Staats, oder der Staat in Ansehung äußerer und innerer Verhältnisse, Stände und Regierung sind auf diese Weise auch schon bearbeitet — konnten aber für die gegenwärtige Michaelismesse nicht mehr im Drucke erscheinen. Vielleicht, wenn das Publikum sich vorstehendem Werkchen günstig erzeiget, geschieht es auf künftige Messe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Vorlesungen über die Erziehungslehre und Erziehungskunst für Väter, Mütter und Erzieher

Bd.: 2. 1808

Mannheim 1808

Paed.th. 1296-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762731-9